



- 3 Geschichte und Erhalt der ehemaligen Busgarage der »Aktion T4« in Hadamar –
Baudenkmal der NS-Krankenmorde
Sebastian Schönemann
- 13 Zum Umgang mit NS-Inszenierungen am Reichsparteitagsgelände
Karl-Hermann Rechberg und Anja Prölß-Kammerer
- 23 »Perspektiven öffnen – Geschichten teilen« –
Ein prozessorientiertes und partizipatives Projekt der KZ-Gedenkstätte Neuengamme
zu multiperspektivischem Erinnern in der Migrationsgesellschaft
Eyleen Grinda und Susann Lewerenz
- 31 »Bei ReMember bin ich wach«
Dennis Forster
- 41 Der Ort als historische Quelle.
Peenemünde über Ruinen, Bodenfunde und Fotos verstehen
Philipp Aumann
- 58 »Pieces of Memory. Children in the Shoah and Us« –
Deutsch-israelische Erinnerung an die Shoah. Ein Austauschprojekt mit Gestaltung
einer online-Ausstellung
Leonie Freudenberg und Jule Henninger
- 66 67. Bundesweites Gedenkstättenseminar
Hamburg/KZ-Gedenkstätte Neuengamme 27.–30. Juni 2023
Persönliche Perspektiven in der Gedenkstättenarbeit.
Tradierungen in der Nachkommenschaft von Verfolgten und familiengeschichtliche
Zugänge zu Nationalsozialismus und Zweitem Weltkrieg
- 67 Veranstaltungen
- 71 Literaturhinweise

Geschichte und Erhalt der ehemaligen Busgarage der »Aktion T4« in Hadamar

BAUDENKMAL DER NS-KRANKENMORDE¹

Sebastian Schönnemann

Die Busgaragen der »Aktion T4« in den Tötungsanstalten

Für die Durchführung der Transporte in die Tötungsanstalten der »Aktion T4« griff die Zentraldienststelle in Berlin auf Omnibusse zurück, die von der eigenen Transportabteilung, der »Gemeinnützigen Krankentransportgesellschaft« (Gekrat), betrieben und die späterhin als »graue Busse« berüchtigt wurden. Jede der insgesamt sechs Tötungsanstalten in Grafeneck, Brandenburg, Hartheim, Pirna-Sonnenstein, Bernburg und Hadamar besaß eine eigene Transportstaffel dieser »Gekrat«-Busse. Bis auf Brandenburg, zu der Näheres nichts bekannt ist, erhielten die anderen Tötungsanstalten zudem eine Garage für die dort stationierten Busse.² Die Herrichtung der Garagen gehörte – mit der vermuteten Ausnahme Brandenburgs – zum Standard-Bauprogramm der »Aktion T4«.³ In den »T4«-Tötungsanstalten in Bernburg, Hartheim und Hadamar waren diese Garagen keine reinen Fahrzeughallen mehr, sondern sie wurden in die Tötungsabläufe selbst eingebunden. Sie waren der zentrale Ankunftsort der Patientinnen und Patienten. Im Inneren der verschlossenen Garage verließen sie die Busse und begannen ihren letzten Weg.⁴

Während in Pirna-Sonnenstein eine aus dem 19. Jahrhundert stammende Anstalts-scheune in eine Busgarage umgewandelt wurde, die noch heute besteht, wurden die Garagen in Grafeneck, Bernburg, Hartheim und Hadamar eigens für die »T4« errichtet. Von ihnen ist nur noch jene in Hadamar erhalten geblieben.⁵ Als letztes Bauwerk, das von der »T4« in Auftrag gegeben und extra konstruiert wurde, ist sie ein einmaliges Zeugnis der »Euthanasie«-Verbrechen. Allein aufgrund ihrer räumlichen Ausmaße von rund 150 qm Fläche bei einer Höhe von über 4,50 m ist sie das größte bauliche Zeugnis der »T4« in Hadamar überhaupt.

Nach 1945 wurde sie als landwirtschaftliche Remise genutzt und überdauerte die folgenden Jahrzehnte. Anfang der 2000er-Jahre war die ehemalige Busgarage vom Verfall bedroht und konnte nur in letzter Minute vor dem Einsturz gerettet werden. Mit Mitteln des Bundes, des Landes Hessen und des Landeswohlfahrtsverbandes wurde sie schließlich bis 2006 aufwendig restauriert. Die Geschichte der »T4«-Busgarage in Hadamar, ihre Nutzung nach 1945 sowie ihre Rettung und Restaurierung in den 2000er-Jahren werden im Folgenden dargestellt.

Geschichte und Nachnutzung der »T4«-Busgarage in Hadamar

Die Landesheilanstalt Hadamar wurde vom Anstaltsträger, dem Bezirksverband Nassau, zum 1. November 1940 an die zentrale Dienststelle der »Aktion T4« verpachtet.⁶ Die Umbauarbeiten zur Tötungsanstalt wurden umgehend im November und Dezember des Jahres 1940 ausgeführt. Handwerker der »T4«, aber auch regionale Unternehmen sowie eigenes, »handwerklich geschickte(s)«⁷ Anstaltspersonal führten diese Baumaßnahmen innerhalb von sechs bis acht Wochen bis spätestens zum Jahresende durch.⁸ Hierzu gehörte unter anderem der Einbau von Zwischenwänden in einzelnen großen

Aufenthalts- und Schlafsälen, um kleinere Raumeinheiten für Büros und Schlafräume des »T4«-Personals zu schaffen. Vor allem wurde aber die Tötungsanlage im Anstaltsgebäude eingerichtet. Im östlichen Kellergeschoss wurden die Gaskammer, ein Sektionsraum sowie zwei Kremierungssöfen der Berliner Firma H. Kori GmbH installiert.⁹

Die Öfen erhielten für den Rauchabzug einen massiven Schornstein, der durch alle Geschosse bis zum Dach geführt wurde. Dessen Austritt lag verdeckt auf der Gebäuderückseite zum Hof und war somit von der Stadt Hadamar her abgewandt gebaut. Ebenso ließ die »T4« eine Holzgarage auf dem Anstaltsinnenhof durch das alteingesessene Idsteiner Bauunternehmen »Heinrich Kappus III.« errichten, in der die drei Omnibusse der Hadamarer Transportstaffel der »Gekrat« untergebracht werden konnten.¹⁰ Die Garage selbst erhielt schließlich zum Zweck der weiteren Abschirmung einen überdachten Gang aus Holz, der sie mit dem östlichen Seitenflügel der Anstalt und der sich darin im Untergeschoss befindlichen Tötungsanlage verband.¹¹

Die für das Mordprogramm bestimmten Patientinnen und Patienten wurden zunächst aus ihren Herkunftsanstalten in so genannte Zwischenanstalten verlegt. Von dort wurden sie mithilfe der Gekrat-Busse in die Tötungsanstalt Hadamar gebracht und noch am Tag ihrer Ankunft ermordet. Ab dem 13. Januar 1941 trafen regelmäßig Transporte in Hadamar ein. Die Busse kamen direkt in der Busgarage an. Erst nachdem die Garagentore geschlossen worden waren, durften die Patientinnen und Patienten den Bus verlassen. Durch den hölzernen Verbindungsgang wurden sie schließlich in die Anstalt geführt.¹² Die Busgarage war somit nicht nur eine reine Unterstellgelegenheit, sondern integraler baulicher Bestandteil des Mordprogramms. Einerseits diente sie dazu, die Flucht von Patientinnen und Patienten zu verhindern, andererseits war sie zusätzliche Abschirmung vor Blicken von außen.

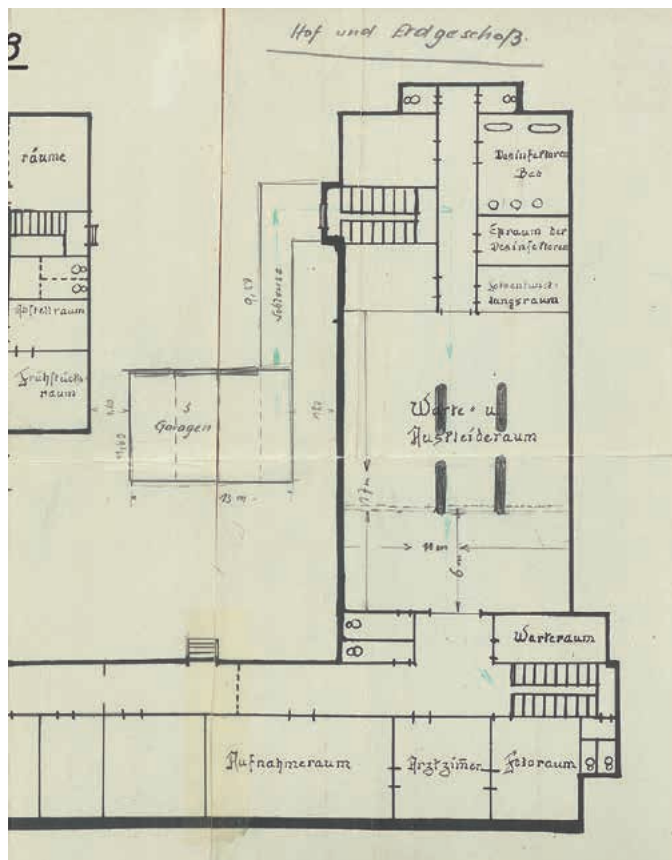
Mit der Ankunft der Patientinnen und Patienten in der Busgarage begann ihr Weg in den Tod.¹³ Im Anstaltsgebäude wurden sie zuerst in einen freigemachten Bettensaal geführt, wo sie sich entkleiden mussten. Danach überprüfte man ihre Identität, legte vorab eine vorgebliche Todesursache fest und fotografierte sie. Anschließend wurden die Patientinnen und Patienten in den östlichen Keller der Anstalt gebracht und in der dort gelegenen Gaskammer ermordet. Ihre Leichname wurden danach in den ebenso im Keller befindlichen Kremierungssöfen eingeäschert.

Im August 1941 wurde die »Aktion T4« abgebrochen. Nachdem für die Verantwortlichen der »T4« schließlich zweifelsfrei feststand, dass die Gasmorde nicht wieder aufgenommen werden würden, wurden in Hadamar die Gaskammer, die Kremierungssöfen sowie deren Schornstein bis zum Sommer 1942 zurückgebaut.¹⁴ Einzig die Garage der Gekrat-Busse blieb unverändert bestehen. Während der »dezentralen Euthanasie« in Hadamar zwischen 1942 und 1945 wurde sie als Fahrzeugunterstand und Werkstatt genutzt.¹⁵

Nach der Befreiung der Landesheilanstalt Hadamar am 26. März 1945 begann die US-Armee die vorgefundenen Spuren des Krankmordes zu sichern. Die während dieser Ermittlungsarbeit gesammelten Beweise und Zeugenaussagen führten im Oktober 1945 zu einem ersten Prozess gegen Angehörige des Klinikpersonals vor einem US-amerikanischen Militärgericht in Wiesbaden. Hauptbestandteil des Prozesses waren die Morde an Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern in Hadamar zwischen 1943 und 1945.¹⁶ Zu den Morden an deutschen Anstaltspatientinnen und -patienten wurde im Jahr 1946 ein weiteres Verfahren vor dem Landgericht Frankfurt auf dem Weg gebracht. Dieser



Innenhof der Tötungs-
anstalt Hadamar
1940/1941.
Links ist der zur Anstalt
gehörende »Altbau«
des ehemaligen
Klostergebäudes zu
sehen, dessen Dach
mit einem Roten Kreuz
gekennzeichnet ist.
Rechts davon ist der
östliche Flügel der
Anstalt und die im
Innenhof gelegene
Busgarage erkennbar.
Im Keller dieses Seiten-
flügels befand sich die
Tötungsanlage.
Auf der zum Innenhof
zugewandten Seite des
Daches hebt sich der
Austritt des Schorn-
steines ab.
Stadtmuseum Hadamar,
Fotosammlung
Heinz Will



Handskizze des
Erdgeschosses der
Tötungsanstalt
Hadamar 1941 samt
Busgarage und
»Schleuse«. Die grüne
Linie zeichnet den
Weg der Patientinnen
und Patienten nach,
ca. 1946/1947.
Hessisches Haupt-
staatsarchiv Wiesbaden

Die Busgarage nach 1945. An der linksseitigen Tür der Busgarage zeichnen sich noch die Umrisse des früheren Verbindungsgangs am helleren Holz ab, das durch diesen Anbau vor der Witterung geschützt war. Foto: DPA

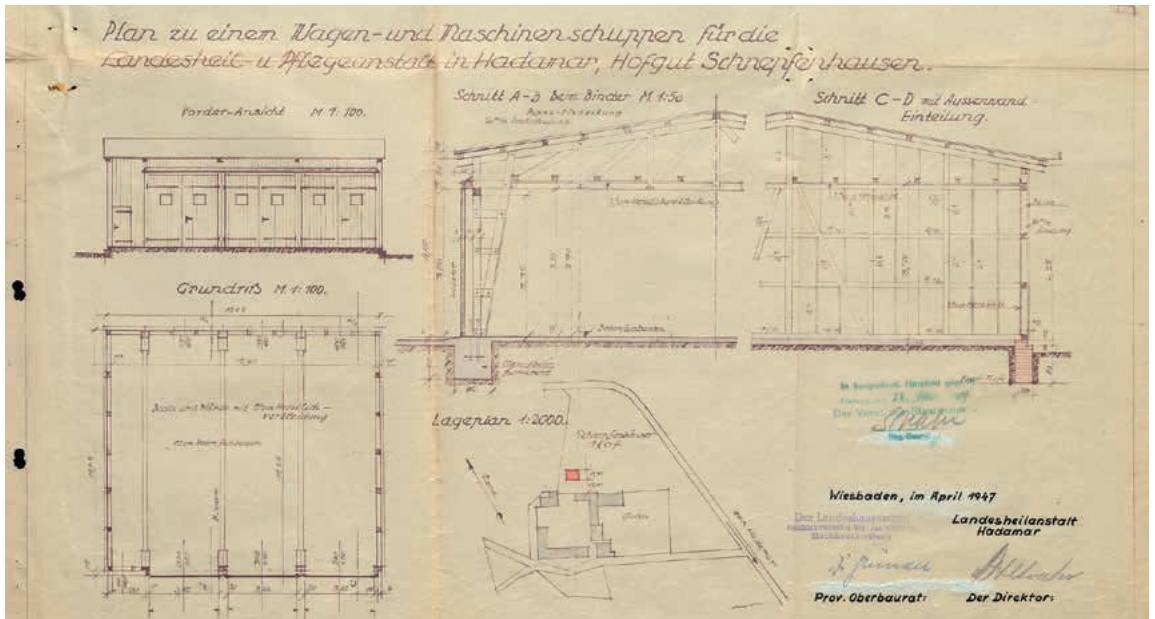


Prozess bezog die Gasmorde der »Aktion T4« mit ein. Teil der Ermittlungen war unter anderem ein Ortsbesuch des Staatsanwaltes, bei dem die baulichen Spuren der Verbrechen detailliert aufgenommen wurden.¹⁷

Nur wenige Tage nach der Urteilsverkündung am 21. 3. 1947 leitete die Hadamarer Anstaltsleitung den Abbau der Busgarage ein.¹⁸ 1948 wurde sie schließlich im nahe gelegenen Anstaltsgut Schnepfenhausen zur Nutzung als landwirtschaftliche Remise wieder aufgebaut.¹⁹ Mit einem gewissen Stolz berichtete der damals neu berufene Anstaltsdirektor, Wilhelm Köster, über das Umbauprojekt: »Ein noch aus der unseligen Wirksamkeit der ›Gemeinnützigen Stiftung für Krankentransporte‹ bestehender Schuppen, welcher dem Altbau Licht und Aussicht wegnahm, wurde versetzt.«²⁰

Nach dieser Umsetzung wurde die Garage über Jahrzehnte hinweg als landwirtschaftlicher Lager- und Fahrzeugschuppen genutzt. Im Zuge dieser Umnutzung wurde sie baulich verändert. Eines der drei frontalen Garagentore wurde auf die Rückseite versetzt, um ein Hindurchfahren zu ermöglichen. Die linksseitige Ein- und Ausgangstür der Garagenfront, an der 1941 der sogenannte »Schleusengang« anschloss, blieb hingegen erhalten. Dem Holzbau wurde schließlich ein zusätzlicher Geräte- und Fahrzeugunterstand angefügt.²¹ Auf diese Art und Weise umgebaut, blieb die ehemalige Busgarage als Remise erhalten. Zugleich war sie als freistehendes Bauwerk auf offenem Feld den Witterungsverhältnissen und einer erhöhten Beanspruchung durch den landwirtschaftlichen Betrieb ausgesetzt.

Als sich gegen Ende der 1980er-Jahre aus der ersten Ausstellung eine »arbeitende Gedenkstätte« in Hadamar unter der Trägerschaft des Landeswohlfahrtsverbandes entwickelt hatte und eine neue Dauerausstellung vorbereitet wurde, stieß der LWV mit der damaligen Gedenkstättenleiterin, Bettina Winter, eine umfängliche Bauuntersuchung des historischen Gebäudes an. Die von Johannes Cramer im Frühjahr 1990 durchgeführte Untersuchung nahm die noch verbliebenen baulichen Spuren der »Euthanasie«-Verbrechen in Hadamar erstmals systematisch auf und ordnete diese



denkmalpflegerisch ein.²² Neben dem historischen Tötungskeller und der ehemaligen Durchführung des Krematoriumsschornsteins durch die einzelnen Geschosse lag ein Untersuchungsschwerpunkt auf der ehemaligen Busgarage. Auf der Grundlage dieses Gutachtens nahm das Hessische Landesamt für Denkmalpflege 1990 das ehemalige Anstaltsgebäude als Ganzes mitsamt des historischen Tötungskellers, des ehemaligen Anstaltsfriedhofs und der Busgarage in das Denkmalverzeichnis auf. Damit verbunden war die Aufforderung, die Busgarage vor dem weiteren Verfall zu schützen und an ihrem früheren Standort innerhalb des denkmalgeschützten Ensembles zurückzusetzen.²³

Zu diesem Zeitpunkt war die ehemalige Busgarage weiterhin in landwirtschaftlicher Nutzung. Durch den jahrelangen Betrieb als Lager- und Geräteschuppen bei gleichzeitigem Ausbleiben von Instandhaltungsmaßnahmen war sie teils erheblich beschädigt. Die in den 1990er-Jahren schon notwendige Sicherung des Bauwerks musste jedoch aufgrund der noch dringlicheren Sanierung des feucht gewordenen historischen Tötungskellers zurückgestellt werden. Die Busgarage verfiel deshalb immer stärker. Als im Jahr 2002 schließlich die Standfestigkeit des Bauwerks gefährdet war und der Einsturz drohte, wurde deren Rettung und Restaurierung unter der Federführung von Georg Lilienthal, dem damaligen Leiter der Gedenkstätte Hadamar, maßgeblich vorangetrieben.²⁴

Restaurierung und Wiederaufbau der Busgarage

Zunächst galt es, eine weitere landwirtschaftliche Nutzung zu unterbinden und die Finanzierung für die Umsetzung und Restaurierung der Busgarage abzusichern. Beides konnte 2003 auf den Weg gebracht werden. Nachdem der Landeswohlfahrtsverband Mittel für den Abbau und die Sanierung der Busgarage bereitgestellt hatte, war der Weg für das Restaurierungsprojekt frei. Zuerst wurde die Fremdnutzung beendet. Die Garage wurde gerade noch rechtzeitig im Winter 2003 fachgerecht abgebaut und in

Planzeichnung zur Versetzung und Umnutzung der Busgarage, April 1947. LWV-Archiv, Kartensammlung

zerlegter Form auf dem Innenhof der Gedenkstätte zwischengelagert.²⁵ In den darauffolgenden zwei Jahren wurden die Projektmittel für die veranschlagten circa 127 000 € Baukosten eingeworben. Da es sich bei der Busgarage um ein besonderes Baudenkmal der NS-Krankenmorde von nationaler Bedeutung handelt, wurde eine Förderung durch den Bundesbeauftragten für Kultur und Medien angestrebt, dessen Förderrichtlinie die mindestens hälftige Übernahme der Gesamtkosten durch das jeweilige Bundesland vorsieht. Durch die finanzielle Unterstützung der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung, des Sparkassen- und Giroverbands Hessen-Thüringen sowie des Landesamts für Denkmalpflege Hessen wurde diese Förderungsbedingung erfüllt und die Bundesförderung des Projektes 2005 schließlich zugesagt.²⁶ Im Oktober 2005 wurde die Baumaßnahme begonnen.²⁷

Die Sanierung und der Wiederaufbau der Busgarage wurden vom Architekturbüro Stephan Dreier, das schon den Abbau vorgenommen hatte, umgesetzt. Die Sanierung erfolgte dabei streng nach konservatorischen Gesichtspunkten. Alle erhalten gebliebenen Bauteile – wie die Schalbretter, Schlösser, Beschläge und Schrauben – wurden wieder eingebaut. Fehlende und beschädigte Hölzer, insbesondere bei der Schalung, wurden durch unbehandelte Hölzer ersetzt, die sich deutlich vom historischen Bestand abheben. Bei dem Wiederaufbau wurde zudem der ursprüngliche Zustand der Frontseite mit ihren drei Einfahrtstoren wiederhergestellt. Aus Brandschutzgründen wurde die Busgarage nicht am originalen Platz, sondern in dessen unmittelbarer Nähe aufgebaut. Der ehemalige Standort wurde mithilfe von Pflastersteinen aus Basalt kenntlich gemacht. Durch diese Hervorhebung des ursprünglichen Standortes und die sich sichtbar abhebenden, neuen Hölzer bleibt die Nachnutzung der Garage ab 1947, die Rückversetzung der Garage sowie deren Wiederaufbau 2006 samt dem restauratorischen Eingriff selbst deutlich erkennbar. Die Sanierung und der Aufbau der Busgarage wurden im Laufe des Sommers 2006 abgeschlossen. Am 1. September 2006 wurde sie schließlich der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.²⁸ Zur Darstellung der geschichtlichen Hintergründe erhielt die Busgarage eine Außenausstellung mit insgesamt sechs Tafeln.

Durch die Rückversetzung der Busgarage erweiterte sich der historische Ort der Gedenkstätte Hadamar um ein zusätzliches Baudenkmal, das seither zu einem unverzichtbaren Bestandteil der Bildungsarbeit geworden ist. Erst mit der Busgarage lässt sich die Ankunft der Patientinnen und Patienten in der Tötungsanstalt Hadamar am historischen Bauzeugnis auch räumlich erläutern. Die durch die Gedenkstätte geführten Rundgänge nehmen an diesem Ort einen Perspektivwechsel vor. Nach einer allgemeiner gehaltenen Einführung zur Vorgeschichte der NS-«Euthanasie» beginnt ab der Busgarage eine Annäherung an die Geschehnisse bzw. Abläufe in Hadamar, die vom Gebäude sowie den baulichen Spuren ausgeht und von der Darstellung ausgewählter Biografien der Ermordeten ergänzt wird. Auch im Rahmen der Neugestaltung der Gedenkstätte wird an der ehemaligen Busgarage jener Perspektivwechsel auf die bauliche Spuren und Relikte stattfinden. Stärker als zuvor soll jedoch auch innerhalb dieser Ausstellungseinheit die Logistik der Transporte dargestellt werden.



Die ehemalige Busgarage als landwirtschaftliche Remise, 1990. Deutlich erkennbar ist der Umbau von drei auf zwei Einfahrtstore in der Gebäudefront.
Foto: Johannes Cramer, Gedenkstätte Hadamar



Innenraum, 1990
Foto: Johannes Cramer, Gedenkstätte Hadamar



Die einsturzgefährdete, ehemalige Busgarage kurz vor ihrem Abbau, September 2002.
Gedenkstätte Hadamar, Fotosammlung

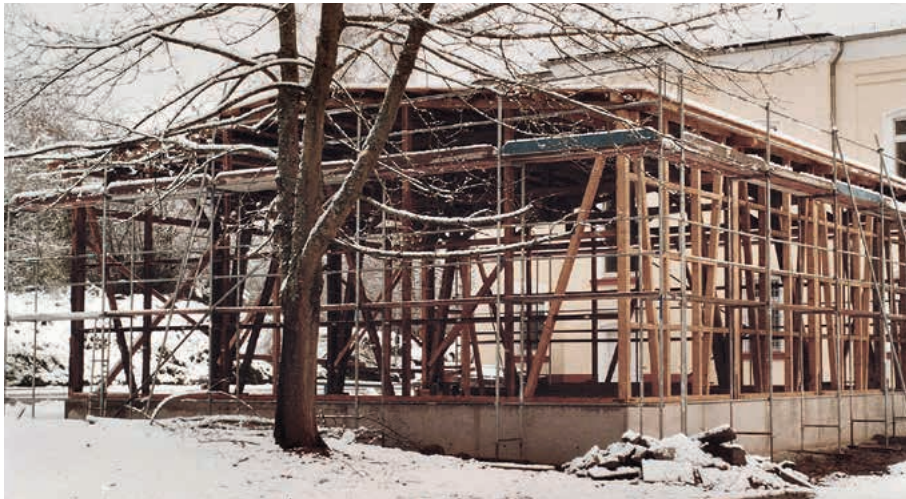
Ausblick

Die wiederaufgebaute Busgarage in Hadamar ist einmaliges bauliches Dokument der »Aktion T4«. Sie ist die letzte erhaltene Busgarage, die eigens für die »T4« hergestellt wurde und an der die Bauausführung durch ein lokales Unternehmen belegt werden kann. Zudem steht sie für einen weiteren Schritt im Ausbau der späteren Tötungsanstalten. Wie in Hartheim und Bernburg auch wurde sie konstruktiv an die Tötungsanstalt angeschlossen, um eine zusätzliche Kontrolle der ankommenden Patientinnen und Patienten zu ermöglichen sowie eine Sichtabschirmung zu schaffen.

Die Umnutzung eines bereits vorhandenen Gebäudes durch die »T4« zeigt sich dagegen an der noch erhaltenen Busgarage der Tötungsanstalt Pirna-Sonnenstein. Nach 1945 blieb das Gebäude bestehen und wurde während der DDR weiterhin als Garage genutzt.²⁹ Danach ging sie in private Hand über und verfiel aufgrund langjähriger Vernachlässigung zunehmend. Durch einen Eigentümerwechsel erhält die Gedenkstätte nun die Möglichkeit, die ehemalige Busgarage bauhistorisch untersuchen zu lassen.³⁰

Dr. Sebastian Schönemann ist seit 2020 stellvertretender Leiter sowie Leiter des Arbeitsbereichs Wissenschaft und Ausstellung der Gedenkstätte Hadamar. Im Rahmen der Neugestaltung beschäftigt er sich mit der Gebäudegeschichte und den vergangenen restauratorischen Bauprojekten.

- 1 Ich danke Jan-Erik Schulte für die hilfreichen Kommentare bei der Durchsicht des Manuskripts.
- 2 Vgl. Thomas Stöckle: Grafeneck 1940. Die Euthanasie-Verbrechen in Südwestdeutschland, Tübingen 2012, 3. Aufl., S. 68f., 110ff.; Ute Hoffmann: »Für Reichszwecke frei gemacht«. Zur Einrichtung und Funktion der »Euthanasie«-Anstalt Bernburg/Saale, in: Günter Morsch/Bertrand Perz (Hg.): Neue Studien zu nationalsozialistischen Massentötungen durch Giftgas. Historische Bedeutung, technische Entwicklung, revisionistische Leugnung, Berlin 2011, S. 131–139, hier S. 136; Brigitte Kepplinger: Die Tötungsanstalt Hartheim 1940–1945, in: Dies./Gerhart Marckhgott/Hartmut Reese (Hg.): Tötungsanstalt Hartheim, 3. Aufl., Linz 2013, S. 80; Georg Lilienthal: Der Gasmord in Hadamar, in: Morsch/Perz (Hg.): Massentötungen durch Giftgas, Berlin 2011, S. 140–150, hier S. 144.
- 3 Boris Böhm/Axel Drieschner/Barbara Schulz: Die Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein im Wandel. Erforschung und Vermittlung eines historischen Ortes des NS-Krankenmordes, Gedenkstättenrundbrief Nr. 179 (2015), S. 25–37, hier S. 36f.
- 4 Vgl. Hoffmann: »Für Reichszwecke frei gemacht«, S. 136; Kepplinger: Tötungsanstalt Hartheim 1940–1945, S. 80; Lilienthal: Der Gasmord in Hadamar, S. 144.
- 5 Alle anderen wurden im Laufe der Zeit zurückgebaut oder abgerissen. Vgl. Bundeszentrale für politische Bildung/Ulrike Puvogel (Hg.): Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Eine Dokumentation, Band II, Bonn 2000, S. 516 (Eintrag: Bernburg). Der an der Westseite des Schlosses Hartheim angebaute Holzschuppen wurde abgerissen und nur noch die Reste einer an der Mauer befestigten Nagelleiste sind erhalten. Gerhart Marckhgott/Hartmut Reese: Spuren des Geschehens. Bauarchäologische Dokumentation für die Jahre 1940–1945, in: Kepplinger/Marckhgott/Reese (Hg.): Tötungsanstalt Hartheim, S. 475–498, hier: S. 478. Vgl. zur erhaltenen Busgarage in Pirna-Sonnenstein: Böhm/Drieschner/Schulz: Die Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein im Wandel, S. 36.
- 6 Vgl. den Abdruck des Vertrages zwischen dem Bezirksverband Nassau und der zentralen Dienststelle der »Aktion T4«, vorgeblich »Gemeinnützige Stiftung zur Anstaltspflege«, zur Überlassung der Landesheilanstalt Hadamar in: Bettina Winter u.a. (Bearb.): »Verlegt nach Hadamar«. Die Geschichte einer NS-»Euthanasie«-Anstalt, hg. v. Landeswohlfahrtsverband Hessen, 4. Aufl., Kassel 2009, S. 81ff.
- 7 Peter Sandner: Verwaltung des Krankenmordes. Der Bezirksverband Nassau im Nationalsozialismus, Gießen 2003, S. 411f.
- 8 Vgl. ebd.; Heidi Schmidt v. Blittersdorf/Dieter Debus/Birgit Kalkowsky: Die Geschichte der Anstalt Hadamar von 1933 bis 1945 und ihre Funktion im Rahmen von T4, in: Dorothee Roer/Dieter Henkel (Hg.): Psychiatrie im Faschismus. Die Anstalt Hadamar 1933–1945, Bonn 1986, S. 58–120, hier: S. 82f.
- 9 Vgl. Sandner: Verwaltung des Krankenmordes, S. 410f.



Wiederaufbau der ehemaligen Busgarage auf dem Innenhof der Gedenkstätte 2005/2006.
Foto: Gedenkstätte Hadamar, Fotosammlung



Die rückversetzte, ehemalige Busgarage im fertig restaurierten Zustand 2006.
Foto: Gedenkstätte Hadamar, Fotosammlung



Detailansicht der Garagentore.
Foto: Gedenkstätte Hadamar/Tanja Wesel 2021.

- 10 Auf der Nordseite der Garage war ein Blechschild mit dem Namen der Baufirma angebracht. Vgl. Johannes Cramer: Spuren der »Euthanasie«-Morde. Bauarchäologische Untersuchungen im Keller der ehemaligen Tötungsanstalt, in: Winter: »Verlegt nach Hadamar«, S. 199–215, hier S. 199 (Fn. 2). Im Zuge des weiteren Verfalls der Garage ist dieses Schild verloren gegangen und nur noch fotografisch belegt. Vgl. zur Größe der Busstaffel in Hadamar, Georg Lilienthal: Gaskammer und Überdosis. Die Landesheilanstalt Hadamar als Mordzentrum (1941–1945), in: Uta George u. a. (Hg.): Hadamar. Heilstätte – Tötungsanstalt – Therapiezentrum, Marburg 2006, S. 156–175, hier S. 159.
- 11 So die Aussage vom 13. 2. 1946 von Schwester Isabella W.: »Die Omnibusse mit den Todesopfern fuhrten zunächst um den rechten Seitenflügel in die hinter diesen befindliche Holzgarage. Dort mussten die Insassen aussteigen und durch einen gedeckten Gang das Erdgeschoss des rechten Flügels betreten. Dieser gedeckte Gang war ursprünglich nicht vorhanden, sodass die Insassen der Omnibusse, auf dem Weg von der Garage bis in den rechten Flügel ein kurzes Stück über den Hof gehen mussten. Hierbei konnten sie von der Anhöhe hinter der Anstalt aus gesehen werden. Da es sich bei dem Eintreffen der Omnibusse immer wieder Leute einfanden, wurde der gedeckte Gang angelegt, um die Insassen den Blicken der Außenstehenden zu entziehen.« Ernst Klee: Dokumente zur »Euthanasie«, Frankfurt/Main 1985, S. 115.
- 12 Vgl. Lilienthal: Gaskammer und Überdosis, S. 159.
- 13 Lilienthal: Gaskammer und Überdosis, S. 159f.
- 14 Ebd., S. 168.
- 15 Vgl. hierzu die Aussage des Anstaltsschlossers Josef Schmalzl vom 12. 2. 1946, HHStAW, Best. 461 Nr. 32 061 Bd. 2, Bl. 8b.
- 16 Matthias Meusch: Die strafrechtliche Verfolgung der Hadamarer »Euthanasie«-Morde, in: George u.a. (Hg.): Hadamar, S. 305–326.
- 17 Protokoll zum Ortstermin der Staatsanwaltschaft in der Landesheilanstalt Hadamar am 13. 2. 1946, HHStAW, Best. 461 Nr. 32 061 Bd. 2, Bl. 19f.
- 18 Schreiben der LHA an den Landeshauptmann Kommunalverband Regierungsbezirk Wiesbaden, »Bauantrag zur Versetzung eines Holzschuppens«, 31. 3. 1947, LWV Archiv, B 12, Nr. 53 »Unterhaltung der Gebäude 1934–1949«.
- 19 Dr. Wilhelm Köster, Bericht über die Verwaltung des Kommunalverbandes des Regierungsbezirkes Wiesbaden 1948 und 1949, S. 47. LWV, Bestand 3, Nr. 206: »Berichte über die Verwaltung des Kommunalverbandes Wiesbaden« (unpag.).
- 20 Ebd.
- 21 Cramer: Spuren der »Euthanasie«-Morde, S. 199.
- 22 Johannes Cramer: Psychiatrisches Krankenhaus Hadamar. Gedenkstätte. Bauarchäologische Untersuchungen, 1990. Gedenkstätte Hadamar, Dokumentation 14/1/2 (unveröffentlicht).
- 23 Schreiben des Landesamtes für Denkmalpflege an den Landeswohlfahrtsverband Hessen vom 9. 11. 1990, Gedenkstätte Hadamar, Dokumentation D 12/1/109; Landesamt für Denkmalpflege Hessen (Hg.): Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland. Kulturdenkmäler in Hessen. Landkreis Limburg-Weilburg. Bd. 1, Braunschweig 1994, S. 313.
- 24 Vermerk über Ortstermin am 20. 11. 2002, Kreisbauamt – Untere Denkmalschutzbehörde, 2. 12. 2002, Gedenkstätte Hadamar, Dokumentation 12/1/109.
- 25 Vgl. Gedenkstätte Hadamar, Jahresbericht 2003, S. 10.
- 26 Vgl. Gedenkstätte Hadamar, Jahresbericht 2004, S. 12.
- 27 Vgl. Gedenkstätte Hadamar, Jahresbericht 2005, S. 11.
- 28 Vgl. Gedenkstätte Hadamar, Jahresbericht 2006, S. 11.
- 29 Vgl. Böhm/Drieschner/Schulz: Die Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein im Wandel, S. 36.
- 30 Bauforschungen in der ehemaligen Busgarage, Pressemitteilung der Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein vom 8. 8. 2022, www.stsg.de/cms/pirna/aktuelles/bauforschungen-der-ehemaligen-busgarage (letzter Zugriff: 21. 10. 2022).

Zum Umgang mit NS-Inszenierungen am Reichsparteitagsgelände

Karl-Hermann Rechberg und Anja Pröb-Bammerer

In der Stadt Nürnberg ist die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit als ehemalige »Stadt der Reichsparteitage«, »Stadt der Nürnberger Rassegesetze« und nicht zuletzt der Nürnberger Prozesse eine ständige Aufgabe. Das ehemalige Reichsparteitagsgelände ist der sichtbarste Ausdruck dieses Erbes und der Umgang damit eine stetige Herausforderung für Stadtgesellschaft und Politik. Seit 1973 stehen die Bauten unter Denkmalschutz. Seit 2001 befindet sich in einem Kopfbau der Kongresshalle ein Dokumentationszentrum. 2004 hat die Stadt einstimmig die »Leitlinien/Leitgedanken zum künftigen Umgang der Stadt Nürnberg mit dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände« beschlossen. Diese bilden die Grundlage für die Entscheidung, Zeppelintribüne und -feld im jetzigen Zustand baulich zu sichern und sie zu einem Lernort zu entwickeln. Eine aktive Beschäftigung heutiger und künftiger Generationen mit der NS-Geschichte soll hier dauerhaft ermöglicht werden.

Nürnberg ist damit auch ein Spiegel der Aufarbeitung nationalsozialistischer Vergangenheit in Deutschland. Durch die besondere Rolle der Stadt im Nationalsozialismus ist Nürnberg mit einer baulichen und historischen Dimension der Vergangenheit konfrontiert, die sie mit kaum einer anderen Stadt oder auch Region teilt.¹ Diese Verantwortung ist auch aktuell gefragt, da neben Veränderungen des sogenannten Zeppelfelds und seiner Tribüne als auch Arbeiten an der Kongresshalle geplant sind, die Auswirkungen auf die historisch-politische Bildungsarbeit in Nürnberg haben. Diese sollen im Folgenden genauer beleuchtet werden.

Geplante Weiterentwicklungen des Lernorts Zeppelintribüne

Die Zeppelintribüne mit dem zugehörigen Zeppelfeld sind die einzigen heute noch erhaltenen, einst tatsächlich genutzten Orte des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes. Sie sollen als Ensemble erhalten bleiben und noch mehr als bisher als »Lernort« zugänglich gemacht werden.² Hier befindet sich auch einer der wenigen heute noch bestehenden Innenräume nationalsozialistischer Repräsentationsarchitektur, der sogenannte »Goldene Saal«, der die Möglichkeit zu einer intensiven Auseinandersetzung mit der Ästhetik des Nationalsozialismus und der Inszenierung durch Architektur als »Beeindrucksarchitektur« bietet.

Inhaltlich stehen sie in erster Linie für das Konzept der ausgrenzenden »Volksgemeinschaft«, aber auch für Themen wie Militarisierung, »Deutsche Arbeit« oder gesellschaftliche Rollenbilder – repräsentiert durch die Veranstaltungen, die hier im Nationalsozialismus stattfanden. Teilnehmer und Zuschauer waren alle auf die Mitte der Zeppelintribüne, auf die Rednerkanzel und damit den »Führer« ausgerichtet.

Zentrales Thema am Lernort Zeppelfeld ist die Beschäftigung mit der Inszenierung von »Volksgemeinschaft«. Wie wurde sie während der Veranstaltungen erfahren? Wer gehörte nicht dazu? Wer wurde ausgegrenzt? Ein Innen bedingt immer auch ein Außen. Das Zeppelfeld schottet sich mit seinen 34 Türmen wie eine Wehranlage ab. Innen wirkt die »Volksgemeinschaft« unter der Führung Adolf Hitlers. Der »Lichtdom«

um das Feld ist das Symbol für diese vermeintliche »Gemeinschaft« samt ihres ausgrenzenden Charakters.

Derzeit ist der Zustand von Zeppelintribüne und -feld marode. Zuletzt mussten trotz kontinuierlichem Bauunterhalt immer mehr Bereiche aus Sicherheitsgründen abgesperrt werden. Daher soll die Tribüne »trittfest« im Sinne von betretbar gemacht werden, ohne sie in ihrer Ästhetik zu verändern. Dabei gilt der Grundsatz, einen gefahrlosen Aufenthalt am historischen Ort zu ermöglichen, der Raum zur Entmystifizierung und zu mehr Informationen bietet als bislang. So ist eine intensivere Auseinandersetzung auch mit der Rednerkanzel geplant, die Öffnung eines der Treppenhäuser in der Tribüne, sowie das Öffnen des im Inneren der Tribüne angelegten sogenannten »Goldenen Saals« mit einer noch zu konzipierenden kompakten Präsentation. Das zugehörige Zeppelfeld wird teils frei zugänglich sein, die Dimensionen und Funktionen sollen vermittelt und ein Feldturm der Anlage geöffnet werden. Die Gesamtanlage von Zeppelintribüne und -feld soll so in ihrer Gesamtheit wieder wahrnehmbar werden.

Geplante Weiterentwicklungen des Innenhofs der Kongresshalle

Die Kongresshalle auf dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände ist eine der bundesweit größten baulichen Hinterlassenschaften des Nationalsozialismus. Der 1935 begonnene Bau wurde nie vollendet und nie im geplanten Sinn als Ort für die Reichsparteitage der NSDAP genutzt. Die Nutzungsgeschichte nach 1945 reicht vom profanen Gebrauch als Kfz-Sammelstelle bis hin zur kulturellen Nutzung durch die Nürnberger Symphoniker oder zur historisch-politischen Bildung durch das Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände.³ Seither ist der Innenhof leer und zeigt beeindruckend das Scheitern des Nationalsozialismus. Seit den 80er Jahren gilt er als wichtige Station bei Rundgängen über das Gelände.

Im Dezember 2021 hat der Nürnberger Stadtrat grundsätzlich entschieden, dass die Kongresshalle der Standort für die Ausweichspielstätte des Nürnberger Staatstheaters werden soll.⁴ Dieses ist bislang im Opernhaus untergebracht, das nun saniert werden muss. 2025 läuft die Betriebserlaubnis für das Opernhaus aus. Ein Interim mit Bühne, Orchestergraben und Zuschauerraum soll laut konkretisiertem Beschluss im Juli 2022 nach einem Gutachterverfahren im Innenhof an der nordwestlichen Innenseite der Kongresshalle errichtet werden. Die Betriebs- und Produktionsräume sollen dabei in der Halle selbst untergebracht werden.

Man war in Nürnberg mehrheitlich der Meinung, dass damit die Gesamtwirkung des Innenhofs nur unwesentlich beeinträchtigt und auch die Architektur des Dokumentationszentrums von Günter Domenig in ihrer Wirkung nicht geschmälert wird. Die Relevanz der Kongresshalle für die Erinnerungskultur und die historisch-politische Bildung soll damit nicht reduziert werden – obwohl die hier pädagogisch Tätigen das in größten Teilen kritisch sehen. Die Ausführungen im Folgenden belegen die Bedeutung des Innenhofs für die Erinnerungskultur vor Ort.

Neben der Ausweichspielstätte für die Oper sind in der Kongresshalle auch sogenannte Ermöglichungsräume mit Kunst und Kultur, Ateliers und Werkstätten geplant.⁵ Im Jahr 2025 sollen in vier Segmenten des Rundbaus ca. 150 Räume für kulturelle Nutzung unterschiedlichster Sparten zur Verfügung stehen. Die Stadt Nürnberg hat erklärt, dass der bestehenden Vermittlung durch bauliche Relikte aus der NS-Zeit neue künstlerische Formen des Umgangs hinzugefügt werden sollen. Hierzu stehen Fördermittel



sowohl von Bund und Land Bayern zur Verfügung. Wie genau diese kulturelle Nutzung aussehen wird, soll in einem partizipativen Prozess mit der Künstlerschaft ermittelt werden. Dabei haben sich die Künstler überwiegend sehr interessiert gezeigt, mit dem Dokumentationszentrum zusammenzuarbeiten. Offen ist, wie die Verschränkung konkret von Erinnerungskultur und Dokumentationszentrum aussehen soll, welche baulichen Veränderungen der Kongresshalle zum Innenhof geplant sind und ob auch der Innenhof zumindest zeitlich und räumlich begrenzt künstlerisch genutzt werden soll. Wesentliche inhaltliche Fragen wie beispielsweise die nach der Betriebsstruktur oder Synergien mit anderen Nutzungen der Kongresshalle sind dabei ebenso noch offen.

Die Kongresshalle –
Außenansicht.
Foto: Arne Marenda

Didaktische Herausforderungen am ehemaligen Reichsparteitagsgelände

Heute besuchen jedes Jahr Hunderttausende das Gelände, um sich mit dessen Vergangenheit und insbesondere dem Thema der NS-Propaganda auseinanderzusetzen. Es stellt sich die Frage, welchen Einfluss die dargestellten Planungen auf die Lernprozesse dieser Personen haben, die sich hier mit der Selbstinszenierung der Täter⁶ beschäftigen.

Welchen Orientierungen die Lernprozesse am ehemaligen Reichsparteitagsgelände folgen, wurde vor wenigen Jahren empirisch untersucht: Zunächst wurden 36 Gruppendiskussionen mit insgesamt 206 Schülerinnen und Schülern geführt, die zuvor im Rahmen einer pädagogisch geführten Exkursion das Gelände besucht hatten. Mithilfe der dokumentarischen Methode⁷ wurden aus diesem Datenmaterial diejenigen Aspekte rekonstruiert, die ihre Lernprozesse strukturierten. Eine Monografie zur Untersuchung wurde im Jahr 2020 veröffentlicht⁸. Das zentrale Ergebnis dieser Studie ist, dass die nationalsozialistische Inszenierung auf dem Gelände auch heute noch wirksam ist und Besuchende nicht nur zur Distanzierung, sondern auch zur Annäherung an die Täter bewegen kann. Vor dem Hintergrund der besonderen Struktur des Geländes verwundert dieses Ergebnis wenig: In Deutschland ist das historisch-politische Lernen zum Nationalsozialismus normativ angelegt. Die Forderung »Nie wieder!«⁹ kann für das

Lernen an historischen Orten zum Nationalsozialismus als konsensuale Lösung begriffen werden. Sie drückt den Anspruch aus, Distanzierung gegenüber den Tätern und ihrer Ideologie zu fördern. Die Architektur nationalsozialistischer Selbstinszenierung, wie sie an sogenannten »Täterorten«¹⁰ wie dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände zu sehen ist, zielt jedoch darauf ab, die Perspektive der Täter zu transportieren und dabei eine sogenannte »Werbewirkung« zu entfalten, wie es Hans-Ernst Mittig bezeichnet hat¹¹. Das Gelände ist also als Lernumgebung antinom angelegt: Die Inszenierung des Geländes folgt einem Anliegen, das dem pädagogischen Ziel historisch-politischer Bildung diametral entgegensteht. Entsprechend zeigen sich im empirischen Befund sowohl Annäherungen an die Täter als auch Distanzierungen.

Eine didaktische Herausforderung besteht darin, mit dieser Antinom angemessen umzugehen. Aus Sicht historisch-politischer Bildung bedeutet dies einerseits, den dokumentarischen Gehalt des Geländes nicht zu verfälschen, also die Inszenierung zugänglich zu machen. Andererseits bedeutet es jedoch auch, der Forderung »Nie wieder!« zu entsprechen und eine Annäherung an die Täter zu vermeiden, beziehungsweise eine Distanzierung zu ermöglichen. Jelitzki und Wetzell formulieren die Forderung an die Auseinandersetzung mit den Täterinnen und Tätern des Nationalsozialismus so, dass es darum gehe, ihre Perspektive in einer Weise nachvollziehbar zu machen, in der man »den eigenen Standpunkt nicht vergisst«¹².

Auf Basis der Untersuchungsergebnisse wurden für Umgang mit Propaganda im Rahmen historisch-politischer Bildung bereits mehrere didaktische Vorschläge formuliert¹³. Diese beziehen sich nicht nur auf die pädagogische Arbeit in Nürnberg, sondern auch auf die Auseinandersetzung mit Propaganda im Allgemeinen. Immer spielt hierbei jedoch der Umgang mit sinnlich wahrnehmbaren Elementen eine besondere Rolle, wie beispielsweise mit Fotografien oder historischen Orten. Hierauf soll im Folgenden vertiefend eingegangen werden.

Berücksichtigung der Wahrnehmungsebene

Die benannte Untersuchung der Lernprozesse auf dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände zeigt, dass die Auseinandersetzung der Schülerinnen und Schüler auf zwei Ebenen verläuft: Auf der Wahrnehmungsebene, auf der die Inszenierung beispielsweise einen visuellen Eindruck hinterlässt, und auf einer kognitiven Ebene, auf der der historische Kontext verarbeitet wird, den die Jugendlichen im Rahmen des pädagogischen Angebots erfahren. Das empirische Material der Studie dokumentiert mehrfach, dass Eindrücke, die auf der Wahrnehmungsebene entstanden sind, einen Einfluss auf die Haltung der Lernenden gegenüber den Tätern ausüben. Dies sind Abschnitte, in denen die jungen Menschen beispielsweise in erster Linie von der Größe der besuchten Bauwerke berichteten und anschließend wertende Zuschreibungen gegenüber den Tätern formulierten. Sie äußerten dann beispielsweise schwärmerisch, dass Adolf Hitler eine »Legende«¹⁴ gewesen sei, oder dass die Nationalsozialisten »viel erreicht«¹⁵ hätten. Die Urteile in diesen Passagen werden von den Befragten nicht relativiert – auch nicht anhand von Kontextwissen, das sie üblicherweise im Unterricht und auch im Rahmen ihrer Exkursion vermittelt bekommen.

Dieser Befund lässt sich mit Weidenmanns lernpsychologischen Ansatz zum Bildverstehen¹⁶ erklären: Weidenmann zeigt, dass Kontextwissen der kognitiven Ebene zuzuordnen ist. Ihrer Verarbeitung ist jedoch die Aufnahme von Eindrücken auf der



Vor der Zeppelin-
tribüne.
Foto: Arne Marendt

Wahrnehmungsebene vorgeschaltet. Eindrücke durch sinnliche Wahrnehmung, wie beispielsweise beim Betrachten von Gebäuden, entstehen unmittelbar und spontan. Kognitive Inhalte jedoch müssen aufwendiger verarbeitet werden.

Das Ergebnis dieses letzteren Prozesses ist der unmittelbaren sinnlichen Wahrnehmung daher nachgeordnet. Weidenmanns Ansatz wurde inzwischen auch in der Geschichtsdidaktik rezipiert und gezeigt, dass die unterschiedlichen Verarbeitungswege der kognitiven und wahrnehmungsbezogenen Ebene Auswirkungen auf das Geschichtslernen haben: Markus Bernhardt¹⁷ hat in einer empirischen Untersuchung zum historischen Bildverstehen gezeigt, dass Schülerinnen und Schüler bis in die neunte Jahrgangsstufe häufig damit überfordert sind, die Inszenierung in visuellen historischen Darstellungen mithilfe kognitiv verabreichter Informationen zu brechen, beziehungsweise zu dekonstruieren.

Entsprechend zeigt sich im empirischen Material über das Lernen am ehemaligen Reichsparteitagsgelände, dass die historische Kontextualisierung des besuchten Ortes beispielsweise durch Kommentare der Guides nicht immer ausreicht, den Eindruck auf der Wahrnehmungsebene zu brechen, beziehungsweise zu dekonstruieren.

Im empirischen Material der Untersuchung zum Lernen am ehemaligen Reichsparteitagsgelände wurden jedoch Möglichkeiten sichtbar, wie Lernende unterstützt werden können, die dortige Inszenierung als solche zu begreifen. Diese halfen ihnen, sie zu dekonstruieren und sich infolgedessen auch von den Tätern zu distanzieren. Die Befragten zeigten, dass ein zunächst positiv empfundener Eindruck der Architektur gebrochen wurde, wenn sie anschließend mit alternativen Ansichten der Gebäude konfrontiert wurden. Sie berichteten beispielsweise, dass sie die Kongresshalle zunächst von außen betrachtet als »voll schön«¹⁸ empfunden hätten. Anschließend hätten sie sich in das Innere der Halle begeben, wo sich ihnen ein völlig anderer Anblick geboten habe, den sie als »baufällig« und »nicht zu Ende gebaut«¹⁹ beschrieben. Dieser Eindruck mündete schließlich in einer wertenden Rückführung auf die Erbauer, deren

Vorgehensweise schließlich auch dazu geführt habe, dass die Halle am Ende »kaputt«²⁰ gewesen sei. Es zeigte sich also, dass ein gezielter Blick »hinter die Kulissen« die Betrachtenden darin unterstützte, die Inszenierung als solche zu begreifen und sich von den Tätern zu distanzieren.

Die Untersuchung zeigte auch die Bedeutung der kognitiven Auseinandersetzung, die vor allem durch die Kommentare von Guides angeregt wurde, welche die Lernenden über das Gelände führten. Auch diese trugen zur Dekonstruktion der Inszenierung bei. Jedoch wurde die Brechung des auf der Wahrnehmungsebene entstandenen Eindrucks entscheidend didaktisch unterstützt, indem die Wahrnehmungsebene auch für die Dekonstruktion eingesetzt wurde. Dieser Befund wird in Gesprächen unterschiedlicher Gruppen wiederholt sichtbar.

In Bezug auf diesen Nürnberger Erinnerungsort zeigt sich hier ein besonderer didaktischer Vorteil: Die Bauauffälligkeit der Bauwerke sowie die Sichtbarkeit des Kontrastes zwischen Außen- und Innenansicht, respektive zwischen Planung und Realisierung bieten ein großes didaktisches Potenzial für die Auseinandersetzung mit Propaganda und das Lernen über den Nationalsozialismus.

Nutzung des Potenzials auf Rundgängen von DoKuPäd auf dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände

Im Folgenden soll am Beispiel von DoKuPäd dargestellt werden, wie die beschriebenen didaktischen Besonderheiten in der Praxis wahrgenommen und berücksichtigt werden. Die Einrichtung DoKuPäd – »Pädagogik rund um das Dokumentationszentrum« gehört zum Kreisjugendring Nürnberg-Stadt. Sie ist einer von mehreren Anbietern historisch-politischer Bildung im Dokumentationszentrum sowie auf dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände. Die Angebote richten sich an Schulklassen, Jugendgruppen sowie Multiplikatoren aus ganz Deutschland. Einige Gruppen, auf dessen Aussagen die bereits benannte 2020 veröffentlichte Studie basiert, wurden von DoKuPäd zuvor über das Gelände geführt. Neben Themen historisch-politischer Bildung bietet die Einrichtung auch Programme zu Themen aktueller politischer Bildung an wie Demokratieerziehung, Menschenrechtsbildung sowie das Eintreten gegen Gewalt, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus, Rechtsextremismus und Verschwörungserzählungen.²¹ Mit Ausnahme der Jahre während der Pandemie werden jährlich von DoKuPäd etwa 320 Gruppen in drei- bis sechstündigen Veranstaltungen betreut.

Übergeordnetes Ziel von DoKuPäd ist es, einen differenzierten Zugang zur NS-Zeit zu ermöglichen und auch aktuelle Bezüge nicht zu ignorieren. Historisch-politische Bildung in Nürnberg muss die kritische Auseinandersetzung mit der Geschichte beinhalten, mit gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit und deren Folgen. Grundlage der Arbeit ist ein »Nie wieder!« Gegenstand ist also nicht nur die Vergangenheit als solche, sondern die zu schaffende Zivilgesellschaft der Zukunft.²² Die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus kann und soll das Nachdenken über den Gebrauch und Missbrauch von Macht anregen, über die Folgen, die es hat, wenn eine Gesellschaft die Menschenrechte verletzt und welche Bedeutung das Verhalten des Einzelnen hat. All diese Fragen können und sollen gerade in Nürnberg eine Rolle spielen, da die Stadt sowohl »Täterort« als auch Mitläuferort war. Das Ziel, anhand von NS-Propaganda wie dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände junge Menschen anzuregen, kritisch mit aktuellen Selbstinszenierungen umzugehen und sich nicht verführen zu lassen, ist

äußerst herausfordernd, wie in der besagten Studie eingehend eruiert wird.²³ Daher kommt der Distanzierung von den Tätern und dem »Brechen« der Inszenierung eine besondere Bedeutung zu, die alle, die vor Ort historisch-politische Bildung betreiben, ständig bewegt. Im Folgenden soll erläutert werden, wie bei den Rundgängen von DoKuPäd versucht wird, diesem hehren Anspruch gerecht zu werden und welche Bestandteile des Geländes hier von immenser Bedeutung sind.

Der auf ungefähr vier Stunden angelegte Rundgang über das ehemalige Reichsparteitagsgelände ist eines der Standardangebote von DoKuPäd, das häufig von Jugendgruppen und Schulen aller Schularten gebucht wird. Andere Einrichtungen, wie beispielsweise Geschichte für Alle e.V., richten sich mit ihren Angeboten auch an Erwachsene.

Nach mehreren Stationen auf dem Gelände führt der Rundgang schließlich auch über die Zeppelintribüne und die Große Straße zur Kongresshalle, die erst außen umrundet wird, um dann in deren Innenhof zu enden.

Die Jugendlichen sollen durch den Rundgang unter anderem ein Gefühl für die Größe des Geländes bekommen. Sie sollen das ehemalige Reichsparteitagsgelände selbst begehen und kennenlernen und sie sollen Informationen über die noch stehenden und geplanten Gebäude erhalten. Sie sollen verstehen, was einen Reichsparteitag von Parteitagen in der Demokratie unterscheidet. Sie sollen erfahren, was HJ und BDM waren, warum die Jugendlichen von deren Aktivitäten vielfach begeistert waren, aber auch, dass die Reichsparteitage in Nürnberg zugleich eine große Übung zur systematischen Kriegsvorbereitung waren. Die große Herausforderung besteht jedoch darin, dass die Jugendlichen nicht bei der »Faszination«, der Inszenierung, stehen bleiben, die das Gelände heute immer noch mit seinen Monumentalbauten ausstrahlt. Die Rundgangsleitung muss diese Faszination jeweils an den passenden Stellen »brechen«.

Zwei Punkte sollen im Folgenden herausgegriffen werden, weil hier besonders deutlich über die Faszination durch den äußeren Schein gesprochen werden kann, aber dieser Faszination augenscheinlich auch entgegengewirkt werden kann. Der eine Ort ist die Zeppelintribüne, der andere der Innenhof der Kongresshalle.

Während einer bestimmten Rundgangsetappe stehen die Gruppen in der Mitte der Zeppelintribüne und blicken auf das Zeppelfeld. Neben der Baugeschichte der Tribüne, sowie der Erläuterung der Veranstaltungen, die hier stattfanden, spielt auch der derzeitige bauliche Zustand eine Rolle. Er steht augenscheinlich gegen das Argument des »1000jährigen Reiches«: Die Tribüne verfällt, die Stufen sind marode, Gras sprießt zwischen den Stufen. Die jungen Menschen verstehen, dass zwischen Anspruch und Wirklichkeit ein großer Unterschied besteht. Dies belegen auch Befunde der erwähnten Studie, in denen Befragte auf diesen Kontrast hinweisen²⁴. Das didaktische Potenzial dieses Ortes besteht auch in seinem baulichen Verfall, der den Besuchenden dazu verhilft, die wahrgenommene Inszenierung zu brechen und zu dekonstruieren.

Während des weiteren Rundgangs auf dem Weg von der Zeppelintribüne zur Kongresshalle ist deren Außenansicht mit der Granitfassade immer im Blick. Umso größer ist das Erstaunen, wenn man den Innenhof des unfertigen Gebäudes betritt, die rohen Ziegelsteinmauern sieht und begreift, dass sich der »schöne Schein« hier nicht fortsetzt. Es wird ein Blickwechsel ermöglicht, der die Inszenierung entlarvt. Man sieht im direkten Sinn hinter die Kulissen.²⁵ Der Kriegsbeginn hat die Fertigstellung vereitelt – die Kongresshalle wurde damit zum Symbol des Scheiterns des Nationalsozialismus, zum



Symbol von Krieg und Massenmord. Dieser Blick hinter die Kulissen taucht auch im empirischen Befund der benannten Studie wiederholt auf, wie bereits dargestellt wurde.

Wesentlich ist es bei jedem Rundgang, auf die Eindrücke und Fragen der Gruppen einzugehen. Dabei gilt es, sie nicht nur auf die riesigen Dimensionen des ehemaligen Reichsparteitagsgelände aufmerksam zu machen, auf Faszination und Selbstinszenierung, sondern auch den Blick hinter die Kulissen immer zu lenken, um den Gruppen auch das Motto »Nie wieder!« deutlich zu machen.

Erhalt des didaktischen Potenzials

Es wurden eingangs die aktuellen Planungen zum ehemaligen Reichsparteitagsgelände vorgestellt. Welchen Einfluss können die beabsichtigten Veränderungen nun auf die Lernprozesse an diesem historischen Lernort haben?

Zunächst zur Weiterentwicklung des Zeppelinfeldes und seiner Tribüne: Einerseits erscheint es sinnvoll, diese wie geplant »trittfest« zu machen, um weiterhin zu gewährleisten, sich am historischen Ort aufhalten zu können. Nur so kann deren Potenzial für historisch-politische Bildung auch genutzt werden. Hierbei sollte andererseits aber darauf geachtet werden, die augenscheinliche Zeitlichkeit der Tribüne weiterhin wahrnehmbar zu machen, bestenfalls in einer Art und Weise, in der weiterhin sichtbar wird, dass der Ort bereits einsturzgefährdet war. Auf diese Weise kann weiterhin der Kontrast zwischen inszenatorischem Anspruch und baulicher Realität genutzt werden, um eine Distanzierung von den Tätern anzuregen.

Schließlich zum geplanten Umbau des Innenhofs der Kongresshalle: Wenn dieser umgebaut wird, um ihn einige Jahre lang für Opernaufführungen zu nutzen, ist davon auszugehen, dass der visuelle Eindruck des Innenhofs sich hierdurch verändern wird. Dies kann ebenso für weitere Maßnahmen gelten, die Kongresshalle vor allem künstlerisch weiter zu gestalten. Sämtliche im Innenhof der Halle entstehenden Bauwerke werden vermutlich von der Kulisse ablenken. Im schlechtesten Fall werden die Bau-



fälligkeit, Unfertigkeit und der Kontrast zur Außenansicht nicht mehr ausreichend wahrnehmbar sein, um den ersten Eindruck der Außenansicht zu brechen und Besuchende des Lernorts anzuregen, die architektonische Inszenierung zu dekonstruieren. Dies würde bedeuten, dass der »Werbewirkung« der Kongresshalle für den NS auf der Wahrnehmungsebene nichts mehr entgegenstünde.

Innenhof Kongress-
halle.
Foto: Karl-Hermann
Rechberg

Es wäre für das didaktische Potenzial des Ortes wichtig, dass bei der Errichtung des vorübergehenden Opernspielortes darauf geachtet wird, den bisherigen Eindruck des Innenhofs nicht zu sehr zu stören. Zudem erscheint es wünschenswert, nach dem Wiedereinzug des Betriebs in das Opernhaus die Innenkulisse erneut didaktisch in idealer Weise nutzen zu können.

Es bleibt sehr zu hoffen, dass die Stadt Nürnberg die besonderen didaktischen Möglichkeiten, für die Auseinandersetzung mit Propaganda und das Lernen über den Nationalsozialismus, die sich ihr durch den historischen Ort bieten, nicht verspielt, sondern weiß, sie im Sinne der Verantwortung eines »Nie wieder!« zu nutzen.

Dr. Karl-Hermann Rechberg ist seit 2008 wissenschaftlicher Mitarbeiter im Institut für Praxisforschung und Evaluation an der Evangelischen Hochschule Nürnberg. Seine Dissertation, in der er sich mit empirischen Befunden zu Orientierungen von Lernprozessen am ehemaligen Reichsparteitagsgelände befasst hat, stellt die empirische Grundlage für den vorliegenden Artikel dar.

Dr. Anja Prölß-Kammerer ist seit 2001 Leiterin der Einrichtung DoKuPäd – Pädagogik rund um das Dokumentationszentrum beim Kreisjugendring Nürnberg-Stadt. Ihre Erfahrungen bezieht sie aus der täglichen Arbeit von DoKuPäd mit Jugendlichen in der historisch-politischen Bildung auf dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände in Nürnberg.

- 1 Vgl. Schmidt, Alexander: »Nürnberg« – vom Stigma der besonders belasteten Stadt zum Imagefaktor Erinnerungskultur, in: Aufarbeitung des Nationalsozialismus. Ein Kompendium. Brechtken, Magnus (Hg.). Göttingen 2021. S. 282
- 2 Vgl. hierzu und im Folgenden unter anderem die öffentlichen Stadtrats und Kulturausschussunterlagen im Ratsinformationssystem der Stadt Nürnberg (<https://online-service2.nuernberg.de/buergerinfo/info.asp>): Stadtrat vom 6. 7. 2016: Nutzungs- und Vermittlungskonzept mit Schwerpunkt Zeppelintribüne/-feld als Bestandteil der Gesamtkostenberechnung einer baulichen Sicherung; Kulturausschuss vom 13. 3. 2020: Entwicklung Zeppelintribüne und Zeppelfeld zum Lern- und Begegnungsort. Sachstandsbericht zum Projektstand und zu den Details des Vermittlungskonzepts; Kulturausschuss 9. 7. 2021: Bericht zum Projektstand Lern- und Begegnungsort Zeppelintribüne und Zeppelfeld.
- 3 Zu weiteren Plänen der Nutzung der Kongresshalle vgl. Schmidt, Alexander, a.a.O., S. 273
- 4 Vgl. www.nuernberg.de/internet/nuernbergkultur/standort_ausweichspielstaette.html
- 5 Vgl. www.nuernberg.de/presse/mitteilungen/presse_81471.html
- 6 Die stereotype Zuschreibung »Täter« (in Abgrenzung zu anderen Zuschreibungen wie »Opfer« oder »Zuschauer«) wurde gewählt, um die Personengruppe, die sich hier inszeniert, einprägsam zu beschreiben. Gemeint sind diejenigen Personen, die bewusst und gezielt an der Inszenierung und der damit verbundenen Indoktrination der Masse arbeiteten und damit die Verbrechen der Nationalsozialisten förderten. Differenziertere Darstellungen der Rollen von Opfern und Tätern des Nationalsozialismus sind unter anderem zu finden bei Wolf Ritscher, Bildungsarbeit an den Orten nationalsozialistischen Terrors, Weinheim u.a. 2017.
- 7 Ralph Bohnsack, Rekonstruktive Sozialforschung, Leverkusen 2014.
- 8 Karl-Hermann Rechberg, Täterschaft in der Gedenkstättenpädagogik, Wiesbaden 2020.
- 9 Vergleiche hierzu: Gottfried Köbler, Aura und Ordnung. In: Elke Gryglewski, Verena Haug, Gottfried Köbler, Thomas Lutz und Christian Schikorra (Hg.), Gedenkstättenpädagogik, Berlin 2015, S. 67–81. Sowie: Gedenkstättenrundbrief 103. Darin: Jörg Skriebeleit, Neue Unübersichtlichkeit? S. 3–10.
- 10 Der Begriff »Täterort« ist kontrovers diskutiert worden. Ein Überblick über den Diskurs ist in der oben genannten Untersuchung der Orientierungen am ehemaligen Reichsparteitagsgelände zu finden. Eine ideale Bezeichnung wurde bislang nicht gefunden. Daher wird im vorliegenden Artikel im Wissen um die für berechtigt erachtete Kritik der Begriff »Täterort« in Anführungszeichen verwendet.
- 11 Hans-Ernst Mittag, NS-Architektur für uns. In: Bernd Ogan und Wolfgang W. Weiß (Hg.), Faszination und Gewalt, Nürnberg 1992, S. 245–266. Mittag zeigt, dass insbesondere durch die Größe der NS-Bauwerke bei den Betrachtenden eine einschüchternde Wirkung entsteht. Diese sei ein Resultat aus dem Vergleich zwischen dem Bauwerk und der eigenen Körpergröße, den Besuchende intuitiv vornahmen.
- 12 Jana Jelitzki & Mirko Wetzels, Über Täter und Täterinnen sprechen, Berlin 2010, S. 263.
- 13 Dazu: Geschichte für heute 15/2. Darin: Karl-Hermann Rechberg, Anhand von NS-Propaganda einen kritischen Umgang mit politischer Inszenierung einüben, S. 65–80. Sowie: Journal für politische Bildung 12/1. Darin: Karl-Hermann Rechberg, Politische Inszenierungen analysieren – am Beispiel der NS-Propaganda, S. 52–54.
- 14 Zitat der Gruppe Kresse aus dem Transkript »Ergebnis der Manipulation« (Zeile 26) im empirischen Material
- 15 Zitat der Gruppe Kümmel aus dem Transkript »Eingangspassage« (Zeile 60) im empirischen Material
- 16 Bernd Weidenmann, Psychische Prozesse beim Verstehen von Bildern, Bern u.a. 1988. Sowie: Bernd Weidenmann, Lernen mit Medien. In: Andreas Krapp und Bernd Weidenmann (Hg.), Pädagogische Psychologie, Weinheim u.a. 2006, S. 423–476.
- 17 Bernhardt, Markus, »Ich sehe was, was Du nicht siehst!«. In: Saskia Handro und Bernd Schönmeyer (Hg.), Visualität und Geschichte, Berlin 2011, S. 37–53. Sowie: Kristina Lange, Historisches Bildverstehen oder Wie lernen Schüler mit Bildquellen? Berlin, 2011.
- 18 Zitat der Gruppe Safran aus dem Transkript »Kolosseum« (Zeile 38) im empirischen Material
- 19 Zitate der Gruppe Safran aus dem Transkript »Kolosseum« (Zeilen 45 und 46) im empirischen Material
- 20 Zitate der Gruppe Safran aus dem Transkript »Kolosseum« (Zeile 51) im empirischen Material
- 21 Vgl. www.dokupaed.de
- 22 Konzeption »Pädagogik rund um das Dokumentationszentrum« vom 29. 4. 2011. Unveröffentlicht. Vgl. dazu auch Knigge, Volkhard: Zur Zukunft der Erinnerung, in: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament. 25 – 26/2010. Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.). Bonn 2010. S. 10 – 16
- 23 Vgl. auch Rechberg, Karl Hermann: Anhand von NS-Propaganda einen kritischen Umgang mit politischen Inszenierungen einüben, in: Geschichte für heute. Zeitschrift für historisch-politische Bildung. 15.Jg. 2/2022. Frankfurt a.M. 2022, S. 65
- 24 Vgl. Karl-Hermann Rechberg, Täterschaft in der Gedenkstättenpädagogik, Wiesbaden 2020, S. 126ff. und hier insbesondere das Transkript »Besonderer Moment« der Gruppe Muskat
- 25 Vgl. ebd. S. 71

»Perspektiven öffnen – Geschichten teilen«

EIN PROZESSORIENTIERTES UND PARTIZIPATIVES PROJEKT DER
KZ-GEDENKSTÄTTE NEUENGAMME ZU MULTIPERSPEKTIVISCHEM
ERINNERN IN DER MIGRATIONSGESELLSCHAFT

Eyleen Grinda und Susann Lewerenz

Kurzer Überblick zum Projekt

Mit der Veröffentlichung eines »Pageflows«¹ hat im Juni 2022 das partizipative und prozessorientierte Projekt »Perspektiven öffnen – Geschichten teilen« der KZ-Gedenkstätte Neuengamme² seinen Abschluss gefunden. Das im Januar 2021 gestartete Projekt wurde im Rahmen des an der Universität Hildesheim verankerten Transferprojekts »Migration Lab Germany«³ mit Förderung der Stiftung »Erinnerung, Verantwortung und Zukunft«⁴ durchgeführt. Das Anliegen des Projekts war es, in Deutschland lebende Menschen mit ost- und mittelosteuropäischer Herkunfts- sowie Familiengeschichte dazu einzuladen, sich über ihre Perspektiven auf die Erinnerung an Nationalsozialismus und Zweiten Weltkrieg und speziell die nationalsozialistischen Massenverbrechen im östlichen Europa auszutauschen. Auf diese Weise sollten gängige Narrative der Erinnerungskultur sowie damit verbundene Annahmen hinsichtlich relevanter Sprechpositionen kritisch reflektiert, »Leerstellen« der Erinnerung ausgeleuchtet und vielfältige Perspektiven auf die Erinnerungskultur in der deutschen Migrationsgesellschaft eröffnet werden. Die Projektergebnisse sollten in ein digitales Bildungsmodul einfließen.

In zwei Workshops sowie in zahlreichen Einzel- und Kleingruppengesprächen entwickelte das Projektteam, bestehend aus der Projektleiterin Dr. Susann Lewerenz sowie Eyleen Grinda, Nina Weber und Yeliz Irene Yilmaz, gemeinsam mit den zwölf Projektteilnehmenden den Rahmen und die inhaltlichen Schwerpunkte des geplanten digitalen Bildungsmoduls, das in Form eines Pageflows umgesetzt wurde. Der Pageflow »Perspektiven öffnen – Geschichten teilen«⁵ dokumentiert den Diskussionsverlauf und die vielfältigen Zugänge und Themen, die die Teilnehmenden in das Projekt einbrachten bzw. gemeinsam erarbeiteten. Darüber hinaus kann er als assoziativer Einstieg in die Bildungsarbeit zu multiperspektivischer Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg in Deutschland vor allem mit Fokus auf das östliche Europa genutzt werden.

Die Beiträge des Pageflows befassen sich unter anderem mit »Leerstellen« in der Erinnerungskultur in Deutschland und in verschiedenen Ländern im östlichen Europa sowie mit den unterschiedlichen Bezugnahmen auf und Deutungen der nationalsozialistischen Geschichte in der Gegenwart. Ausgehend davon wird die Frage verhandelt, wie eine Erinnerungskultur in Deutschland aussehen kann, die Perspektiven von Menschen mit ost- und mitteleuropäischer Herkunfts- und Familiengeschichte stärker berücksichtigt.

Voraussetzungen und Vorgehensweise des Projekts

Zentrales Anliegen war es, das Projekt partizipativ und prozessorientiert zu gestalten. Daher war es dem Projektteam von Beginn an wichtig, die Teilnehmenden mit ihren jeweiligen Perspektiven, Interessen und Fragen in den Mittelpunkt zu rücken

und eigene Vorstellungen und Vorannahmen entsprechend zurückzustellen. Zwar gab es gewisse Rahmenbedingungen, die zu erfüllen waren, wie zum Projektabschluss ein Online-Bildungsmodul für das »Migration Lab Germany«-Archiv bereitzustellen. Die Ausgestaltung des Arbeitsprozesses und der Projekthinhalte wurden jedoch bewusst offen gehalten und das Projektteam ließ sich auf das ein, was sich aus den Vorgesprächen, dem Zusammentreffen und dem Austausch innerhalb der Projektgruppe ergab.

Die Idee war es, innerhalb der Institution Gedenkstätte einen offenen und zugleich sicheren Raum für einen Austausch auch über Unterschiede hinweg anzubieten. Die Teilnehmenden, die gemein hatten, dass ihre mit dem östlichen Europa verbundenen Familiengeschichten während der Zeit des Nationalsozialismus in der hegemonialen deutschen Erinnerungskultur marginalisiert sind, waren dazu eingeladen, sich untereinander über ihre Geschichten, Erfahrungen und Perspektiven auszutauschen und zu vernetzen. Teilhabe und Mitbestimmung waren damit zentrale und unerlässliche Voraussetzungen für den Diskussions- und Arbeitsprozess. Zudem sollten die Positionen des Projektteams sowie der Institution Gedenkstätte macht- und diskriminierungskritisch reflektiert werden. Als seine primäre Rolle sah das Projektteam die Moderation, die Begleitung und Unterstützung des Arbeitsprozesses, die Dokumentation des Austausches sowie die Erarbeitung von Vorschlägen für die Entwicklung des Bildungsmoduls. Ziel war es, hier möglichst wenig inhaltlich vor- oder einzugreifen. Das Erarbeitete stets zurückzuspielen und gemeinsam mit den Teilnehmenden partizipativ weiterzuentwickeln, war eine wichtige Grundlage für die Realisierung des Pageflows.

Meilensteine und Herausforderungen im Arbeitsprozess

Ein erster Meilenstein waren die Anfragen und Einladungen von Teilnehmenden zur Projektgruppe. Einen wichtigen Ausgangspunkt hierfür bildete das bereits bestehende Netzwerk der Gedenkstätte. Eine Herausforderung war es, im Sinne der angestrebten Multiperspektivität eine heterogene Gruppe von Menschen mit unterschiedlichen Herkunfts- und Familiengeschichten, Interessen, Erfahrungen und Perspektiven zusammenzubringen. Um verschiedene Zugänge zum Thema in das Projekt einzubinden, ging das Projektteam bei den Anfragen nach folgenden Kriterien vor:

- Die Teilnehmende sollten entweder berufliche Erfahrungen, z.B. im wissenschaftlichen, gedenkstätten-pädagogischen, publizistischen oder künstlerischen Bereich, zum Thema Erinnerungskultur mitbringen oder sich ehrenamtlich bzw. aus familiengeschichtlichem Interesse mit diesem Thema befassen.
- Die Teilnehmenden sollten unterschiedliche Bezüge zu ost- und mitteleuropäischen Ländern mitbringen, wobei der Schwerpunkt auf Polen sowie Nachfolgestaaten der Sowjetunion, vor allem auf Belarus, Russland und die Ukraine gelegt wurde.
- Unter den Teilnehmenden sollten Menschen mit jüdischem Hintergrund sowie Personen sein, die NS-Verfolgte unter ihren Angehörigen haben oder hatten. Daneben sollten auch Menschen mit anderen familiären, etwa »russlanddeutschen«, Zusammenhängen in das Projekt eingebunden werden.
- Die Teilnehmenden sollten ein grundsätzliches Interesse an einem Austausch zum Thema Erinnerungskultur auch über Unterschiede hinweg mitbringen.

In einem intensiven Austausch- und Reflexionsprozess wurden die ausgewählten Kriterien innerhalb des Projektteams immer wieder hinterfragt, auch um der Gefahr eines Tokenisms, also einer allein symbolisch vollzogenen statt strukturell wie inhaltlich



eingelösten Diversität, zu begegnen. Es wurden zahlreiche individuelle Vorgespräche geführt, um eine Vorstellung von den möglichen Fragen, Themen und Interessen zu gewinnen, die die Teilnehmenden in das Projekt mitbringen wollen. Wichtig war es dem Projektteam dabei, die Teilnehmenden als zentrale Akteure des Projektes zu gewinnen, statt sie lediglich in der Funktion von auskunftgebenden Expertinnen und Experten einzubeziehen.

Ein zweiter Meilenstein war der erste Workshop im September 2021, dessen Fokus auf dem Austausch der Teilnehmenden untereinander lag. Entsprechend galt es, jenseits der im Vorfeld gesammelten Frage- und Themenstellungen keine konkreten Inhalte vorzugeben, sondern lediglich einen geeigneten Rahmen für den Austausch zu bieten und den Austauschprozess gemeinsam mit den Teilnehmenden zu reflektieren und abschließend zu dokumentieren. Sprich: Es sollte eine Basis für den weiteren Arbeitsprozess geschaffen werden, um ausgehend davon konkretere Themenfelder für das Bildungsmodul erarbeiten zu können. Themen, die sich aus Workshop I ergab, waren unter anderem familiengeschichtliche und gesellschaftliche Prägungen, »Leerstellen« in der Erinnerung, Kontinuitäten und Brüche, die Frage nach Zugehörigkeiten und dem Zusammenhalt in der Gesellschaft sowie Erinnerungskulturen in und »zwischen« verschiedenen Ländern. Daneben wurde die grundlegende Frage nach den Bedingungen für einen Austausch über unterschiedliche Geschichten und Erfahrungen intensiv und bisweilen kontrovers diskutiert und danach gefragt, was ein gemeinsames Erinnern ermöglichen kann: Sind hierfür ähnliche Geschichten oder geteilte Erfahrungen relevant? Oder eher gemeinsame Haltungen oder Anliegen? In den Gesprächen ging es viel um Anknüpfungspunkte, die Teilnehmende untereinander finden konnten (oder auch nicht), und darum, wie ein konstruktiver und respektvoller Austausch auch und gerade über Unterschiede hinweg möglich sein kann.

Deutlich wurden hierbei die Herausforderungen, vor denen historisch-politische Bildungsarbeit und eine Institution wie die Gedenkstätte angesichts der Forderung nach einer Pluralisierung der Perspektiven stehen. Es galt, den Rahmen für eine solche Öffnung zu schaffen und diesen Rahmen gleichzeitig so auszugestalten, dass der darin

Der zweite Workshop des Projekts, März 2022.
Foto: Nina Weber

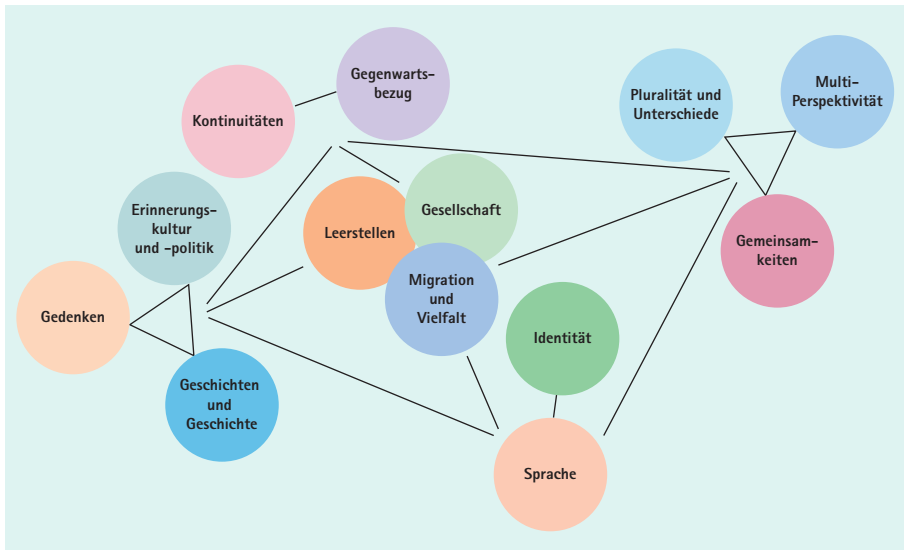
stattfindende Austausch dem Anspruch von Multiperspektivität im Ansatz gerecht werden konnte. Herausforderungen und Einschränkungen hierbei waren unter anderem die Ressourcen, die dem Projekt seitens der Gedenkstätte zur Verfügung standen: ein eng abgesteckter Zeitraum, begrenzte Mittel und wenig Personal. Aber auch die Ressourcen der Teilnehmenden, insbesondere in Bezug auf die ihnen zur Verfügung stehende Zeit, waren beschränkt. Das aktive Einbeziehen aller Akteure in den Prozess erforderte beiderseitig ein hohes Maß an Engagement und Verbindlichkeit und war nur durch fortlaufenden, intensiven Austausch realisierbar.

Die gemeinsame Erarbeitung des Bildungsmoduls

Auf Basis der Auswertung von Workshop I erstellte das Projektteam eine Übersicht aus Themenclustern, die sich im bisherigen Austauschprozess mit und unter den Projektteilnehmenden als besonders relevant erwiesen hatten. Die Themencluster bildeten den Ausgangspunkt sowohl für den Entwurf einer ersten Struktur des Bildungsmoduls als auch für die inhaltliche Konzeptualisierung des zweiten Workshops, der im März 2022 stattfand. Ziel war es, im Sinne eines transparenten und partizipativen Prozesses die Teilnehmenden über die verschiedenen Schritte im Prozess stets zu informieren und jederzeit die Möglichkeit zu eröffnen, darin zu intervenieren und ihre Ideen einzubringen. Workshop II bot dann als weiteren Meilenstein den Rahmen, um die Struktur und die Themenschwerpunkte des Pageflows gemeinsam weiter zu entwickeln, sie auf Leerstellen hin zu befragen und konkrete Ideen für deren Bearbeitung zu diskutieren.

Parallel zu den Vorarbeiten zu Workshop II fand die Konzeptualisierung und Ausarbeitung individueller Beiträge der Teilnehmenden statt, die den Kern des digitalen Bildungsmoduls bilden sollten. Die ausgewählten Themencluster lieferten hierfür das Gerüst, in dem sich die Teilnehmenden mit ihren vielfältigen Themen, Zugängen und Perspektiven individuell verorten konnten. Die Form der Beiträge war hierfür frei wählbar und wurde lediglich von den technischen Möglichkeiten des digitalen Bildungsmoduls vorgegeben – so waren Beiträge in Video-, Audio-, Foto- und/oder Textform möglich. Das Bildungsmodul wurde gemeinsam mit der Agentur BE|YOND⁶ über das Website-Format Pageflow⁷ realisiert. Hierfür wurden für einen Zeitraum von drei Monaten Prozessbausteine definiert, sodass alle multimedialen Inhalte eingepflegt und das finale Bildungsmodul rechtzeitig bis zur Abschluss-Konferenz⁸ von »Migration Lab Germany« fertiggestellt werden konnten. Die Reportage-Website Pageflow wurde eigens mit dem Ziel narrativen Storytellings entwickelt und erschien dem Projektteam für das Vorhaben, vielfältigen und vielschichtigen Themen, Zugängen und Perspektiven auf gleicher Ebene Raum zu geben, als sehr passend, da es, jenseits des Haupterzählstrangs, ausgesprochen flexibel ist.

Für den Pageflow galt es einen angemessenen Weg zu finden, sowohl der Projektdokumentation als auch dem daran anschließenden Bildungsvorhaben gerecht zu werden. Priorität in der Ausgestaltung hatten letztlich die Dokumentation des Projektverlaufs und, damit verknüpft, vor allem die individuellen Beiträge der Teilnehmenden. Durch den starken visuellen Fokus des Website-Formats bestand eine wesentliche Aufgabe darin, die Beiträge durch zahlreiche Fotografien zu begleiten und visuell zu unterstützen. Hierfür entwickelte Nina Weber in Zusammenarbeit mit dem Projektteam und in Rücksprache mit der Projektgruppe ein visuelles Konzept, das im Haupterzählstrang, der den Projektverlauf dokumentiert, bildlich auf den Arbeitsprozess der Gruppe fokus-



Aus den Ergebnissen
des ersten Projekt-
Workshops erarbeitete
»Themencluster«

sierte. Die themenbezogenen Kapitel, von denen wiederum die Seitenstränge mit den individuellen Beiträgen der Teilnehmenden ausgehen, greifen wiederum die Themenfelder »Leerstellen« und »Perspektivwechsel« bzw. »Perspektiverweiterung« visuell auf. Die Seitenstränge selbst bieten Raum für individuelle Visualisierungen durch die Teilnehmenden, etwa in Form von Familienfotos.

Perspektiven von in Deutschland lebenden Menschen mit ost- und mittelosteuropäischer Herkunft- oder Familiengeschichte auf die Erinnerung an Nationalsozialismus und Zweiten Weltkrieg

Innerhalb der verschiedenen Kapitel dokumentiert der Pageflow die unterschiedlichen Zugänge, Geschichten, Erinnerungen und Anliegen der zwölf Projektteilnehmenden sowie zusätzlich Perspektiven von einigen weiteren Personen, die an den Workshops und damit am gemeinsamen Arbeitsprozess nicht teilnehmen konnten oder wollten, aber dennoch Interesse hatten, zu dem Projekt beizutragen. Ausgangspunkt des Haupterzählstrangs ist die Reflexion von und Auseinandersetzung mit Leerstellen in der Erinnerungskultur sowohl in der deutschen Mehrheitsgesellschaft als auch in Ländern im östlichen Europa. Die Leerstellen innerhalb der hegemonialen deutschen Erinnerungskultur korrespondieren mit einer Marginalisierung von Stimmen innerhalb der deutschen Gesellschaft, die eng mit Migrationsbewegungen aus dem östlichen Europa nach Deutschland und damit auch mit der Geschichte des nationalsozialistischen Vernichtungskrieges und der dort begangenen NS-Massenverbrechen verbunden sind. Diese Migrationsbewegungen sind in der deutschen Öffentlichkeit vielfach ebenso wenig bekannt wie die komplexe und vielschichtige Geschichte des östlichen Europas sowie des Zweiten Weltkrieges in der Region, weshalb der Pageflow sich eingangs mit diesen Themen auseinandersetzt.

Der Blick auf die Vergangenheit:

Erinnern und Gedenken

Ausgehend davon geht es im Pageflow zunächst um die Frage, inwiefern die Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg in Familien weitergegeben oder verschwiegen werden. Zudem wird die Vermittlung der Geschichte des Krieges in der Schule, in den Medien sowie in den staatlichen Erinnerungskulturen, zum Beispiel in Form von Denkmälern oder Gedenktagen, thematisiert. Gefragt wird hierbei, was es für Betroffene bedeutet, an Geschichten von Gewalt und Leid zu erinnern – und welche Folgen es für sie und, allgemeiner, für die Gesellschaft hat, wenn solche Geschichten nicht erzählt werden. Eine weitere Frage ist, inwiefern sich die Erinnerungskulturen in verschiedenen Ländern unterscheiden – welche Leerstellen lassen sich jeweils ausmachen und welche Rolle spielen hierbei politische Einflüsse? Einige Teilnehmende arbeiten am Beispiel konkreter Gedenkort oder Jahrestage heraus, welche Leerstellen diese jeweils aufweisen, welche verschiedenen Schichten von Erinnerung sich hier abgelagert haben und welche unterschiedlichen Erinnerungen für sie darin aufeinandertreffen.

Die Geschichte in der Gegenwart

Die Projektteilnehmenden tauschten sich zudem darüber aus, welche unterschiedlichen Bedeutungen Geschichte und Erinnerung für sie in der Gegenwart haben. Inwiefern wirken diese in das eigene Leben hinein? In welcher Weise prägen sie die Identität und in welchen Momenten wird dies besonders spürbar? Im Rahmen des Projekts stellte sich nicht nur in dieser Hinsicht immer wieder die Frage nach Kontinuitäten über die Zeit des Nationalsozialismus hinaus. Einige Teilnehmende verweisen im Pageflow auf die Repressionen, die viele ehemalige sowjetische Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter nach ihrer Rückkehr in ihre Heimat erleben mussten. Andere machen auf die lange ausbleibende Anerkennung und Entschädigung ehemaliger Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter aus dem östlichen Europa von deutscher Seite aufmerksam. Zudem wird wiederholt der fortgesetzte Rassismus gegenüber Menschen aus dem östlichen Europa in Deutschland thematisiert – auch gegenüber ehemaligen NS-Verfolgten und deren Nachkommen.

Die Frage, was Geschichte und Gegenwart miteinander zu tun haben, stellten sich die Teilnehmenden nicht erst mit dem Beginn des russischen Angriffskrieges gegen die Ukraine am 24. Februar 2022 – und auch nicht allein in Zusammenhang mit diesem Krieg. Und doch bedeutete der Kriegsbeginn einen massiven Einschnitt in das Projekt, sodass sich viele Fragen noch einmal neu oder anders stellten. Im Rahmen von Workshop II, der nur wenige Wochen nach Kriegsbeginn stattfand, tauschten sich die Teilnehmenden intensiv darüber aus. Aus ihren Diskussionen gingen einige Beiträge hervor, die in den Pageflow eingeflossen sind.

Raum für vielfältige Erinnerungen

Wie kann eine Erinnerungskultur aussehen, in der unterschiedliche Erfahrungen und Perspektiven einen Platz finden – sowohl auf der historischen Ebene als auch auf der gegenwärtigen Ebene? Die Teilnehmenden brachten ganz unterschiedliche Herkunft-, Migrations- und Familiengeschichten, Erfahrungen, Zugänge und Interessen in das Projekt mit. Eine Frage, die im Pageflow gestellt wird, ist daher, wie wir uns gemeinsam erinnern können und wollen in einer Gesellschaft, die von so vielfältigen

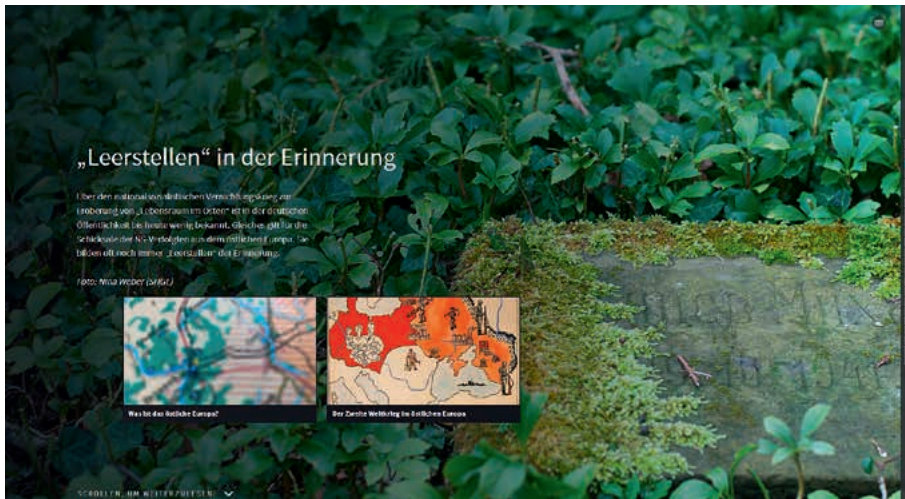
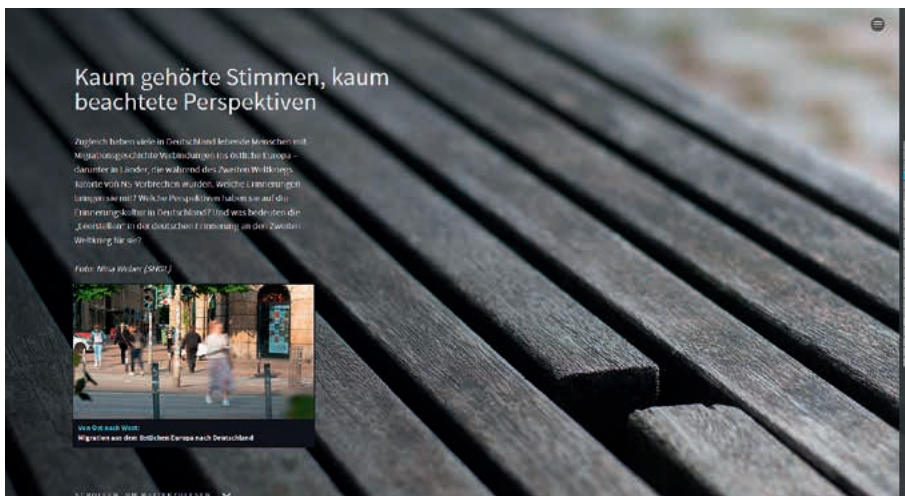


Bild oben und Mitte:
»Leerstellen« als
ein Element des
visuellen Konzepts des
Pageflows



Individuelle Bildbeiträge von Teilnehmenden zum Pageflow in den »Kacheln« zu den Seiteneinträgen

Erfahrungen und Perspektiven geprägt ist. Braucht es Gemeinsamkeiten dafür – und wenn ja, welche Kriterien wären dafür relevant: eine gemeinsame Herkunft, ähnliche Erfahrungen oder geteilte Anliegen? Lassen sich Verbindungen auch über Unterschiede hinweg herstellen – und wenn ja, wie?

Ausblick

Wie können wir zur Etablierung einer Erinnerungskultur beitragen, in der verschiedene Geschichten, Erfahrungen und Perspektiven ihren Platz finden und ein differenzierter und reflektierter Austausch auch über Unterschiede hinweg stattfinden kann? Und wie können Gedenkstätten Räume für solche Austauschprozesse eröffnen und Ressourcen dafür zur Verfügung stellen? Dies sind Fragen, die wir als Projektteam aus dem Projekt »Perspektiven öffnen – Geschichten teilen« mitgenommen haben.

Um diese Fragen wird es auch in der nächsten Projektphase sowie in der konkreten Bildungsarbeit mit dem Pageflow gehen. Die KZ-Gedenkstätte Neuengamme plant, Bildungsformate und -materialien zum Thema »Der nationalsozialistische Vernichtungskrieg im östlichen Europa und die polnischen und sowjetischen Verfolgten im KZ Neuengamme: Geschichte(n) und Erinnerung(en)« zu erarbeiten. Auch dieses Projekt soll wieder partizipativ und prozessorientiert umgesetzt werden, sodass die Projektergebnisse weitere Bausteine für eine multiperspektivische und inklusive Bildungsarbeit liefern können.

Eyleen Grinda arbeitet als freie Konzepterin und Projektmanagerin. Sie macht zudem einen Master am Zentrum für Antisemitismusforschung in Berlin und befasst sich mit den Möglichkeiten multiperspektivischer und inklusiver Erinnerungskulturen in der postmigrantischen Gesellschaft.

Dr. Susann Lewerenz ist Historikerin aus Hamburg und arbeitet schwerpunktmäßig zu den Themen Post/Kolonialismus, Migration und Rassismus in Deutschland mit Fokus auf der Zeit des Nationalsozialismus. Sie leitet die Abteilung »Bildung und Studienzentrum« der KZ-Gedenkstätte Neuengamme.

- 1 Der direkte Link zum Pageflow ist:
www.kz-gedenkstaette-neuengamme.de/perspektiven-oeffnen-geschichten-teilen
(letzter Aufruf 18. 2. 2023).
- 2 www.kz-gedenkstaette-neuengamme.de (letzter Aufruf 5. 2. 2023).
- 3 www.migration-lab.net (letzter Aufruf 5. 2. 2023).
- 4 www.stiftung-evz.de (letzter Abruf 5. 2. 2023).
- 5 www.kz-gedenkstaette-neuengamme.de/perspektiven-oeffnen-geschichten-teilen
(letzter Abruf 5. 2. 2023).
- 6 www.be-yond.de/de (letzter Abruf 5. 2. 2023).
- 7 www.pageflow.io/de (letzter Abruf 5. 2. 2023).
- 8 www.migration-lab.net/internationale-konferenz-31-05-01-06-22 (letzter Abruf 5. 2. 2023).

»Bei ReMember bin ich wach«

Dennis Forster

Im Rahmen von »Jugend erinnert« verknüpfte ein Kooperationsprojekt zwischen der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg und MIND prevention historisch-politische Bildung mit Theater und Jugendarbeit. Daraus gingen nicht nur Multiplikatorinnen und Multiplikatoren gegen Antisemitismus und für ein kritisches Geschichtsbewusstsein hervor. Sondern vielfach auch junge Erwachsene, die im Projekt eine lebensprägende Erfahrung gemacht haben. Was machte das Projekt ReMember aus – und was können wir aus ihm für gelingende erinnerungskulturelle Praxis in einer vielfältigen Gesellschaft mitnehmen?

»Kennst du das Projekt ReMember?«, fragt mich Ende 2022 eine befreundete Lehrkraft an einer Pflegefachschule in Schwandorf, in der bayerischen Oberpfalz. Das Schmunzeln bei dieser Frage konnte ich mir nicht verkneifen: Natürlich kenne ich das Projekt. Drei Jahre zuvor war ich für die Koordination und Durchführung dieses Projekts an die KZ-Gedenkstätte Flossenbürg gekommen, drei Jahre lang hatte ich als Projektkoordinator und Teamer mein Herzblut und Leidenschaft in die Ausbildung von 25 Geschichtsbotschafterinnen und -botschaftern aus 17 Herkunftsländern gesteckt. Warum sie frage? »Ich unterrichte Geschichte der Pflege, und auch Pflege im Nationalsozialismus«, sagt sie. »Und ein Schüler in der Klasse, ein Geflüchteter aus Sierra Leone, hat einfach voll den Plan in dem Thema, das ist so cool. Ich wollte dann wissen, wo er das alles herhat. Da habe ich herausgefunden, dass er bei diesem Theaterprojekt dabei war«.

Dieses Beispiel zeigt, was ReMember als »Jugend-erinnert«-Projekt bewirken konnte: es zapfte den Gestaltungswillen von Jugendlichen an einem demokratischen und geschichtsbewussten Zusammenleben an, förderte und erweiterte Perspektiven und Potenziale junger Menschen und befähigte sie, Erinnerungskultur in Alltagspraxis zu überführen, als selbstverständlichen Teil ihres Lebens. Auf dem Weg dorthin musste letztlich deutlich mehr passieren als der modulare Aufbau aus innovativ konzipierten Workshop-Wochenenden, Gedenkstättenbesuchen und Theater. Das Team musste sich darauf einlassen, die Teilnehmenden über Monate bis zu Jahren hinweg, nicht nur streng auf die Lerninhalte bezogen, sondern letztlich auch allgemein sozialpädagogisch zu begleiten. Die These dieses Beitrags ist daher auch, dass wir uns trauen sollten, solche Prozesse im großen wie kleinen Rahmen in unserer Bildungspraxis an Gedenkstätten zuzulassen und zu integrieren.

Ein Pilotprojekt im Rahmen des Bundesprogramms »Jugend erinnert«

»ReMember« war ein Pilotprojekt der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg an der Schnittstelle historisch-politischer und kultureller Bildung, gefördert durch das Bundesprogramm »Jugend erinnert«. Die KZ-Gedenkstätte Flossenbürg und MIND prevention, eine Bildungsinitiative aus Berlin, gingen dafür eine einzigartige Kooperation ein. Das Berufliche Schulzentrum und die Fach- und Berufsoberschule Schwandorf waren enge Partner. Übergeordnetes Ziel des Projekts: Erinnerung für eine Gesellschaft zu gestalten, die durch eine Vielfalt von Zugängen zur NS-Geschichte geprägt ist. Jeweils 10 bis 15 Jugendliche im Alter von 17 bis 21 aus verschiedenen Klassen und mit unterschied-

lichsten biografischen Backgrounds nahmen in zwei Durchläufen teil. Anfang 2020 ging es mit einer ersten Projektgruppe los. Diese konnte trotz der Pandemie bis Herbst ein intensives, wenn auch reduziertes, Programm durchlaufen. Im Juni 2021 startete die zweite, die bis Projektende im Oktober 2022 aktiv blieb. Beide Gruppen investierten über mehrere Monate hinweg einen Großteil ihrer Freizeit in gemeinsamen Wochenenden und Projekttagen. Das pädagogische Team aus der Gedenkstätte und von MIND ermunterte sie dabei, ihre eigenen Erfahrungen im Lern- und Reflexionsprozess über Antisemitismus, Rassismus und Ausgrenzung, aber auch über patriarchales Denken und sexuelle Vielfalt einzubringen. Das alles wurde in einem eigenen Theaterstück szenisch verarbeitet. Mit Auftritten in Schulen und öffentlichen Spielorten wirkten die Jugendlichen als Botschafterinnen und Botschafter für gelebte Erinnerungskultur direkt in die Lebenswelten Gleichaltriger und letztlich in die Breite der Gesellschaft hinein.

Empowern und Herausfordern

ReMember sollte neue Räume öffnen für die Vielfalt der Erfahrungen, die junge Menschen heute an Orte wie Flossenbürg in die Auseinandersetzung mitbringen, und damit auch unsere Bildungsbrille um neue Perspektiven erweitern – was inklusives, diskriminierungssensibles Arbeiten angeht, in Bezug auf Methoden und Inhalte, und idealerweise auch personell. Der Hintergrund ist die Pluralisierung unserer Gesellschaft, womit eine Vielfalt an Zugängen zu den Themen NS-Geschichte, Rassismus, Antisemitismus und Ideologien der Ungleichwertigkeit einhergeht. Die Ausprägung und Genese unserer gesellschaftlichen Pluralität ist bekannt. Fakt ist: eine queere Kenianerin wird bei der Beschäftigung mit den genannten Themenkomplexen andere Bezüge herstellen als eine weiße Bayerin oder ein hierher geflüchteter Nigerianer, auch wenn alle in und um Schwandorf leben. Deren in sich wiederum vielschichtigen Geschichten und Erfahrungswelten, und auch ihre Geschichtsbilder verdienen es, zunächst einmal einen Raum zu bekommen und gehört zu werden. Alle können potenziell Ausgrenzung, Hass und Gewalt am eigenen Leib erfahren, aber auch menschenfeindliche Ideologien verinnerlicht haben und sich rassistisch, homophob oder antisemitisch verhalten und äußern. Es muss in der Bildungsarbeit darum gehen, diese Gleichzeitigkeit, diese Schnittmengen und komplexen Lebensweltbezüge anzuerkennen und darauf einzugehen, die jungen Menschen aber auch zu fordern und Handwerkszeug für solidarisches Denken und Handeln zu vermitteln. Ermutigung und Zumutung müssen im Tandem agieren, Unterstützung und Empowerment mit Herausforderung und Erschütterung von vermeintlichen Gewissheiten einhergehen – alles ausgehend von einer grundsätzlichen Zugewandtheit und empathischen Haltung.

Schlüssel zum Projekterfolg: Begegnung auf Augenhöhe, Bindungen, Freundschaft

Mit dieser Erkenntnis und dieser Bedarfsanalyse haben wir sicherlich nicht das Rad neu erfunden. Partizipative, multiperspektivische und diversitätssensible Ansätze werden an Gedenkstätten schon länger bearbeitet und praktiziert. Die Förderung über »Jugend erinnert« und die innovative Kooperation ermöglichten uns nun, hier in einem umfangreichen Maßstab neue Wege zu beschreiten und Impulse zu setzen.

Ganz zentral für die Erfolge im Projekt ist der lange Zeitraum, in dem die zwei Projektgruppen zusammengearbeitet haben: Der erste Durchlauf sieben Monate, der zweite Durchlauf sogar ganze zehn – und beide, insbesondere die zweite Gruppe, zeigen



Unverzichtbar, um die Bindung ans Projekt zu festigen: die fein ausbalancierte Abwechslung aus kognitiv und emotional herausfordernden Workshops und Spaß bei den Treffen.

Foto: Thomas Dashuber, KZ-Gedenkstätte Flossenbürg

bis heute reges Engagement und Aktivität, auch nach Projektende. Diese lange Laufzeit ließ die Teilnehmenden eine gleichermaßen emotionale wie kognitive Bindung an das Projekt, die Inhalte und alle Beteiligten aufbauen. Die Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte und mit Antisemitismus und Ausgrenzung in der Gegenwart stand dabei nicht isoliert, sondern war eingebettet in einen größeren Prozess des gemeinsamen Reifens, Empowerns und Emanzipierens. Die Gedenkstättenbesuche standen folglich nicht am Anfang, sondern fanden nach drei intensiven und inhaltlich breit gefächerten Wochenenden an Jugendherbergen in der Region statt. Und während alldem war die Pflege freundschaftlicher und zwischenmenschlicher Nähe zwischen und unter den Beteiligten der Schlüssel, der die Türen für alle anvisierten und auch unvorhergesehenen Bildungserfolge geöffnet hat.

Die Zusammenarbeit mit MIND prevention hat hierzu maßgebliche Kompetenzen beige-steuert. In ihrer politischen Bildungsarbeit etwa mit islamistischen oder rechts-extremen Jugendlichen hat deren Team einzigartige Ansätze ausgestaltet, die einen offenen und kritischen Diskussionsraum mit Jugendlichen kreieren. Dieser beruht auf Begegnung auf Augenhöhe, biografischem Arbeiten, Rollenspielen und Peer-Education. Die pädagogischen Leiter bei ReMember, zunächst Burak Yilmaz und dann Asmen Ilhan, griffen dabei auch insbesondere auf ihre Erfahrungen im Projekt »Junge Muslime in Auschwitz« sowie »Heroes« zurück. Bei ReMember stand ein leitender Gedanke im Zentrum des pädagogischen Ansatzes: Alle im Team mussten die Bereitschaft zeigen, sich als »echte« und greifbare Personen mitsamt ihren biografischen Prägungen in den Bildungsprozess zu werfen, um die Teilnehmenden zu ermuntern, dasselbe zu tun. Es spielt eine Rolle, ob Teilnehmende den Pädagoginnen und Pädagogen neben Fachkenntnis auch eine authentische Lebenserfahrung zu Themen zuschreiben, oder sie »nur« als Lehrerinnen und Lehrer wahrnehmen. Das Team macht die eigenen Haltungen und Prägungen transparent und bringt sie in den Prozess ein. Die Fachkräfte haben vieles von dem, was die Jugendlichen vor und während des Projekts durchmachen, auch selbst erlebt – was beispielsweise die Auseinandersetzung mit der eigenen Sozialisation in patriarchalischen Strukturen angeht, aber auch was die Erfahrungen

mit Ausgrenzung oder einem langen Reflexionsprozess zu Antisemitismus betrifft. Das ermöglicht eine ganz andere Ansprache auf Augenhöhe, die Jugendlichen öffnen sich mit ihren Geschichten und fühlen sich in ihrer Lebenswelt verstanden. Die Teilnehmenden finden jeweils selbstständig und intuitiv ihre Bezugspersonen innerhalb des Teams, das durch die Diversität an Kompetenzen und Erfahrungen unterschiedlichste persönliche und biografische Anknüpfungspunkte bietet.

Die Lebensumstände im Blick behalten

Das Projektkonzept lebt außerdem davon, dass das Team die Gruppendynamik stets genau beobachtet, jederzeit Impulse aus der Gruppe aufnimmt, und auch nach dem Abendessen und vor dem Frühstück nah an den Menschen und ihren Reflexionsprozessen bleibt.

Wie das konkret aussehen kann: Beispiel Februar 2020. Zwischen zwei Workshop-Wochenenden tötet ein verschwörungsideologischer Rassist gezielt neun als »fremd« markierte Menschen in Hanau. An den fast ausschließlich geflüchteten und migrantischen Teilnehmenden im Projekt ging nicht vorbei, dass mit dem Angriff auch sie gemeint waren, es ließ sie verunsichern und aufgewühlt in das nächste Treffen gehen – das Team stellte dem entsprechend die Thematisierung von Alltagsrassismus und das Bestärken der eigenen Handlungsmacht dagegen in den Mittelpunkt. Oder der Krieg zwischen Israel und der Hamas im Mai 2021, der besonders die arabisch-muslimischen Teilnehmenden kurz vor Projektstart mit der zweiten Gruppe hochgradig emotionalisiert hatte und die Auseinandersetzung mit dem Thema »Juden«, Antisemitismus und Shoah prägte. Auf ihre Auseinandersetzung konnte gerade deswegen aber eben nicht verzichtet werden; zugleich war hohe Einfühlbarkeit vonnöten, um etwa Ängste der geflüchteten Teilnehmenden abzubauen, dass »falsche« Aussagen zum Thema ihren Aufenthaltsstatus gefährden könnten. Die dafür nötige Vertrauensbasis kommt in vielen Gesprächen unter teils nur vier Augen zustande, wenn sich Jugendliche teils spät in der Nacht den Teamerinnen und Teamern anvertrauen und ein offenes Ohr finden.

Wir waren und sind überzeugt, dass wir dabei diese Vielfalt an Zugängen zu historischen und gegenwärtigen gesellschaftlichen und politischen Kontexten nicht als Hindernis, sondern als Chance begreifen und in unsere Arbeit einbinden müssen. Die Ausweitung der behandelten Themen weit über das hinaus, was unmittelbar mit »Flossenbürg« oder der NS-Geschichte zu tun hat, hat den Blick auf die Geschichte nicht etwa verwässert, sondern stetig weiter geschärft, indem die Ausprägung und Relevanz der Bezüge zwischen »damals« und »heute« intuitiv und individuell greifbar wurden.

Motivationen

Was motivierte aber die Teilnehmenden, sich auf eine derart herausfordernde gemeinsame »Reise« einzulassen? Ende 2019 und 2020 hatte ich an den Partnerschulen in Schwandorf in jeweils einem Dutzend Klassen alle Schülerinnen und Schüler eingeladen, sich freiwillig bei ReMember zu engagieren – beim zweiten Mal unter wertvoller Beteiligung von Absolvent*innen des ersten Durchlaufs. Wir hatten angekündigt, dass es um ihre Geschichten gehen wird, aber auch um die NS-Geschichte, um Orte wie das KZ Flossenbürg. Die Resonanz war jedes Mal groß und die Anmeldebögen waren schnell voll. Nach einigen weiteren Wochen – im Falle der zweiten Gruppe pandemiebedingt erst nach einem weiteren halben Jahr – konnte das erste gemeinsame Wochen-



Einige Teilnehmende der ersten Projektgruppe im Juli 2020. Pandemiebedingt fanden einige Treffen in den Räumlichkeiten eines Schwandorfer Sportvereins statt. Foto: Burak Yilmaz

ende stattfinden. So waren wir im Sommer 2021 mit der Gruppe gerade im Garten der Jugendherberge Regensburg, als wir die Teilnehmenden fragten, was sie nun genau zum Mitmachen bewogen hatte. »Ich war schon einmal in einer Gedenkstätte«, sagte beispielsweise Dominika, »aber ich habe nicht das Gefühl, jetzt gut Bescheid zu wissen über die Geschichte, deswegen wollte ich hier dabei sein«. »Ich will andere Meinungen hören,« warf Wendy als Motivation in den Raum. Dann war der Teilnehmer Naqib an der Reihe. Warum machst du mit, Naqib? Nach einiger Überlegung antwortete er: »Ich will wissen, wie man in Deutschland leben kann«. Das verrät, was abseits der von uns formulierten Ziele für viele im Projekt wohl der Kern eines solchen Bildungsangebots ist: in diesem komplizierten Land mit einer so komplizierten Geschichte klarzukommen, Freundinnen und Freunde zu finden, eben: hier leben zu lernen. Naqib brachte mit seiner Antwort auf den Punkt, wie sehr er das Potenzial des Projekts durchdrungen hat: er verbindet das Lernen über die Geschichte mit einem Klarkommen mit dem Deutschland von heute; etwas, das übrigens keineswegs nur für die »Neuen« in unserer Gesellschaft relevant ist, oder zumindest sein sollte. Die Teilnehmenden identifizierten also die gemeinsame Behandlung von historischen mit lebensweltlichen Themen kaum als irritierend, sondern nur konsequent. Daneben lernen sie die Sprache oder neue Leute kennen – etwas, das die Teilnahme an solchen Projekten legitimerweise noch einmal besonders attraktiv für sie macht.

Rollenspiele schaffen kritische Diskussionsräume

In den Workshop-Wochenenden, die das erste Modul bildeten, stieß das Team den pädagogischen Prozess primär durch die Methode Rollenspiel an. Die Teamerinnen und Teamer führen dabei etwa fünfminütige Szenen auf. Diese Szenen ermöglichen eine Diskussion, bei der die Teilnehmenden über den Umweg der und den Verweis auf die Rollenspiel-Situation ihren Meinungen und Haltungen Ausdruck verleihen und familiäre, gesellschaftliche, politische und historische Themen verhandeln können. Die Diskussion wird von den Teamenden moderiert und auf zentrale pädagogische Ziele hin gelenkt, doch grundsätzlich sehr offen und auch spielerisch gehalten.

Beispiel: Ein Mann macht seiner Frau Vorwürfe, dass sie zu viel außer Haus ist mit Freundinnen, nicht rechtzeitig nach Hause kommt, und ihn und ihre Pflichten zu Hause vernachlässigt. Er ist dabei eifersüchtig und davon überzeugt, dass ihm diese Maßregelung seiner Frau zusteht. Das pädagogische Ziel: was verstehe ich unter Männlichkeit, was unter Weiblichkeit? Wer bestimmt Geschlechterrollen, und was haben diese mit Freiheit und Unfreiheit in einer Gesellschaft zu tun?

Oder das Rollenspiel, in dem ein Schüler den anderen fragt, warum er am Tag des Klassenausflugs in die Synagoge »blau gemacht« habe. Dieser äußert zunächst vorsichtig, dann aber immer zügelloser antisemitische Stereotype, auch mit Bezug auf Israel. Hier soll die Diskussion eröffnet werden: was denken und fühlen wir, wenn es um das Thema »Juden« geht? Was haben wir über Juden gehört? Warum gibt es da Ängste und hohe Emotionalität? Was ist Antisemitismus und wie begegnet er uns in unserem Umfeld, unserem Leben?

Teilnehmende bekommen daraufhin meist die Möglichkeit, die Szenen anhand ihrer diskutierten Vorstellungen umzuschreiben oder eigene Situationen zu inszenieren und diskutieren.

Begegnungen

Bei ReMember kommen junge Menschen verschiedenster Herkunftsbioografien zusammen, tauschen sich über ihre Erfahrungen aus, lernen und wachsen gemeinsam. Allein das war für viele eine Premiere in ihrem Leben: Deutsche, Migrantinnen und Migranten, Geflüchtete teilen sich denselben Diskursraum, sie interagieren auf Augenhöhe, ihre Meinungen und Geschichten werden gehört und ernstgenommen. Dieser Begegnungsaspekt wurde ergänzt durch ein Treffen mit Jüdinnen und Juden, welche für viele Teilnehmende ein Schlüsselerlebnis darstellte – egal woher sie kommen. »Juden kennt man nur aus dem Geschichtsunterricht. Damit verbinde ich Tod, Schuld, etwas Schlimmes«, sagte etwa die Teilnehmerin Nadine, die in Wackersdorf bei Schwandorf geboren und aufgewachsen ist. Der Austausch – im ersten Jahr mit dem Rapper Ben Salomo, im zweiten mit dem Aktivisten Leo Kaminski und Ehrenamtlichen von »Meet a Jew« – wurde von allen Seiten sehr geschätzt und eröffnete ihnen »einen neuen Blick«, wie es der Teilnehmer Mohamad nach dem Treffen ausdrückte. Darin bekamen auch die Fragen ein kritisches Forum, die vielen in der Auseinandersetzung mit allem tatsächlich und vermeintlich »Jüdischen« Hemmungen bereitet hatte. »Nach allem was die Juden erlitten haben, warum tun sie jetzt den Palästinensern das gleiche an?«, wollte einer der Jugendlichen wissen. Das respektvolle Setting und die eingespielte Gruppendynamik ermöglichten es, solche Fragen aufzufangen, für Antisemitismus zu sensibilisieren, und vor allem: jüdisches Leben schon zu Beginn der Reise als selbstverständlichen Teil der gesellschaftlichen Gegenwart zu verankern, statt als Thema der Vergangenheit.

Dialogisch und multiperspektivisch Geschichte begreifbar machen

Die gemeinsamen Wochenenden dienten auch zur Vorbereitung und zum Einstieg in das Thema Nationalsozialismus und Konzentrationslager. Ein Verständnis von den Grundzügen der historischen Ereignisse und Prozesse war somit so angelegt, dass darauf beim Besuch der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg immer wieder rekurriert werden konnte. In einer Übung zum Thema »Volksgemeinschaft« beispielsweise näherten die



Die zweite Projektgruppe mit Team im Juni 2021. Nicht alle Jugendlichen konnten bis zum Ende dabei bleiben: Umzüge, neue Lebensumstände, Ausbildungsbeginn etc. lassen sich leider schwer mit der intensiven Projektarbeit verbinden.
Foto: Thomas Dashuber, KZ-Gedenkstätte Flossenbürg

Teilnehmenden sich der ideologischen Grundstruktur des NS an. All diese Räume der Auseinandersetzung erzeugten schnell eine dynamische Diskussionssituation, die spontane Vertiefungen einzelner Aspekte dieser Geschichte und kritische Reflexion ermöglichten. So intervenierte bei der Diskussion über NS-Verbrechen beispielsweise einmal ein Teilnehmer: warum alle so redeten, als hätte nur Hitler den Holocaust und die ganzen Verbrechen begangen. Das waren doch auch die einfachen Leute, das entsprechende Gedankengut und der Hass müssen auch schon vorher da gewesen sein. Seine Erfahrung als Jeside, der vor einem auch von »normalen« sunnitischen Nachbarn verantworteten Völkermord geflohen war, hat diesen Zugang zur Thematik sicher beeinflusst.

Der dialogische Bildungsansatz an der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg konnte diese Vorarbeiten in der Auseinandersetzung mit dem historischen Ort und der NS-Geschichte dann produktiv aufgreifen und weiter bespielen. Der breit gefächerte Methodenkoffer der Mitarbeitenden in Flossenbürg, beispielsweise das objektbasierte Modul »Geschichte zum Anfassen« oder das Gestalten eigener Rundgangsschwerpunkte entlang individueller Fragestellungen konnte tiefe inhaltliche Diskussionen und Prozesse anstoßen, durch die die Teilnehmenden sich die Ideologien, Schicksale, Beteiligten und Nachwirkungen im Kontext des Konzentrationslagers Flossenbürg erschlossen.

Auch die Auseinandersetzung mit Erinnerungskultur(en) im Zusammenhang mit den Gedenkstättenbesuchen profitierte enorm von der Multiperspektivität innerhalb der Gruppe. Der Filter fällt weg, der in homogenen, nur im deutschen Erinnerungsdiskurs sozialisierten Gruppen oftmals den Blick auf wesentliche, kritische Erkenntnisse verstellt. Der Anblick der Wohnsiedlung beispielsweise, die in den 1950er-Jahren auf dem ehemaligen Lagergelände direkt auf den Fundamenten der Häftlingsbaracken errichtet worden war, ließ für einen syrischen Teilnehmer nur diesen Schluss zu, den er beim Anblick der Häuser unmittelbar äußerte: »Sie wollten vergessen«. Und »vergessen« ist ein Stichwort, das ein anderer Teilnehmer im Nachbereitungswochenende des Gedenkstättenbesuchs in den Mittelpunkt stellte. Seine eigene traumatische Erfahrung mit Krieg und Gewalt in seinem Heimatland Afghanistan veranlassten ihn

zu fragen: Warum will man überhaupt an solche Erlebnisse erinnern? Ist es nicht besser, zu vergessen? »Erinnerung« und dessen gesellschaftliche Bedeutung wird so ganz fundamental erschlossen und diskutiert, statt begrifflich und konzeptuell gesetzt und vorgefertigt.

Theater als Ausdrucks- und Vermittlungsform

Nach diesen Modulen, die rund zwei Monate in Anspruch nahmen, folgte ein intensives einwöchiges Training darstellerischer Kompetenzen und performativen Ausdrucks. In einer weiteren Probewoche entstand dann mit der zweiten ReMember-Gruppe im Herbst 2021 ein eigenes Theaterstück, nachdem die erste Gruppe pandemiebedingt dazu keine Gelegenheit hatte (stattdessen entstand ein Film in Form eines Werkstattberichts). In dieser Theaterphase überführten die Teilnehmenden mit dem Team die Inhalte und Prozesse aus den Workshops und Gedenkstättenbesuchen in eine künstlerische Form. Diese ermöglicht den Teilnehmenden durch eine emotional-kreative Komponente eine vertiefte Verinnerlichung der Inhalte – und dem schulischen Zielpublikum der Theaterauftritte einen Zugang, der die Beschäftigung mit den Themen im Unterricht um eine wertvolle Dimension komplementiert.

Die kompakten, collagenhaften Szenen wurden gemeinsam mit dem Team, unter der Regie des Schauspielers und Pädagogen Yilmaz Atmaca produziert. Sie bringen die Geschichte und Gegenwart in einen Dialog. Vorhang auf: Ein junger Mann, gespielt von einem afghanischen Teilnehmer, wird von Mitschülern ausgeschlossen und ignoriert. Leise, dann immer lauter, am Ende schreiend und zeternd konfrontiert er zuhause seine Mutter: »Warum sind wir Juden? Ich will kein Jude sein!« Diese Thematisierung von Alltagsantisemitismus und jüdischen Identitäten in Deutschland in der Gegenwart wird durchbrochen durch eine Szene im »Damals«, die eine Fluchtszene vor einem näher rückenden Verfolger darstellt, vor dem Hintergrund konkreter Erlebnisberichte von Überlebenden des KZ-Komplex Flossenbürg. Eine spätere Szene greift das Thema Antisemitismus wieder auf: zwei Geflüchteten wird in einem Amtszimmer mit erhobenem Zeigefinger neben anderen Regeln eingebläut, dass sie keine Antisemiten sein sollen. Die mehrheitsdeutsche Selbstvergewisserung geht jedoch nach hinten los, die Behördenangestellten reproduzieren am Ende ihren eigenen Antisemitismus, statt ihn den »Anderen« auszutreiben. Weitere Szenen spielen auf rassistische, sexistische, homo- und queerfeindliche Diskriminierung im Alltag an. Diese Szenen irritieren, machen mal ergriffen, mal nachdenklich, sie treffen bei vielen im Publikum mit ähnlichen Erfahrungen einen Nerv: sei es, weil sie selbst betroffen von Anfeindungen sind, oder weil sie sich auf der Seite der Aggressoren wiedererkennen, oder beides. Die durch das Stück erzeugten Irritationen, Gefühle und Reflexionsprozesse werden in einem anschließenden Publikumsgespräch aufgefangen, das weitgehend von den Schauspielerinnen und Schauspielern selbst geführt und moderiert wird.

Der auf dem peer-to-peer-Prinzip basierende Ansatz eröffnet den Schülerinnen und Schülern neue Perspektiven auf historische und gegenwärtige politisch-gesellschaftliche Themen. Die Schauspielerinnen und Schauspieler zielen dabei gleichermaßen auf Verstand und Herz ab: denn sie können das, was sie im Stück zeigen, abseits der Bühne nicht komplett von sich abstreifen. Es verschmilzt mit ihrem echten Leben heute. Sie sind nicht nur in ihren Rollen hier, sondern auch als Menschen, die selbst Gewalterfahrungen gemacht haben, sich nun mit der Geschichte und den Geschichten

anderer befassten, und etwas gegen Rassismus, Antisemitismus und Hass tun wollen. »Warum hassen sie uns? Warum schauen sie weg? Wohin sollen wir gehen?« Diese und viele weitere Fragen, die sie in der letzten Szene ins Publikum stellen, sind auch ihre ganz persönlichen Fragen. Sie drücken den Schmerz aus, dem das Projekt Raum und einen Umgang damit gegeben hat.

Natürlich war die Kernaussage des Projekts und des Theaterstücks nicht, alles in einen Topf zu werfen, den beispiellosen Massenmord an den Juden Europas etwa mit Alltagsrassismus oder schlechten Erfahrungen auf dem Amt auf eine Ebene zu stellen. Im Gegenteil: die viele gemeinsame Zeit ermöglichte, neben aller Anerkennung der eigenen Lebenswelt und Empathie für die Erfahrungen anderer auch notwendige Differenzierungen und Einordnungen. »Das Thema ist sehr aktuell: auch heute werden Leute verfolgt und ermordet weil sie so sind, wie sie sind, in Afghanistan, im Iran, in vielen Teilen der Welt,« sagte etwa Mina im Sommer 2022 zum Publikum aus 100 Schülerinnen und Schülern des Gymnasiums Dingolfing in Niederbayern. Doch betonte sie: »Was die Deutschen den Juden angetan haben, war ein besonderes und einzigartiges Verbrechen in der Geschichte. Das müssen wir begreifen.«

Identitäre Zuschreibungen überwinden, Rassismus- und Antisemitismuskritik zusammendenken

Das Theaterstück zeigt stellvertretend für das gesamte Projekt, wie darin Rassismus und Antisemitismus, Homo- und Queerfeindlichkeit und patriarchales Denken zusammen und in ihren Intersektionen verhandelt wurden. Dasselbe gilt für die Auseinandersetzung mit der Geschichte: für die Teilnehmenden war selbstverständlich, dass der Nationalsozialismus, die deutschen Verbrechen und die Prozesse und Mechanismen, die sie möglich machten, im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen, aber ebenso ihre Geschichten und Geschichtsbilder eingebracht werden können. Es ist ein intrinsisches Interesse der Teilnehmenden an der NS-Geschichte und allen damit verknüpften Themenkomplexen, das so gewürdigt und für den Bildungsprozess maximal nutzbar gemacht wurde. Dabei konnten wir nicht beobachten, dass sich etwa Teilnehmende aus postkolonialen Herkunftskontexten gegen die Beschäftigung mit der »europäischen« Geschichte sträuben würden, und ihnen auf die jeweilige Herkunft hin maßgeschneiderte Zugänge gebaut werden müssten. Wir hätten die Teilnehmenden hochgradig paternalistisch behandelt und ihnen Unrecht getan, hätten wir ihnen auf diese Art »ihren« Zugang zu den Themen übergestülpt. Gerade die Neugier an der »deutschen« Geschichte hat die Jugendlichen (neben anderen Motivationen) letztlich in das Projekt gebracht.

»Ich lebe in Deutschland. Ich will diese Geschichte kennen, damit mich niemand anlügen kann. Das gefällt mir.« – So sagt es Alpha. Als Westafrikaner brachte er im Projekt durchaus auch mal seine Haltung zum (in seinem Kontext relevanten) britischen Kolonialismus zur Sprache, aber machte dies nie zur alleinigen Hintergrundfolie seiner Auseinandersetzung mit Geschichte. Eine seit Jahren vielfach beschriebene und oft verkürzt schablonenhaft aufgemachte Konkurrenz zwischen der Erinnerung an Kolonialismus versus der an den Nationalsozialismus und Holocaust manifestierte sich im Projekt nicht. Die Teilnehmenden identifizierten sich schlicht nicht mit solchen eindimensionalen Zugängen zur Geschichte. Vielmehr motivierten sie gegenwartsbezogene Themen, die in allen Herkunftskontexten vorhanden sind, und oft einfach der Wunsch nach »Klarkommen« mit diesem Land und seiner Geschichte dazu, dabei zu

sein, über diese zu lernen, und sich einzubringen – egal, ob die Teilnehmenden hier geboren wurden oder nicht.

Bei ReMember haben wir zu vermeiden versucht, den jungen Menschen die Ausprägung ihrer Zugänge identitär zuzuschreiben, ihre Zugehörigkeit zu einem Kollektiv zu essentialisieren. Das Projekt hat eindrücklich gezeigt, wie sie mit Zuschreibungen brechen können, und viel mehr tun, als sich einen Umgang mit ihrer eigenen Diskriminierungserfahrung anzueignen – wenn sich etwa ein Iraker gegen den Israel- und Judenhass in seinem muslimischen Umfeld einsetzt, oder der von Rassismus betroffene Teilnehmer auch gegen Homophobie im Klassenzimmer laut wird. Die Erfahrung von ReMember und dessen zugleich intersektionaler wie universalistischer Ansatz zeigt: verschiedene Erinnerungen oder Rassismus- und Antisemitismuskritik können gemeinsam behandelt, statt gegeneinander ausgespielt zu werden. Solange man den Diskurs- und Lernraum nicht von vornherein durch Projektionen und Zuschreibungen verengt und das Team sich und die jeweiligen Haltungen stets selbst reflektieren.

Herausforderungen, neue Horizonte und alte Hürden

Es braucht Zeit, Geld, und die Bereitschaft, enorme soziale und emotionale Energie in den Prozess zu stecken, um diese vielen komplexen Themen gemeinsam behandeln, daraus entstehende Dynamiken auffangen und den Teilnehmenden auch Vermittlungskompetenzen an die Hand geben zu können. Diese Investition letztlich auch persönlicher Leidenschaft ging weit über das hinaus, was Institutionen wie KZ-Gedenkstätten regulär leisten können, und ging freilich auch nicht ohne Reibungen, Probleme und Konflikte über die Bühne. Es gilt nun im Nachgang, die mit den vielen glänzenden Erfolgen verbundenen zahlreichen Herausforderungen zu analysieren und Wege zu finden, die Dynamiken aus dem Projekt in etablierte wie neuen Bildungsangeboten verstetigend und bereichernd weiter zu entwickeln. Dies bezieht sich nicht nur auf Ansatz und Methoden, sondern auch auf die konkreten Teilnehmenden und alle, die sie bereits mit ihrem Engagement anstecken konnten. Immer noch wollen Absolventinnen und Absolventen weitermachen, sich in Bildungsformaten und in Debatten einbringen, und in der Gesellschaft couragiert und geschichtsbewusst agieren – nicht weil sie damit eine empfundene Pflicht, etwa im Sinne von Integrationsleistung erfüllen, sondern, weil die im Projekt entwickelten Haltungen und Praktiken ihren alltäglichen Umgang miteinander leiten. Mit ReMember sind sie gemeinsam gewachsen, haben ihre Potenziale entdeckt und gefördert – und sind in vielen Fällen auch über sich hinausgewachsen und haben sich neue Horizonte erschlossen.

Der zu Beginn erwähnte Pflegeschüler und ReMember-Absolvent hat übrigens noch immer keinen festen Aufenthaltstitel, ihm droht nach wie vor die Abschiebung. Trotz dieser prekären Lage, trotz der psychischen Belastung und der fehlenden Anerkennung durch die Behörden engagiert er sich leidenschaftlich für unsere Gesellschaft, für demokratische Werte und die Botschaftertätigkeit gegen Geschichtsvergessenheit, gegen Antisemitismus und Rassismus. »Wenn ich ReMember höre, dann bin ich wach«.

Dennis Forster ist Amerikanist und Politologe. Seit 2019 arbeitet er als wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Bildungsabteilung der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg und betreute bis Oktober 2022 das Projekt »ReMember« – vom Anmeldebogen bis zur Instagram-Story, von der finanziellen Abwicklung bis zur Tanzparty.

Der Ort als historische Quelle

PEENEMÜNDE ÜBER RUINEN, BODENFUND
UND FOTOS VERSTEHEN

Philipp Aumann

In den Versuchsstellen Peenemünde brachten Heer und Luftwaffe unbemannte Fernwaffen mit neuartigen Antrieben zur Einsatzreife für den Zweiten Weltkrieg. Hunderte Labor- und Bürogebäude, Werkstätten, Prüfstände, Fertigungsanlagen, 80 Kilometer Schienennetz, Straßen, Häfen, Flugplatz, Ver- und Entsorgungseinrichtungen, Siedlungen und Lager machten es möglich, dass an der vormals kaum besiedelten Nordspitze der Insel Usedom gleichzeitig bis zu 12 000 Menschen lebten, arbeiteten und höchst ambitionierte Rüstungsvorhaben realisierten. Doch in Peenemünde wurde nicht nur der Krieg vorbereitet, sondern er kam durch vier westalliierte Luftangriffe auch an den Ort zurück. Nachdem die Wehrmacht Peenemünde zum Kriegsende aufgegeben hatte, besetzte die Sowjetarmee die Anlagen, nutzte sie kurzzeitig weiter, verbrachte Maschinen und ganze Gebäudeteile ins eigene Land und ließ den Großteil der verbliebenen Einrichtungen sprengen. Was noch brauchbar war, wurde zum Neuaufbau zerstörter Orte in der Region verwendet, der Rest verschwand im Grünen.

Das Historisch-Technische Museum Peenemünde zeigt seit Februar 2023 die Ausstellung »Die Ruinen von Peenemünde. Vom Werden und Vergehen einer Rüstungslandschaft«,¹ die den Wert der historischen Landschaft Peenemündes für das Verständnis der Geschichte thematisiert. Blickfang und ordnendes Element sind Bilder des Berliner Fotografen Lorenz Kienzle, der den Zustand der Ruinenlandschaft 2018/19 und 2022 festgehalten hat. Die großformatigen Fotos regen zu Reflexionen an, wie der Mensch die Erde umgestaltet hat und wie überheblich und vergänglich der Anspruch war, mit fortschrittlicher Waffentechnik den Zweiten Weltkrieg zu gewinnen.

Noch wichtiger als dieser ästhetische, persönlich-assoziative Zugang ist die neue wissenschaftliche Perspektive auf den historischen Ort, um die die Ausstellung das Verständnis Peenemündes bereichert. Den abgebildeten Ruinen werden historische Fotos der Anlagen und Objekte gegenübergestellt – sowohl bauliche Relikte wie Betonklötze oder Holzbohlen, als auch Bodenfunde aus der Umgebung dieser Anlagen wie technische Geräte, Werkzeuge, Alltagsgegenstände oder materielle Zeugen des Kriegs. Diese unterschiedlichen Exponattypen stellen das kulturwissenschaftliche und archäologische Herangehen an die Geschichte Peenemündes vor, das die historiografischen Methoden ergänzt. Wie erforschen Archäologen einen Ort der Moderne? Welche Fragen ergeben sich aus einem materiellen Ansatz, und welche Antworten liefert er, die Schrift- und Bildquellen nicht liefern können? Diese Fragen werden im Folgenden zunächst theoretisch-methodologisch und anschließend an einigen Beispielen aus den Peenemünder Versuchsstellen diskutiert.

Wegen des Persönlichkeitsschutzes sind nur die Vornamen der Teilnehmenden angegeben.

Vom Produkt zur Praxis: Historische Bildwissenschaft und Geografie, Materielle Kultur und Archäologie der Moderne

Beim Verständnis Peenemündes haben über Jahrzehnte hinweg die technischen Innovationen alle sozial- und kulturhistorischen Aspekte überstrahlt. Die wissenschaftlichen und militärischen Protagonisten der Versuchsstellen schufen beginnend mit der

selektiven Bewahrung von Akten und besonders durch ihre Memoiren das Bild eines einzigartigen historischen Ortes, an dem wenige »heldenhafte Männer« epochale Techniken oder sogar nur ein technisches Gerät, nämlich die erste jemals funktionierende Großrakete als epochale Erfindung und Ikone der Moderne schufen.² Als Peenemünde historiografisch aufgearbeitet wurde, blieb der Fokus auf die Rakete und die Protagonisten bestehen, wurde lediglich deren Selbstdarstellung dekonstruiert und ihre Verstrickung in das NS-System und den deutschen Eroberungs-, Ausbeutungs- und Vernichtungskrieg nachgewiesen, ohne dass ein neues Narrativ entstand. Denn die historischen Dokumente und Fotos, die primär das Wissen über Peenemünde überliefert haben, vermitteln nur Ausschnitte oder gar keinen Eindruck der konkreten räumlichen und praktischen Begebenheiten, in denen die Geschichte Peenemündes spielte. Sie machen Ideen und fertige Produkte verständlich, jedoch nur selten den Weg dorthin. Das tatsächliche Arbeiten und Leben am historischen Ort bleibt eine Black Box. Darin verschwinden auch die tausenden Menschen, die nicht an exponierten Stellen – und viele von ihnen unter Zwang – arbeiteten. Daneben sind historische Quellen immer von einem konkreten Akteur mit einer bestimmten Intention verfasst, die quellenkritisch analysiert werden muss. Besonders Fotos und Filme sind oft nicht nur dokumentarisch, sondern mit einem propagandistischen Hintergedanken entstanden. Sie gewinnen erst dann eine Aussagekraft, wenn sie in ihrer Konstruiertheit inklusive dem, was nicht zu sehen ist, mit ihrem Produktionskontext – offiziell oder privat, intern oder für die Öffentlichkeit bestimmt – sowie mit ihrer zeitgenössischen und retrospektiven Rezeption analysiert werden.³

Was Akteuren mit Deutungsmacht unangenehm oder so selbstverständlich erschien, dass sie es nicht in Wort oder Bild festhielten, lassen – zumindest offizielle – Texte und Bilder außen vor. Wissen über das zeitgenössisch Unbedeutende dagegen speichern archäologische Quellen, also kulturell geformte Landschaften mit ihren baulichen Überresten und materiellen Hinterlassenschaften. Zerstörte Stätten, Abfallgruben und Deponien sind entsprechend wichtige Fundgruben. Gerade Infrastrukturen⁴ und Alltagsleben bleiben im Dunkeln, wenn man nicht nach ihnen gräbt. Darüber hinaus verleihen die Verortung baulicher Reste an einer exakten Stelle und die Materialität dort gefundener Objekte der Geschichte eine geografische Dimension. Die Archäologie entwickelt eine Topografie vergangenen Geschehens, zeigt also, dass sich Geschichte an konkreten Orten abspielte und genauso von diesen Orten geprägt war, wie sie die Orte veränderte.⁵

Klassischerweise wird mit archäologischen Methoden Wissen über schriftlose Kulturen gewonnen. Sie eignen sich aber auch zum Verständnis von modernen Gesellschaften, deren Schrift- und Bildquellen mit dem Verlassen eines Orts verschwunden sind oder durch Gewaltakte zerstört wurden. Das macht die Archäologie für das Verständnis von Nationalsozialismus und Zweitem Weltkrieg überaus wichtig. Die nationalsozialistische Gesellschaft hat überall in Europa Spuren hinterlassen, die bis heute allenthalben in kompletten Gebäuden noch vorhanden oder im Boden zu erkennen sind. Indem die Archäologie das vergangene Unrecht sozusagen forensisch herausarbeitet, ist sie eine zentrale wissenschaftliche Grundlage der deutschen Erinnerungskultur geworden.⁶ Historische Orte, Gebäude und Ruinen übernehmen immer mehr die Rolle von menschlichen Zeitzeugen, die bisher als die glaubwürdigsten Bürgen galten und einen persönlichen und direkt nachvollziehbaren Bezug zur Vergangenheit herstellten.

Sie sind materielle Belege, dass Geschichte nicht vergangen und abgeschlossen ist, sondern weiter fortbesteht.

Allerdings bringt die Archäologie nicht immer eindeutige Erkenntnisse hervor, wie sie öffentlich von einer Wissenschaft gerne erwartet werden. Die archäologischen Befunde sowie die Funktionen und Bedeutungen der archivierten Objekte bleiben oft mehrdeutig, vage oder gar widersprüchlich. Insbesondere sind im Feld häufig unterschiedliche Zeitschichten anzutreffen, die von verschiedenen, teils konträr zueinander stehenden Nutzungen eines Ortes stammen. Deshalb zielen Archäologen nicht darauf ab, aus ihren Untersuchungen eine konsistente und umfassende Erzählung über vergangene Gesellschaften zu konstruieren. Sie bleiben sich bewusst, dass sie nur einzelne Ausschnitte früherer Kulturen analysieren und daraus nur Ausschnitte der Vergangenheit montieren oder collagieren, in denen die Brüche zwischen den einzelnen Erkenntnissen deutlich bleiben. Oft ist die wichtigste Erkenntnis archäologischer Forschung, dass die Vergangenheit weit komplexer war und weniger einfach zu verstehen ist, als wir es gerne hätten.

Schließlich vermitteln archäologische Funde und anderweitig gesammelte Dinge im Gegensatz zu Dokumenten und Fotos einen dreidimensionalen Eindruck des Vergangenen, eröffnen einen direkten, weil haptisch erfahrbaren und nicht reproduzierten Zugang zur Geschichte, die buchstäblich vor ihren Betrachtern liegt. Damit sind Dinge viel stärker als abstrakte Medien mit »Aura«⁷ aufgeladen, der eigenartigen Ausstrahlung, die aus der direkten Verbindung in eine fremde Vergangenheit entsteht. Obwohl ein spezielles Ding meist keiner einzelnen Person zugeordnet werden kann, bricht es doch die Geschichte auf eine individuelle Ebene herunter, weil es klar verständlich einer Vertreterin oder einem Vertreter einer bestimmten Personengruppe gehörte. Es erhellt das Schicksal dieser einzelnen, wenn auch namenlosen Person. Gerade wenn ein Ding Opfern nationalsozialistischen Unrechts zuzuordnen ist, entsteht eine empathische Verbindung ins Heute, wie es Schrift- und Bildquellen als großteils Täterdiskurse nicht vermögen.

Dinge entstehen nicht nur als Produkte des menschlichen Denkens und Handelns, sondern sie beeinflussen auch die Geschichte. Sie werden nicht nur entwickelt und hergestellt, weil Menschen etwas mit ihnen tun wollen, sondern ihre Existenz verleitet Menschen auch dazu, etwas zu tun, das sie ohne diese Dinge nicht getan hätten. Die Dinge haben eine Handlungsmacht. Außerdem haben Dinge oft einen Eigensinn, wenn ihre Nutzung ganz andere Ergebnisse hervorbringt, als es bei der Entwicklung vorgesehen war, oder in Vernetzung mit anderen Dingen ganz neue Funktionen entstehen. Schließlich laden Menschen ihre Dinge mit Bedeutungen auf, die über deren Formen und Funktionen hinausgehen und identitätsstiftenden Charakter haben oder sogar einen Fetischcharakter erhalten können. Jede Person und jede Gemeinschaft ist von den Dingen, mit denen sie arbeitet und lebt, definiert und charakterisiert. Ohne Dinge ist ein Menschsein also gar nicht denkbar, und jede Kultur ist auch ein Produkt von Dingen, eine materielle Kultur.

Wenn Dinge untersucht werden, ist zu fragen, wie und warum sie hergestellt und genutzt wurden, aber auch, welche Einflüsse diese Dinge auf Menschen hatten.⁸ Die Geschichte als Wissenschaft schrift- und bildproduzierender Kulturen tut dies nicht nur durch die Untersuchung der Dinge selbst, sondern auch durch das Heranziehen von Dokumenten, die den Umgang mit den Dingen und die Bedeutungszuschreibung



Abb. 1: Ruine des
Sauerstoffwerks, 2022.
Foto: Lorenz Kienle

gen in die Dinge erläutern. Die Methode der Archäologie dagegen ist es, Wissen aus der Fundsituation und dem Verhältnis der Dinge zu anderen Dingen zu ziehen. Die Funktionen und Intentionen von Menschen und Dingen innerhalb eines geistig-materiellen Systems zu verschränken, verleiht der Gesellschaftsgeschichte eine gänzlich neue Analysetiefe.

Bauten und Ausstattungen in Peenemünde

Die Versuchsstellen Peenemünde bestanden aus Anlagen der Forschung und Entwicklung sowie der Produktion in industriellem Maßstab und aus weitläufigen Wohnquartieren. Schon ihr Aufbau ab 1936 zählte zu den Großprojekten des NS-Regimes, und die Bandbreite der architektonischen Stile widerspiegelt das nationalsozialistische Bauen im Allgemeinen.⁹ Wie bei einem schnell entstandenen und auf Funktionalität ausgerichteten Komplex zu erwarten, folgten die meisten Werksgebäude den Ansätzen der Neuen Sachlichkeit. Das Kohlekraftwerk beispielsweise wurde von 1940 bis 1942 auf der Fläche des entsiedelten Fischerdorfs Peenemünde errichtet, das bis dahin abseits der Rüstungsanlagen gelegen hatte. Die Architektur entstammt dem Baubüro des Siemenskonzerns unter Leitung von Hans Hertlein. Wie in seinen anderen Vorhaben ist das Gebäude in einfachster Geometrie aufgebaut, die eine blockhafte, brutalistische Wirkung erzeugt. Dagegen ist das benachbarte Sauerstoffwerk, dessen Architekt nicht bekannt ist, weitaus kleinteiliger gestaltet (Abb. 1). Während seine fast verspielte Ziegelfassade mit angedeuteten Säulen neoklassizistische Ansätze aufgreift, gleicht die dreischiffige Gliederung des Baus einer romanischen Basilika und feiert in quasi-religiöser Weise die Macht der Technik und Industrie.

Noch stärker als beim Sauerstoffwerk fand der nationalsozialistische Neoklassizismus seinen Ausdruck im Eingangsgebäude der Werksiedlung, und der weitaus sachlichere Repräsentativstil der »Luftwaffenmoderne« zeigte sich im Verwaltungsgebäude der Erprobungsstelle der Luftwaffe. Während diese Bauten nach dem Krieg gesprengt



und abgetragen wurden und nur noch auf historischen Fotos überliefert sind, führen das Kraftwerk, der Sitz des Museums, und das Sauerstoffwerk nicht nur die architektonische Vielfalt, sondern auch den industriellen Charakter der Versuchsstellen bis heute physisch vor Augen. Sie sind Zeugnisse des in Peenemünde betriebenen Aufwands und Ressourcenverbrauchs.

Neben den Industrie- und Repräsentationsbauten gehörten auch Gebäude im ländlichen Stil zu den Versuchsstellen. Die Häuser der Werksiedlung und etliche Verwaltungs- und Sozialgebäude in den Werken waren im Heimatschutzstil errichtet, der dezidiert folkloristisch-historistische Architektur überwinden und mit regional verwurzelten Baumaterialien und Baustilen wie steil aufragenden Satteldächern, Gauben und Holzgiebeln eine alternative, völkische Form der Moderne schaffen sollte.¹⁰ Allerdings war der Heimatbegriff nicht auf Norddeutschland beschränkt, sondern – wie auf einem Foto des »Gemeinschaftslagers Ost« zwischen den beiden Werken der Luftwaffe und des Heeres zu sehen und durch einen Fund auf diesem Gelände bestätigt – waren in Peenemünde auch Dächer mit Schieferschindeln gedeckt, die regulär in deutschen Mittelgebirgen verbreitet waren. Dass dieses Baumaterial in Peenemünde genutzt wurde, wo der Baustoff weder geologisch noch kulturell verortet ist, wirft ungelöste Fragen auf. Vielleicht wurde nicht nur im norddeutschen Heimatstil gebaut, sondern Bautypen ganz unterschiedlicher Regionen des Deutschen Reichs fanden in Peenemünde als einer Art Labor des nationalistisch-völkischen Bauens zusammen.

Gänzlich wahllos wurde das ländliche Bauen durch einen landwirtschaftlichen Komplex, der dann doch im ländlich-historistischen Stil mit Fachwerkelementen (Abb. 2) entstand. Der »Müggenhof« wurde unweit des Lagers Ost bis Frühjahr 1943 als Ersatz für das »Vorwerk Peenemünde« errichtet, das der Ausweitung des Flugplatzes gewichen war. Die Höfe versorgten die Großkantinen der Versuchsstellen mit Feldfrüchten und Fleisch und übernahmen noch weitere Aufgaben; beispielsweise hielten Schafe im Inselnorden das Gras kurz und festigten das neu aufgespülte Gelände auf

Abb. 2: Wirtschaftsgebäude der Kaninchenzucht auf dem Müggenhof, 2019.
Foto: Lorenz Kienzle

Abb. 3: Auskämmen
der Angorakaninchen
in der Kaninchenzucht,
1942–1944.
HTM Peenemünde,
Archiv



dem Flugplatz und den Deich. Zur Ernährung von 12 000 Mitarbeitern und deren Angehörigen reichte die Landwirtschaft am Ort sicherlich nicht aus, so dass gewiss auch Lebensmittel zugekauft wurden. Aus den Akten ist dazu allerdings nichts überliefert. Einen seltenen Einblick, wie die Versuchsstellen versorgt wurden, gibt ein Foto, auf dem Frauen Angorakaninchen auskämmen, um mit der Wolle Fliegerkombinationen auszufüttern (Abb. 3). Und ebenfalls selten sind Frauen bei der Arbeit zu sehen. Eingesetzt in der Versorgung, Verwaltung und als Hilfskräfte der Forschung, bildeten sie einen nicht unerheblichen Teil des Personals, ohne dass sie in den Akten erwähnt wurden. Eine gewisse Aufmerksamkeit wurde ihnen lediglich in Memoiren und anderen Ego-Dokumenten zuteil, wo sie allerdings für gewöhnlich im traditionellen Rollenbild der Unterstützung und Unterhaltung des Mannes verblieben.

Umwelthistorisch betrachtet, war der Aufbau der Werke und des Flugplatzes ein massiver Eingriff in ein Vogelschutzgebiet und eine weitreichende Umgestaltung und Versiegelung der Landschaft. Statt Bäumen, Gras und Sand dominierte nun der Beton, und statt Pflanzen und Tieren bestimmten Flugzeuge, Gleitbomben und Raketen das Bild und den Ton. Die Bauarbeiten waren nicht bei Beginn der Testaufgaben abgeschlossen, sondern für immer neue Entwicklungsprojekte und Waffentests wurden immer neue Anlagen gebaut, was einen großen Teil der Arbeiter band, die anfangs über private Baufirmen und den Reichsarbeitsdienst rekrutiert wurden. Weil es im Krieg immer mehr an Arbeitskräften mangelte, wurden im Bau und für andere körperlich harte Hilfsarbeiten ausländische Zivilarbeiter und Häftlinge aus dem KZ-Außenlager »Karlshagen I« zur Mitarbeit gezwungen. Damit sind viele heutige Ruinen Denkmale für die Opfer des Nationalsozialismus, besonders der »Truppenmannschaftsbunker T 750«, ein standardisierter Typ, der vielerorts zum Schutz vor Luftangriffen errichtet wurde, in Peenemünde als Reaktion auf das britische Bombardement vom August 1943. An seinem Bau waren etwa 200 Häftlinge beteiligt, von denen sich viele bei der Arbeit verletzten oder starben (Abb. 4).



Abb. 4: Reste des gesprengten Hochbunkers »T 750«, 2019.
Foto: Lorenz Kienzle



Abb. 5: Speisesaal der Kantine Fischer, nach 1937.
HTM Peenemünde, Archiv, Konvolut Hermann Hesse



Abb. 6: Ofenkacheln,
1936–1939.
HTM Peenemünde

Ebenso wie in der Architektur sind auch bei der Inneneinrichtung der Versuchsstellen verschiedene Stile erkennbar. Die Gestaltung des Arbeitens und der Sozialräumen lag zentral im Zuständigkeitsbereich der Deutschen Arbeitsfront (DAF), der für Designfragen das Amt »Schönheit der Arbeit« nachgeordnet war. Seine Aufgabe war es, die Arbeitsbedingungen für die Angehörigen der »Volksgemeinschaft« ästhetisch und funktionell aufzuwerten, um ihre Effizienz im Sinne einer optimalen Ausnutzung der begrenzten Ressource Arbeitskraft zu steigern. Als Ideal galt funktionales Design, durchaus in der Tradition der Neuen Sachlichkeit, allerdings dezidiert ohne jeglichen Ausdruck von Individualität. Die Einrichtung im Speisesaal der Kantine Fischer, in der das gehobene Personal der Heeresversuchsstelle aß, setzte diese Vorgaben beispielhaft um (Abb. 5).

Die Brettstühle entsprachen dem Modell 106 des Amtes »Schönheit der Arbeit«, das wiederum den populären »Tübinger Stuhl« aus den 1920er-Jahren plagiierte. Auch die Ausschmückung mit einem volkstümlich-historistischen Gemälde Peenemündes und auf der Fläche gefundene Ofenkacheln mit Darstellungen einer Kanone und eines Segels, die wohl eine Schlachtenszene vor Usedom im Dreißigjährigen Krieg darstellten und in Material und Farbgebung dem Warenkatalog der »Deutschen Warenkunde« folgten (Abb. 6), waren mehr als Versuche, rustikale Gemütlichkeit herzustellen. Sie sollten eine regionaltypische Ästhetik erzeugen, in der »Volksgenossen« gleichzeitig eine Heimat fanden und in einer Einheit aufgingen. »Die Gestaltungen des Volkstums und der Rasse« bildeten »eine Harmonie«, wie es der »Ratgeber für bäuerlichen Hausrat« des Deutschen Heimatwerks 1940 ausdrückte.

Die Mitarbeiter der Heeresversuchsstelle hielten sich in der Kantine entsprechend ihres Rangs in unterschiedlichen Räumen auf, die mit unterschiedlichen Materialien und Designs ausgestattet waren. An den überlieferten historischen Fotos lassen sich drei Typen aufzeigen, die exemplarisch sind für das NS-Design im Ganzen:¹¹ Für die kleinen Angestellten war ein bäuerlich-rustikales Ambiente vorgesehen, für die mitt-

lere Ebene der abgebildete sachliche, stärker ausgeschmückte Saal und für die Leitungsebene ein separates Kasinogebäude mit Parkettböden, Lüstern, einer Musikempore und einer großformatigen propagandistischen Wanddekoration. In den Sozialräumen der Peenemünder Werke fügten sich die Mitarbeiter ins Regime ein, das auch über Innenausstattungen eine gleichermaßen homogenisierende wie hierarchisierende »Volksgemeinschaft« herstellen wollte und mit Alltagsdingen eine neue gesellschaftliche Struktur und Ideologie etablierte.

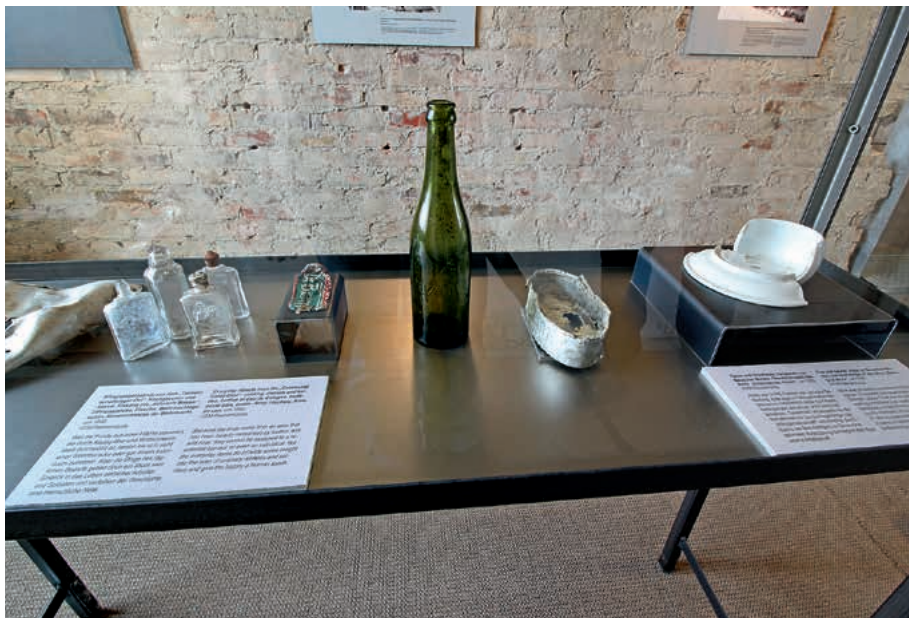
Wohnen in einer Werksiedlung und Lagern

Dass ein Unternehmen eine Werksiedlung errichtete, in der die Mitarbeiter und ihre Familien günstig und gesund leben konnten, war eine verbreitete Sozialmaßnahme der Industriemoderne. Im Gegenzug erwartete der Arbeitgeber fleißiges und loyales Verhalten. Parallel entstand als Reaktion auf das wilde Städtewachstum im 19. Jahrhundert eine Bewegung von Wohngenossenschaften, in der Arbeiter selbst Siedlungen errichteten und verwalteten. Beide Siedlungsformen waren von der Gartenstadtidée geleitet und von Reihenhäusern geprägt, die den Bewohnern Platz und Luft gaben. In ihren Gärten konnten sie Obst und Gemüse anbauen und sich selbst versorgen. Die Peenemünder Werksiedlung war eine nationalsozialistische Adaption dieser Idee, angelegt als »Reichsmustersiedlung«. Um einen Kern mit neoklassizistischem Stadttor, zentralem Appellplatz, Geschäften für den täglichen Bedarf sowie Kultur- und Unterhaltungseinrichtungen gruppierten sich nacheinander entstandene Wohngebiete. Großzügige Wohnungen und viel Grün mit Bepflanzung aus bodenständigen Arten sollten den Bewohnern das Leben gleichzeitig komfortabel machen und sie in die Blut- und Boden-Ideologie des Regimes integrieren.

In der Werksiedlung lebten vor allem die Mitarbeiter der Versuchsstellen mit ihren Familien, in der Spitze ein Drittel aller 15 000 Bewohner Peenemündes. Die Mehrheit dagegen bestand aus Alleinstehenden, Dienstverpflichteten, Arbeitern von Fremdfirmen und einfachen Soldaten, die als unterprivilegierte »Volksgenossen« in Wohnheimen oder Barackenlagern lebten. Noch heute sind in der Landschaft die Überreste mehrerer Lager erkennbar, an denen der hierarchische Charakter des Konzepts der »Volksgemeinschaft« abzulesen ist.

Der erste Unterkunftsbereich, in dem die Arbeiter, die ab 1936 die Versuchsstellen aufbauten, und die ersten Angestellten einquartiert waren, war das »Gemeinschaftslager Ost«. Die Anlage mit Appellplatz und Versorgungseinrichtungen sowie die Ausführung der Holzbaracken entsprachen den Normen des DAF-Bauprogramms. Errichtet wurden sie, zumindest in Teilen, von der Wolgaster Holzbau Gesellschaft, die zunächst Bädervillen gebaut hatte, sich im Zuge der NS-Wirtschaftspolitik aber auf Baracken spezialisierte. Die Gebäude waren für eine kurzfristige Nutzung ausgelegt, deshalb auf minderwertigen Fundamenten errichtet und sind heute allesamt vergangen. Über das Leben in den Baracken, die bis zu 3 000 Personen belegten, gibt es wenige Informationen. Weil das Lager auch organisatorisch den Standards der DAF entsprach, kann davon ausgegangen werden, dass die Menschen dort, wie an anderen großen Baustellen und Industriestandorten, kaserniert und einfach, aber auskömmlich lebten. Auf dem Gelände gefundene Einrichtungs- und Alltagsgegenstände geben Einblick in das Leben einfacher Arbeiter und Soldaten und verleihen der Geschichte eine persönliche Note (Abb. 7). Je niedriger die soziale Stellung in der NS-Gesellschaft und die Position im

Abb. 7: Kochgeschirr,
Flakons mit »Kölnisch
Wasser«, Zahnpasta-
tube, Flasche,
Konservendose der
Wehrmacht, Tasse und
Untertasse des Amts
»Schönheit der Arbeit«,
um 1940.
HTM Peenemünde



Betrieb war, desto mehr Männer – bis zu acht – teilten eine Stube. Alle Bewohner einer Baracke nutzten eine gemeinsame Sanitäreanlage. Privater Rückzugsraum blieb ihnen nicht, und zur Aufbewahrung ihrer persönlichen Dinge hatten sie jeweils nur einen Spind. Die Verpflegung übernahm ein privater Kantinenbetreiber, der sich mit zwei anderen Pächtern die Werke und großen Lager aufteilte.

Nach außen wurden die Lager vorgezeigt als Orte, an denen einfache und hart arbeitende »Volksgenossen« eine neue Gesellschaft aufbauten. In diesem Sinne tauchte das Wirtschaftsgebäude des »Gemeinschaftslagers Ost«, das zwar aus Holz gebaut war, aber über eine durchaus repräsentative Front mit Reichsadler und Hakenkreuz verfügte, auch auf einer Ansichtskarte auf.

Noch deutlicher propagierte ein Artikel der Stettiner Rundschau 1941 das Lager Karlshagen, das neben der Werksiedlung gelegen und mit zwölf Wohnbaracken für 4000 Menschen ausgelegt war, als eine vorbildliche Einrichtung der DAF, in der »die Frontkämpfer der Arbeit« fast so angenehm wie zuhause leben und einen wichtigen Beitrag zum Sieg Deutschlands leisten würden. Als Ausgleich zur tatsächlichen Monotonie des Alltags betrieb die DAF im zentralen Wirtschaftsgebäude (Abb. 8) neben Einrichtungen der Versorgung in einem großen Saal ein Kino- und Veranstaltungsprogramm, um mit einer kurzweiligen Freizeitgestaltung die deutschen Bewohner zur harten und produktiven Arbeit zu motivieren. Dazu diente auch der Verkauf von Tabak und Alkohol sowie der Betrieb eines Bordells, in dem meist ostmittel- und osteuropäische Frauen zur Prostitution gezwungen wurden. Dokumentiert ist dies in den Akten zumindest für das Lager Trassenheide.

Wenn die Prostitution auch eine extreme Form der Zwangsarbeit war, stellte im Baubetrieb die Ausbeutung ausländischer Arbeitskräfte die Regel dar. Im Lager Karlshagen lebten nicht nur Bauarbeiter, die bei der Heeresversuchsstelle angestellt oder von Fremdfirmen abgeordnet waren, und deutsche Soldaten, sondern ab Kriegsbeginn auch französische und polnische Zwangsarbeiter, die von den Deutschen separiert



Abb. 8: Wirtschaftsgebäude im Lager Karlshagen, um 1941.
HTM Peenemünde,
Archiv, Konvolut Carola
Mantey

waren. Ebenso lebten im Lager Trassenheide, das für den Bau des Serienwerks entstand, ab 1941 unter den 5 000 Bauarbeitern nicht nur Deutsche, die von Fremdfirmen und Reichsarbeitsdienst gestellt waren, sondern in abgesonderten Bereichen auch Italiener, Niederländer, Tschechen, Polen und Ukrainer. Ein eigenes Lager nur für polnische Zwangsarbeiter grenzte südlich ans Lager Karlshagen und ist heute von dem Wohnort überbaut. Wiederum in Nachbarschaft dazu und in einem weiteren Lager auf dem Festland bei Wolgast waren sowjetische Kriegsgefangene inhaftiert. In drei abgesperrten Baracken neben dem »Gemeinschaftslager Ost« quartierte die Luftwaffe Wehrmachtsgefangene aus dem Gefängnis in Anklam ein, die im Außenkommando Strafarbeit für ihren Dienstherrn leisten mussten. Ab 1943 wurde dieser Bereich als Außenlager des KZ Ravensbrück geführt, das mit etwa 800 Häftlingen unterschiedlicher Nationalitäten belegt war.

Die Lagerstrukturen, in denen Ausländer und Häftlinge bewusst von der Mehrheitsgesellschaft ausgegrenzt oder ausgesperrt waren, veranschaulichen, wie stark die NS-Siedlungspolitik ein Instrument war, um einerseits inkludierend, andererseits exkludierend eine ethnisch homogene »Volksgemeinschaft« herzustellen. Ausländer hatten ihre Existenzberechtigung im Deutschen Reich rein als Arbeitskräfte. Als Quellen, die von ihrem Leben erzählen, sind zum einen Briefe, Zeitzeugenaussagen und Memoiren überliefert, die von harten Arbeitsbedingungen und außerhalb der Arbeitszeiten von einer Spannweite zwischen Langeweile und Heimweh bis hin zu Misshandlungen berichten. Zum zweiten existieren wenige historische Fotos der Kriegsgefangenenlager, gar keine jedoch von den KZ-Außenlagern. Deshalb sind archäologische Erkundungen, Vermessungen und Funde eine dritte Methode, um Wissen über die Arbeits- und Lebensbedingungen von Ausländern und Häftlingen zu generieren. Von einer Baracke des Lagers »Karlshagen I« wurde das Frontfundament freigelegt und der Ort als ein Teil des öffentlichen Rundwegs »Denkmal-Landschaft Peenemünde«¹² ausgewiesen. Denn neben der rationalen Erkenntnis eröffnet der Besuch des Ortes, an dem

Menschen litten und getötet wurden, auch einen emotionalen Zugang zur Geschichte von großem pädagogischem Wert. Auf Objektebene sind einige dekorative Kästchen, Holzspielzeuge und Gemälde geblieben, die sowjetische Kriegsgefangene anfertigten und mit deutschen Mitarbeitern der Versuchsstellen und Einwohnern gegen Nahrung tauschten, sowie ein selbst gemachter Blechlöffel, der auf der Fläche des ehemaligen Lagers gefunden wurde (Abb. 9). Er besteht aus ähnlichem Leichtmetall, wie es bei den Fluggeräten im Werk West der Luftwaffe verbaut wurde. Vielleicht nahm ein Häftling ein Alu-Blech aus einer Werkhalle mit und formte daraus Besteck. Das Objekt mit den



Abb. 9: Selbstgemachter Blechlöffel aus dem KZ-Außenlager Karlshagen I, 1943–1945. HTM Peenemünde

Ausstattungen der Kantinen in Beziehung zu setzen, verdeutlicht eindrucksvoll die prekäre Situation der Häftlinge.

Wie in Peenemünde machten im ganzen Deutschen Reich die riesigen Bauprojekte für Infrastrukturanlagen, Rüstungseinrichtungen und Herrschaftsarchitektur das Leben in Lagern zur Normalität. Die Existenz der unterschiedlichen Lager am selben Ort verweisen jedoch besonders deutlich auf die disziplinierende Bedeu-

tung der Arbeit im NS-System. Menschen mussten sich über harte Tätigkeiten im staatlichen Einsatz des Reichsarbeitsdiensts und des Wehrdiensts als nützliche Teile der »Volksgemeinschaft« bewähren. Auch eine Beschäftigung in der Privatwirtschaft wurde nur dann als sinnvoll erachtet, wenn sie dem Gemeinwesen diente. Andererseits wurden all diejenigen, die wegen mangelnder Nützlichkeit oder aus ethnischen, religiösen und politischen Gründen aus der nationalsozialistischen Gemeinschaft ausgestoßen waren, durch ebenfalls harte, gefährliche oder demütigende Arbeit bestraft und zu einem produktiven Beitrag für die Mehrheitsgesellschaft gezwungen. Eine individuelle Freiheit herrschte in den Arbeitsverhältnissen nie. Dass der Übergang von bewährender Arbeit zur Zwangsarbeit fließend war, zeigen die Lebensverhältnisse in den Peenemünder Lagern. Zudem widerspiegeln sie die hierarchische Struktur der NS-Gesellschaft, in der erniedrigendes Leben und Arbeiten nicht als unmenschlich galt, sondern als ein gerechtfertigtes Einordnen in diese Hierarchie.

Praxis der Raketenproduktion

Die Arbeiten in der Heeresversuchsstelle Peenemünde deckten den gesamten Entwicklungsprozess von den technikkwissenschaftlichen Grundlagen bis zum praktischen Testen ab. Der Raketenantrieb, die Aerodynamik, die Steuerung und das Material wurden in Instituten und Labors theoretisch erforscht, die Arbeiten in der technischen Direktion koordiniert und dort auch mögliche Konstruktionen des Gesamtgeräts entworfen. Auf Basis der Konstruktionspläne wurden in einem Fertigungskomplex einzelne Raketen in unterschiedlichen Ausführungen, Materialien etc. hergestellt. Diese Einzelfertigung war Teil der Forschungsarbeit. Denn die Prototypen wurden anschließend in Prüfständen im Trial-and-Error-Verfahren getestet und die im praktischen Versuch erlangten Erkenntnisse wieder in die Forschungs- und Entwicklungsarbeit zurückgespielt. Doch das Raketenprojekt umfasste nicht nur Forschung und Entwicklung, sondern es war ein Rüstungsvorhaben, das neuartige Fernwaffen möglichst schnell und in möglichst



Abb. 10: Stacheldraht-
rolle, um 1943.
HTM Peenemünde

großer Stückzahl zur Verfügung stellen sollte, damit das Deutsche Reich den Luftkrieg gegen die Westalliierten gewinnen könne. Deshalb wurde schon seit 1939 eine Fabrik für die geplante Serienfertigung der A4-Rakete gebaut, deren Konstruktion noch längst nicht festgelegt war und deren Prototyp erst drei Jahre später fertig sein sollte. Das »Werk Süd« war eine Industrieanlage auf der Höhe der Zeit, in deren Zentrum zwei Produktionshallen standen und die außerdem Verwaltungs- und Versorgungsgebäude sowie Lager und Bahnanschlüsse zum Transport von Material und den fertigen Geräten umfasste.

Die kommende Serienfertigung erhöhte den Organisations-, Material-, Personal- und Finanzaufwand des gesamten Projekts enorm. Eine eigene Gruppe im Heereswaffenamt schuf unabhängig vom Entwicklungswerk die Strukturen des Fertigungswerks und koordinierte seine Entstehung. Vor Ort plante das Ingenieurbüro »Baugruppe Schlempp«, und die Dyckerhoff & Widmann AG führte den Bau aus. Auf der Baustelle arbeiteten neben Deutschen auch viele zwangsrekrutierte Männer aus den besetzten Niederlanden.

Der Bau des Fertigungskomplexes und die Planung der Abläufe sind in den Akten gut dokumentiert. Die Fertigungshalle 1, das größte Gebäude der Peenemünder Anlagen, war mit einem freitragenden Sheddach konstruiert, so dass für die reibungslose Produktion der neuartigen technischen Geräte im Obergeschoss eine riesige Fläche ohne störende Säulen entstand. Weil über die Praxis in der Halle nur wenige Berichte vorhanden sind, ergibt erst die Verknüpfung der historischen Quellen mit den archäologischen Befunden ein Bild: Die Rampe von der Produktionsebene hinab zum Haupttor war zu eng geplant, als dass darüber die komplettierten 14 Meter langen Raketen hätten die Halle verlassen können. Deshalb diente die Fertigungshalle in einem zweiten Planungsstadium nur zur Fertigung von Baugruppen, und für die Endmontage war die Instandsetzungswerkstatt vorgesehen, in der ursprünglich die fertigen Serienraketen hätten kontrolliert und bei Fehlfunktionen repariert werden sollen. Das erste unvoll-

ständige Mustergerät, an dem der Fertigungsablauf geprobt wurde, verließ das Werk im Februar 1943.

Im April 1943 beschlossen die Fertigungsplaner, den Strukturen des Heinkelwerks in Oranienburg zu folgen und in der Serienfertigung KZ-Häftlinge einzusetzen. Im Juni kam ein Vortrupp von Häftlingen an, um im Sockelgeschoss der Fertigungshalle einen Unterkunftsbereich einzurichten, der formal als Außenlager »Karlshagen II« des KZ Ravensbrück fungierte, und um die Halle herum eine Absperrung mit Zäunen und Stacheldraht zu bauen. Dass Häftlinge die Halle einzäunen mussten, um ihre eigene Flucht zu verhindern, klingt in den historischen Akten sehr abstrakt. Der Fund einer Stacheldrahtrolle im Schutt der gesprengten Halle macht die Geschichte jedoch konkret nachvollziehbar und schafft eine emotionale Verbindung dazu (Abb. 10). Die Abläufe nicht nur des Arbeitseinsatzes, sondern auch der anlaufenden Fertigung insgesamt sind am besten dokumentiert durch die Memoiren des Franzosen Michel Flicx, der von nicht vorhandenen Routinen und Unkenntnis der Vorarbeiter berichtet, für welche Tätigkeiten sich die ungelernten Häftlinge überhaupt eigneten. Was genau bis August in den Fertigungshallen geschah, ist jedoch weiter unklar. Dass Raketen oder zumindest Teile davon produziert wurden, legen Funde von Bauteilen der Rakete und noch mehr von Aluminiumspänen nahe. Denn wo Abfälle der Bearbeitung von Rohstoffen oder Werkstücken entstanden, müssen auch Fabrikate hervorgegangen sein.

Noch bevor die Serienproduktion im nennenswerten Maßstab anlief, traf im August 1943 ein britischer Luftangriff Peenemünde. Dabei kam den gewaltigen Betonkonstruktionen, die das Gewicht der industriellen Fertigung im Obergeschoss der Halle trugen und als Treppenhäuser dienten, auch die Funktion von Bunkern zu (Abb. 11). Michel Flicx schrieb, dass er und seine Mithäftlinge die Halle nicht verlassen durften, sondern eng eingepfercht in den Innenraum eines Kerns gesperrt wurden.¹³ Ein Foto, das eigentlich Beschädigungen der Produktionsebene durch Bomben dokumentieren sollte, hat im Hintergrund zufällig Häftlinge beim Aufräumen festgehalten. Dies ist der einzige bildliche Beleg für die Anwesenheit von KZ-Häftlingen in Peenemünde. Auch wenn keine irreparablen Schäden entstanden waren, brachte der Luftangriff die Gewissheit, dass auf der flachen Ostseeinsel die Produktion nicht mehr sicher war. Zum Schutz vor weiteren Angriffen vergab das Rüstungsministerium die Baugruppenfertigung an Privatunternehmen und ließ in Häftlingsarbeit das unterirdische »Mittelwerk« im Südharz errichten. Dorthin wurde das Serienfertigungswerk mitsamt angestellten Mitarbeitern und Häftlingen sowie einem Großteil der Ausstattung verbracht. Die Instandsetzungswerkstatt in Peenemünde diente fortan zur Reparatur von fehlerhaften Raketen, seien sie aus dem Entwicklungswerk oder aus dem Mittelwerk. Denn von dort kamen seriengefertigte Raketen nach Peenemünde, um kontrolliert zu werden, insbesondere aber um neu entwickelte Einzelteile damit zu erproben. Prototypen, beispielsweise eines Steuergeräts, wurden in die Standardrakete eingebaut, diese anschließend verschossen und gemessen, ob die Weiterentwicklung das Gesamtgerät verbesserte.

Heute steht das Trümmerfeld des Serienfertigungswerks, das nach intensiver Planung und dreijährigem Bau durch ein Bombardement von etwa 45 Minuten zerstört wurde, geradezu symbolisch für den zwecklosen Aufbau der Rüstungsanlagen und den deutschen Irrweg, mit Raketen den Krieg gewinnen zu wollen. Und es ist ein Gedenkort für den Einsatz, das Leiden und den Tod von KZ-Häftlingen in diesem Rüstungsprogramm.



Fazit und Ausblick

Über die Geografie und die physischen Relikte betrachtet, wirkt die recht abgeschlossene Welt an der Nordspitze der Insel Usedom, die ab 1936 aus dem Nichts entstand, als sehr typisch für den Nationalsozialismus und geradezu als eine brennglasartige Verdichtung dieser Gesellschaft. In Peenemünde entstand sowohl baulich wie sozial eine neue Form des Zusammenlebens, die aus unterschiedlichen Stilen eklektisch zusammengesetzt war. Nicht nur politisch-ideologische Vorgaben, sondern auch funktionelle Aspekte und persönliche Geschmäcker entschieden darüber, welche Gebäude und Anlagen entstanden und wie gut oder schlecht darin die Menschen arbeiteten und lebten. Gerade Ausländer und Häftlinge als die Opfer dieser Gesellschaft, aber auch andere Bevölkerungsgruppen, die in den schriftlichen Archivalien und Memoiren der Protagonisten nur marginal auftauchen oder gar bewusst verschwiegen wurden, werden erst durch wenige Fotos und ihnen zuzuordnende Dinge sichtbar.

Die planmäßige Herstellung einer neuen rassistischen, diktatorischen, militaristischen und patriarchalen Gesellschaft begann bereits im Krieg zu scheitern. Der britische Luftangriff im August 1943 zerstörte nicht nur Bausubstanz in Peenemünde, sondern auch dieses gesellschaftspolitische Vorhaben. Peenemünde war von nun an eine Kriegsgesellschaft, die baulich von Beschädigungen und Provisorien, mental von Angst vor neuerlichen Angriffen, dem Gefühl, Opfer feindlichen Terrors zu sein, immer größeren Erwartungshaltungen bei immer größerem Ressourcenmangel sowie von zunehmender Überwachung und Gängelung auch der Mehrheitsgesellschaft geprägt war. Zum Schutz

Abb. 11: Betonkern der
Fertigungshalle 1, 2019
Foto: Lorenz Kienle

vor Luftangriffen wurde nicht nur das Fertigungswerk in den Harz verlagert, sondern mehrere Einrichtungen des Entwicklungswerks und der Truppenausbildung wurden über die gesamte Insel dezentralisiert. Mit der Flucht der Entwicklerteams vor der näher rückenden Sowjetarmee ab Februar 1945 lösten sich die Versuchsstellen der Luftwaffe und des Heeres auf. Die Besatzungsmacht transportierte alles bewegliche Material ab und ließ ab 1947 die meisten Gebäude sprengen. Die Region wandelte sich von einem Rüstungszentrum zurück zur ländlichen Peripherie, in der Fischerei, Land- und Forstwirtschaft die vorherrschenden Gewerbe waren.

An der Küste der Insel etablierte sich wie schon vor 1936 der Tourismus, der in der DDR vom Staat und von der Einheitspartei gelenkt war. Weil einige Bauten und etliche Ruinen die Jahrzehnte überdauert haben, sind heute auf Usedom – wie in ganz Europa – die Spuren des Nationalsozialismus und Zweiten Weltkriegs nicht nur an prominenten Zentren, sondern überall gegenwärtig.

Der hier vorgestellte Ansatz, das Rüstungszentrum Peenemünde über eine Kombination von Bildern der Ruinenlandschaft, historischen Fotos und Fundstücken in seiner ganzen Komplexität und Diversität verständlich zu machen, soll auch die neue Dauerausstellung leiten, die das Historisch-Technische Museum derzeit erarbeitet. Die konkrete lokale Geschichte wird in ihrer Vernetzung mit der breiteren deutschen und europäischen Geschichte dargestellt, und am Beispiel des Rüstungszentrums werden Strategien und Praktiken der nationalsozialistischen Eroberung, Ausbeutung und Vernichtung herausgearbeitet. Die dort geschaffenen Innovationen lassen den Nationalsozialismus als eine fundamental verbrecherische Variante der technischen Moderne erscheinen. Wenn der Ort ernstgenommen wird, muss auch über 1945 hinaus seine landschaftliche Entwicklung beleuchtet und seine technik- und erinnerungshistorische Bedeutung bis heute reflektiert werden. Die Diskussion der lange dominanten fortschrittseuphorischen Narrative und der Versuche ihrer Dekonstruktion ermöglicht es, auf die ideologische Bedeutung von Technik in modernen Gesellschaften zu verweisen.

Die Ruinen über Fotos in die Ausstellung zu bringen, dient auch dazu, authentische Orte erfahrbar zu machen, die aus Gründen des Naturschutzes und der Munitionsbelastung in einem unbegehbaren Sperrgebiet liegen. Der Verweis auf diese Orte soll motivieren, nach dem Besuch des Erkenntnismediums Ausstellung die historischen Schauplätze selbst zu besuchen. Das Historisch-Technische Museum möchte seit einigen Jahren das ehemalige Lager »Karlshagen II«, das im Sperrgebiet liegt, zugänglich machen, um seine Geschichte im Rahmen des Rundwegs »Denkmal-Landschaft« intensiver zu vermitteln. An beiden KZ-Außenlagern sollen vertiefende Lernformate angeboten und der zivilgesellschaftlichen Nachfrage nach Gedenken am historischen Tatort ein würdiger Rahmen geschaffen werden.

Dr. Philipp Aumann hat Geschichte und Geografie in München und Wien studiert und seine Doktorarbeit am Deutschen Museum in München verfasst, danach in verschiedenen Museen tätig. Ab 2014 Kurator und wissenschaftlicher Leiter des Historisch-Technischen Museums Peenemünde.

- 1 Siehe den Begleitband zur Ausstellung Historisch-Technisches Museum Peenemünde (Hg.): Die Ruinen von Peenemünde. Vom Werden und Vergehen einer Rüstungslandschaft, Berlin 2023. Dieser Aufsatz ist auf Grundlage der Ausstellung und ihres Begleitbands entstanden. Neben dem Autor erarbeitete Daniela Teschendorff die Ausstellung und das Buch. Beide Werke widerspiegeln außerdem Zwischenergebnisse des DFG-geförderten Forschungsprojekts »Die baugeschichtliche Erforschung der F1 in Peenemünde als Beitrag zur archäologischen Erschließung materieller Hinterlassenschaften an kontaminierten Kulturerbestätten«, angesiedelt am Fachgebiet Baugeschichte der BTU Cottbus-Senftenberg, geleitet von Constanze Röhl und Peter I. Schneider.
- 2 Die Erinnerungsgeschichte diskutiert Historisch-Technisches Museum Peenemünde (Hg.): Krieg oder Raumfahrt? Peenemünde in der öffentlichen Erinnerung seit 1945, Berlin 2019.
- 3 Theoretisch hat das interdisziplinäre Projekt »Das Technische Bild« der HU Berlin die kultur- und kunsthistorische Analyse gerade natur- und technikwissenschaftlicher Bildakte vorangetrieben. Dazu Horst Bredekamp u.a. (Hg.): Das Technische Bild. Kompendium zu einer Stilgeschichte wissenschaftlicher Bilder, Berlin 2008. Zur Analyse von Bildern als Methode der Zeitgeschichte v.a. Gerhard Paul: Bilder einer Diktatur. Zur Visual History des »Dritten Reiches«, Göttingen 2020.
- 4 Dazu Dirk van Laak: Alles im Fluss. Die Lebensadern unserer Gesellschaft – Geschichte und Zukunft der Infrastruktur, Frankfurt a.M. 2018.
- 5 Siehe Karl Schlögel: Im Raume lesen wir die Zeit: Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik, München 2003.
- 6 Die Methode beschrieben und theoretisch fundiert hat besonders Reinhard Bernbeck: Materielle Spuren des nationalsozialistischen Terrors. Zu einer Archäologie der Zeitgeschichte, Bielefeld 2017.
- 7 Walter Benjamin: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit (1935), in: Gesamelte Schriften. Bd. 1, hg. v. Rolf Tiedemann u. Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt a.M. 1980.
- 8 Zur Rolle der Materiellen Kultur in der Geschichtsschreibung Tony Bennett u. Patrick Joyce (Hg.): Material Powers. Cultural Studies, History and the Material Turn, London 2010; Stefanie Samida u.a. (Hg.): Handbuch Materielle Kultur. Bedeutungen – Konzepte – Disziplinen, Stuttgart/Weimar 2014; Zeithistorische Forschungen 13 (2016), Heft 3: Der Wert der Dinge, hg. von Simone Derix u.a.
- 9 Die Baugeschichte Peenemündes ist aufgearbeitet bei Constanze Röhl u. Peter I. Schneider: The Material Remains of the former Heeresversuchsanstalt Peenemünde between Mythicization, Uncomfortable Heritage and Reclamation, in: F. Jürgens u. U. Müller (Hg.): Archäologie der Moderne. Standpunkte und Perspektiven (Historische Archäologie, Sonderband), Bonn 2020, S. 289–331; Leo Schmidt u. Uta K. Mense: Denkmallandschaft Peenemünde. Eine wissenschaftliche Bestandsaufnahme – Conservation Management Plan (hg. v. Historisch-Technischen Museum Peenemünde), Berlin 2013. Generell zur Sozial- und Kulturgeschichte des Bauens Werner Durth u. Paul Sigel: Baukultur. Spiegel gesellschaftlichen Wandels, Berlin 2009; Wolfgang Pehnt: Deutsche Architektur seit 1900, München 2005; Winfried Nerdinger (Hg.): Bauhaus-Moderne im Nationalsozialismus. Zwischen Anbiederung und Verfolgung, München 1993.
- 10 Dazu Rainer Schmitz: Heimat. Volkstum. Architektur. Sondierungen zum volkstumsorientierten Bauen der Heimatschutz-Bewegung im Kontext der Moderne und des Nationalsozialismus, Bielefeld 2022.
- 11 Diese Typen sind aufgestellt bei Sabine Zentek: Designer im Dritten Reich. Gute Formen sind eine Frage der richtigen Haltung, Dortmund 2009. Zur Gestaltung im NS siehe außerdem Sonja Günther: Design der Macht. Möbel für Repräsentanten des »Dritten Reiches«, Stuttgart 1992; Monika Luise Ständecke: Das Deutsche Heimatwerk. Idee, Ideologie und Kommerzialisierung (Kommission für bayerische Landesgeschichte, Institut für Volkskunde), München 2004.
- 12 Die Denkmal-Landschaft Peenemünde ist vorgestellt unter <https://museum-peenemuende.de/das-museum/die-denkmal-landschaft>. Neben Schildern und Flyern wird sie über einen digitalen Multimedia-Guide vermittelt, der als App kostenlos zur Verfügung steht.
- 13 Michel Flicx: Vom Vergehen der Hoffnung. Zwei Jahre in Buchenwald, Peenemünde, Dora, Belsen, Göttingen 2013, S. 71f. Zu bestimmen, welchen Betonsockel Flicx beschrieb, und wo genau in der Halle das Außenlager verortet war, ist eines der Ziele des Projekts »Die baugeschichtliche Erforschung der F1 in Peenemünde«, siehe Anm. 1.

»Pieces of Memory. Children in the Shoah and Us«

DEUTSCH-ISRAELISCHE ERINNERUNG AN DIE SHOAH.
EIN AUSTAUSCHPROJEKT MIT GESTALTUNG
EINER ONLINE-AUSSTELLUNG

Leonie Freudenfeld und Jule Henninger

Vom Kontakt zur Idee

Im Dezember 2019 entstand die Idee, im Rahmen eines gemeinsamen Rechercheprojekts zu Kindern in der Shoah einen Austausch deutscher und israelischer Jugendguides zu organisieren. Bei einem ersten Besuch in Israel wurde beschlossen, ein Austauschprojekt mit den Jugendguides aus der Region Gäu-Neckar-Alb und den jungen Guides am Kindermuseum Yad LaYeled des Ghetto Fighters' House Museum in Lohamei Hageta'ot zu verwirklichen.¹ Nach weiteren Gesprächen über Zoom und einem ersten Austausch von Videos zwischen den Jugendguides entstand das Projekt »Pieces of Memory – Children in the Shoah and Us«.

Projektpartner waren der Gedenkstättenverbund Gäu-Neckar-Alb e.V., vertreten durch Heinz Högerle und Martin Ulmer. An den Gedenkstätten des Verbundes sind die 13 am Projekt beteiligten deutschen Jugendguides tätig. Von israelischer Seite waren das Ghetto Fighters' House Museum in Lohamei Hageta'ot und das Western Galilee College in Akko unter Leitung von Boaz Cohen beteiligt. Die fünf israelischen Projektteilnehmenden studieren im Western Galilee College und arbeiten als Guides im Yad LaYeled Museum unter Betreuung von Anat Ann-Eli. Dazu kam das Archiv in Shavei Zion unter der Leitung von Judy Temime. Sie betreut zwei israelische Freiwillige bei deren Recherchetätigkeit im lokalen Archiv. Gefördert wurde das Projekt von der Stiftung Erinnerung, Verantwortung, Zukunft (EVZ) und dem Auswärtigen Amt im Rahmen des Programms JUGEND erinnert. Ziel des Projekts war es, junge Menschen, die freiwillig in der Erinnerungskultur zur Shoah in Deutschland und Israel engagiert sind, zusammenzubringen. Es sollte ein Austausch über die Erfahrungen in ihrer Arbeit ermöglicht und ein kleines gemeinsames Projekt auf die Beine gestellt werden.

Dieses Projekt umfasste die Recherche von Biografien von Menschen, die als Kinder oder Jugendliche die Shoah erleben mussten und ihre Präsentation im Rahmen einer online-Ausstellung. Teil dieser Ausstellung sollte darüber hinaus auch der Austausch der Jugendguides selbst werden. Dafür waren Interviews mit den Jugendguides über ihre Arbeit sowie Gruppeninterviews zu verschiedenen politischen und gesellschaftlichen Themen geplant.

Die Jugendguides wurden so viel wie möglich in die Gestaltung des Projekts miteinbezogen. Nach einem ersten Kennenlernetreffen teilten sie sich in Arbeitsgruppen auf: Ein Teil beschäftigte sich mit dem Konzept für die gegenseitigen Interviews, ein Teil mit der Recherche zu den Biografien; dies beinhaltete vor allem die Recherche von Bildern und Lebensdaten in Archiven sowie die Durchführung von Zeitzeugeninterviews, und ein dritter Teil übernahm das Verfassen der biografischen Bildergeschichten auf Grundlage der Rechercheergebnisse.

Vom Bildschirm zur persönlichen Begegnung

Um gemeinsam über die gesamte Projektdauer von 18 Monaten im Austausch zu bleiben, wurden monatliche Zoom-Meetings mit allen Teilnehmenden organisiert. Diese bestanden zunächst aus kurzen Input-Vorträgen zu dem Projekt nahen Themengebieten und anschließenden Diskussionsrunden.

Die Themen wurden gemäß den Wünschen der Jugendguides gewählt, was ihnen in ihrer schulischen oder universitären Bildung über den Nationalsozialismus an Wissen fehlte. So gab es etwa Vorträge über jüdischen Widerstand zur Zeit des Nationalsozialismus, über Antisemitismus und Rechtsextremismus in Deutschland heute, oder über das Restitutionsabkommen zwischen der BRD und Israel nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Jugendguides waren sehr interessiert an den historischen und politischen Themen. Es zeigte sich jedoch bald, dass eine Diskussion zwischen den deutschen und israelischen Teilnehmenden über die online-Plattform nur eingeschränkt stattfand. Von beiden Seiten wurden Unsicherheiten in der englischen Diskussionsprache angemerkt. Besonders bei den deutschen Teilnehmenden war jedoch auch eine große Zurückhaltung zu beobachten. Die Teilnehmenden schienen besorgt, sich unbedacht auszudrücken. Statt Fragen zur politischen Situation oder der persönlichen Motivation zur Teilnahme am Projekt an die israelischen Teilnehmer zu richten, schwiegen sie. Andersherum stellte dies keine Hemmschwelle dar. Um den Austausch zu intensivieren, wurde das Konzept angepasst und weniger inhaltliche Vorträge als der persönliche Austausch in den Vordergrund gestellt. Durch Spiele und Begegnungen in Kleingruppen wurde das gegenseitige Kennenlernen gefördert. Dieses Konzept ging trotz des zunächst nur online stattfindenden Austauschs auf und es entstanden persönliche Gespräche, durch die Vorannahmen über das jeweils andere Land reflektiert werden konnten. So tauschten sich die Jugendguides über politisch rechte Einstellungen und Gruppierungen in beiden Ländern aus sowie über Gegenbewegungen zu diesen. Den israelischen Jugendguides konnte durch diesen Austausch etwas die Angst vor einem Besuch in Deutschland genommen werden, das sie vor allem mit antisemitischer Gewalt assoziierten. Das persönliche Kennenlernen von Menschen, die sich aktiv gegen rechte und antisemitische Einstellungen einsetzen, konnte positive Eindrücke hinterlassen. Gleichzeitig konnten die deutschen Jugendguides ihre Vorstellung von einem konservativ-religiösen Bild von Israel hinterfragen und waren von den offenen Diskussionen über politische Einstellungen überrascht.

Zentral für den Austausch war der Besuch der israelischen Teilnehmenden in Deutschland, der im Oktober 2021 stattfand. Sieben Tage verbrachte die Gruppe gemeinsam in der Region Gäu-Neckar-Alb, wo die deutschen Jugendguides an verschiedenen Gedenkstätten engagiert sind. Um auch die vielfältige Erinnerungsarbeit in Deutschland darstellen zu können und die Arbeit der Jugendguides greifbarer zu machen, wurden verschiedenen Gedenkstätten der Region besucht. Darunter waren die ehemaligen Synagogen und jüdischen Friedhöfe in Horb, Rexingen und Hechingen, die KZ-Gedenkstätten in Hailfingen-Tailfingen und Bisingen, der Geschichtspfad zum Nationalsozialismus in Tübingen.

Die Vorstellung der historischen Orte und die Führungen zu deren Vergangenheit haben die Jugendguides selbst übernommen. Dadurch konnten sie ihre konkrete Arbeit in der Erinnerungskultur selbst präsentieren und in direkten Kontakt und Reflexion mit den anderen Projektteilnehmenden treten. Ein besonderer Moment war die Stadtfüh-

Abbildung 2:
Projektbeteiligte bei
der Stocherkahnfahrt
in Tübingen, Oktober
2021.
Foto: Linda Sum



rung durch Rottenburg-Baisingen durch Fredy Kahn, dessen Eltern Shoah-Überlebende waren und der selbst in Baisingen aufgewachsen ist; dem Ort, an dem seine Familie vor der Verfolgung durch den Nationalsozialismus seit Jahrhunderten gelebt hatte. Neben der Besichtigung der historischen Stätten sollte auch die schwäbische Kultur und Landschaft erfahrbar gemacht werden. Dazu gab es einen Wanderausflug in den Schwarzwald, einen Besuch in Stuttgart sowie eine Stocherkahnfahrt durch das abendliche Tübingen und selbstverständlich jede Menge Kulinarisches. Die vielen persönlichen Gespräche beim gemeinsamen Essen und Wandern über das alltägliche Leben in Deutschland und Israel, die gemeinsamen Witze, die Diskussionen über politische Einstellungen und Hoffnungen für ein zukünftiges gesellschaftliches Zusammenleben und der ganz individuelle Austausch zeigten sich als besonders wertvoll für die Teilnehmenden. Thema wurden immer wieder die Aktivität gegen rechtspolitisches Gedankengut, Sexismus oder die eigene familiäre Auseinandersetzung mit der Geschichte der Shoah und des Nationalsozialismus. Besonders gerne wurde jedoch über den besten Hummus gestritten.

Durch den Besuch vor Ort konnte zwischen den Gruppen eine neue Ebene der Vertrautheit und Herzlichkeit geschaffen werden und Freundschaften wurden geschlossen. Hier entstand ein persönlicher Austausch, der auch später in die weiter geführten online-Konferenzen mitgenommen werden konnte. Die Atmosphäre zwischen den Teilnehmenden wurde lockerer, die anfänglichen Ängste vor der Begegnung konnten durch den direkten Kontakt überwunden werden. Die israelischen Teilnehmenden konnten darüber hinaus Einblicke in Deutschland und die Orte gewinnen, aus denen manche der Zeitzeugen stammten, die sie für die Lebensgeschichten interviewt haben. Ein israelischer Teilnehmer konnte sogar den Ort kennen lernen, an dem eigene Familienangehörige aufgewachsen sind.

Besonders bedauerlich ist es, dass der Gegenbesuch der deutschen Teilnehmenden in Israel aufgrund der pandemiebedingten Reisebeschränkungen nicht stattfinden konnte. Dadurch fehlt ein wichtiger Teil des Austauschs für ein gegenseitiges Verständnis und die eigene Reflexion der jungen Teilnehmenden.



Standbild aus dem Interview mit Miriam Harel, die 1924 in Łódź geboren wurde und mehrere Ghettos und Konzentrationslager überlebte.
Bild: Jule Henninger

Persönliche Reflexionen im Interview

Für die online-Ausstellung wurden die meisten Teilnehmenden einzeln über ihre Arbeit als Jugendguides und das gemeinsame Projekt befragt. Diese Interviews fanden in der jeweiligen Muttersprache statt, um allen eine Teilnahme am Interview und bestmögliche Reflexion über ihre Arbeit zu ermöglichen – unabhängig von ihren Sprachkenntnissen. In der Auswertung der Interviews zeigte sich, dass die persönliche Auseinandersetzung mit dem eigenen Engagement sehr unterschiedlich intensiv ist und besonders diejenigen, die noch nicht lange tätig sind, selbstverständlich noch nicht so viele Erfahrungen gemacht und reflektiert haben. Die Teilnehmenden reflektierten ihre Herangehensweise an Führungen an den historischen Orten und ihre Erfahrungen in den Interviews mit Zeitzeugen, die alle als eine besonders wertvolle Erfahrung benennen. Die Interviews werden auf der Website in einem Zusammenschnitt präsentiert, um den Besucherinnen und Besuchern der Ausstellung das Kennenlernen der Jugendguides zu ermöglichen, ohne von der Fülle an Material überfordert zu werden und gleichzeitig alle für die Jugendguides wichtigen Themen aufzunehmen. Es sind deutsche, englische und hebräische Untertitel verfügbar.

Schwieriger gestalteten sich die Gruppeninterviews. Das von den Jugendguides erarbeitete Konzept sah vier Gruppeninterviews à vier Personen, jeweils zwei aus Israel und Deutschland, vor. Themen sollten das Leben von Jugendlichen in Deutschland und Israel, Diskriminierung, Rechtsextremismus und die Erinnerungskultur(en) sein. Es zeigte sich, dass die Jugendguides vor der Kamera große Probleme hatten, auf Englisch zu diskutieren. Fand der Austausch während der gesamten Woche noch sehr rege zwischen allen Teilnehmenden statt, kam vor der Kamera kaum ein Gespräch zustande. Aufgrund dieser Problematik entschieden wir uns, die Gruppeninterviews nicht auf der Website zu präsentieren, da sie nicht den tatsächlichen, sehr positiven und anregenden Austausch widerspiegeln, sondern eher die Angst vor der Kamera und der Öffentlichkeit im Vordergrund stand.

Nach den Interviews blieb jedoch die Frage, wieso junge Menschen, die sogar selbst in der Erinnerungskultur aktiv sind, Probleme haben, ihr konkretes Mitwirken

zu reflektieren. Es zeigten sich hier besonders starke Unterschiede zwischen der deutschen und der israelischen Gruppe. Dabei muss berücksichtigt werden, dass Teile der israelischen Teilnehmenden älter als die deutschen Teilnehmenden sind und schon längere Zeit im Gedenkstättenbereich aktiv waren. Dennoch scheint es, als könnte der Grund dafür auch in der deutschen Erinnerungskultur liegen. Die israelischen Teilnehmenden – auch die jüngeren – die mit 15 Jahren die jüngsten Teilnehmenden des Austausches waren, wirkten, als hätten sie sich bereits sehr viel persönlicher mit der Thematik der Shoah befasst und einen eigenen Umgang damit sowie eine eigene Perspektive auf die Erinnerungskultur entwickelt. Demgegenüber griffen die deutschen Teilnehmenden eher auf allgemeine Aussagen zurück. Es scheint, als hätten sie vor allem gelernt, wie sie über die Shoah sprechen sollen, anstatt eine eigene Position zu entwickeln. Es schien ihnen schwer zu fallen, ihre Motivation für die Arbeit in der Erinnerungskultur sowie ihre didaktische Herangehensweise zu formulieren. Warum? Vielleicht fehlt es in der deutschen Erinnerungskultur an persönlicher Auseinandersetzung. Gedenktage sind zumeist sehr zeremoniell angelegt, es bleibt wenig Raum für eine individuelle Gestaltung durch jugendliche Ehrenamtliche. Es fehlt an persönlichem und individuellem Gedenken. Dies zeigt sich nicht nur im öffentlichen Raum bei den offiziellen Gedenktagen, sondern auch im familiären Bereich. Während in Israel schon früh bereits mit kleinen Kindern die Geschichte des Landes und der Familie, die in vielen Fällen durch die Shoah geprägt ist, besprochen wird, fehlt dies in Deutschland oft bis zur ersten Thematisierung in der weiterführenden Schule. Und selbst dann fehlt oftmals eine Aufarbeitung der eigenen Familiengeschichte.

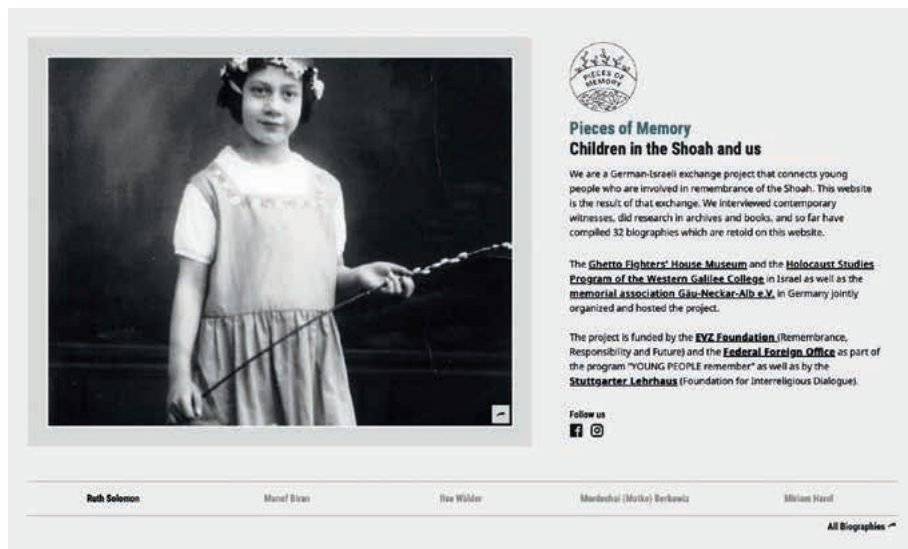
Zum Ergebnis: Eine umfangreiche online-Ausstellung

Für die online-Ausstellung wurden Lebensgeschichten von Menschen recherchiert, die als Kinder oder Jugendliche die Shoah erleben mussten. Um die Auswahl einzugrenzen, wurde sich auf Personen beschränkt, die entweder aus der Region Gäu-Neckar-Alb stammen oder aus ganz Europa nach Westgaliläa flüchteten, den Regionen, an denen sich die Teilnehmenden engagieren.

Ziel war es, anhand von biografischen Geschichten einen persönlichen und vielfältigen Blick auf die Shoah zu geben. Durch die vielen Einzelschicksale können ganz unterschiedliche Erlebnisse präsentiert und die verschiedenen Handlungsspielräume und -grenzen dargestellt werden. Die Präsentation legt einen Schwerpunkt auf die Erzählung entlang von Bildern, um den Menschen ein Gesicht zu geben und ihre individuellen Geschichten zu bewahren.

Bei der Auswahl der Lebensgeschichten spielte daher auch die Verfügbarkeit von Fotos eine entscheidende Rolle. Den Beginn der Recherchen bildete damit die Beschaffung von Bildmaterial. Dazu wurden Archive und verschiedene Gedenkstätten kontaktiert. Auch in diesen Prozess wurden die Jugendguides miteinbezogen. Ein gemeinsamer Besuch im Archiv mit Einführung in die Recherchearbeit musste leider pandemiebedingt entfallen. Die Jugendguides wurden in der Recherche zu ihren jeweiligen Personen vom Projektteam unterstützt und bei Materialanfragen begleitet.

Neben der Archivrecherche wurde zu Überlebenden oder Familienangehörigen Kontakt aufgenommen, um die Geschichten möglichst umfassend aufarbeiten zu können. Es gab auch mehrere Zeitzeugeninterviews. Die Jugendguides in Deutschland führten drei Interviews durch, in Israel konnten mit 17 Zeitzeugen Gespräche geführt werden.



Screenshot der Startseite der Website in englischer Version. Verfügbar unter: www.piecesofmemory.com

Sechs von ihnen wurden im Anschluss erneut interviewt und professionell gefilmt. In der Interviewführung zeigte sich eine unterschiedliche Herangehensweise, obwohl versucht wurde durch einen gemeinsamen Leitfadens eine gewisse Homogenität herzustellen. So sind die israelischen Interviews deutlich persönlicher, wobei in Deutschland stets eine förmliche Distanz zwischen den Zeitzeugen und den Jugendguides zu spüren ist. Trotz des Leitfadens fokussierten sich die Interviews in Israel vor allem auf die Erlebnisse zur Zeit der Shoah und die Lehren für die Zukunft, während in Deutschland auch viel über das persönliche Engagement in der Erinnerungskultur gesprochen wurde. Die Jugendguides wurden in der Vorbereitung und Durchführung der Interviews vom Projektteam unterstützt. Ziel war es, den Teilnehmenden möglichst viel Eigenverantwortung zu übertragen und ihnen den direkten Kontakt zu den Personen, deren Lebensgeschichte sie erzählen, zu ermöglichen. Alle Jugendguides, die Interviews führen konnten, betonten am Ende die besondere Bedeutung dieses direkten Kontakts als intensive und emotionale Erfahrung. Amelie Grupp berichtet etwa:

»Über die NS-Verbrechen habe ich bereits in der Schule erfahren, [...] doch ein Interview mit Pavel Hoffmann, einem Zeitzeugen, der mit vier Jahren nach Theresienstadt verschleppt wurde, hat mir die Geschichte [...] auf eine andere Weise nähergebracht. Tränen stiegen ihm in die Augen, als er erzählte, wie seine Mutter, sein Vater und seine gesamte Verwandtschaft bis auf seine Tante ermordet wurden. Er beschreibt seine Erinnerungen an seine Zeit in Theresienstadt so lebendig, dass ich selbst kaum weiß, wie ich darauf reagieren soll, immer wieder erschrocken darüber, dass Menschen zu solchen Verbrechen im Stande waren.«²

Die Zeitzeugeninterviews werden in voller Länge in der online-Ausstellung gezeigt. Deutsche, englische und hebräische Untertitel sind verfügbar. Durch die Interviews konnten Lebensgeschichten festgehalten werden, die bisher noch nicht für die Öffentlichkeit aufgezeichnet und zugänglich gemacht wurden. Damit leistet das Projekt auch einen Beitrag zur Erhaltung der Erinnerung an die Shoah für nachfolgende Generationen, für welche der direkte Austausch mit Überlebenden wegen des Endes der Zeitzeugenschaft nicht mehr möglich sein wird.

Für die Präsentation der online Ausstellung hat das Team gemeinsam mit einem Webentwickler eine Website aufgebaut. Die Präsentationsform setzt besonders auf bebilderte Erzählung. Entlang von Bildern können alle Lebensabschnitte der Menschen nachvollzogen werden. Ziel war nicht, die Geschichte der Shoah zu erklären, sondern die Menschen in ihrer Individualität und Persönlichkeit darzustellen. Die Shoah war ein prägender Einschnitt in ihr Leben und das ihrer Familien. Es soll gezeigt werden, wie ihr Leben vor dem Nationalsozialismus aussah und auch, wenn sie überlebten, wie sie sich ein neues Leben danach aufbauten und welchen Umgang sie mit ihren Erlebnissen gefunden haben. Aufgrund des starken Fokus auf Bilder konnten manche Geschichten leider nicht erzählt werden, zu denen es heute kein Material mehr gibt. Durch die Shoah sind Spuren vieler Leben fast vollständig ausgelöscht worden.

Vor allem an der verfügbaren Zeit sind leider kreative und interaktive Ideen für die online-Ausstellung gescheitert, wie etwa eine online-Rallye durch die Ausstellung. Die Unterstützung in der Erarbeitung und Korrektur der Lebensgeschichten benötigte mehr Zeit als zunächst erwartet. Die Jugendguides sollten möglichst stark eingebunden werden und die Möglichkeit bekommen, selbst die Geschichten zu schreiben und zu verfassen. Besonders aufwendig und kostenintensiv gestaltete sich die Übersetzung aller Interviews und Lebensgeschichten ins Deutsche, Englische und Hebräische. Die Mehrsprachigkeit der gesamten Website war jedoch von besonderer Bedeutung, um allen Projektpartner und vor allem den Angehörigen der präsentierten Personen einen Zugang zu den Geschichten zu ermöglichen.

Ein persönliches Fazit

Das Endergebnis des Projekts »Pieces of Memory – Children in the Shoah and Us« ist eine umfangreiche Website mit insgesamt 32 Lebensgeschichten von unterschiedlichen aber durchweg beeindruckenden Persönlichkeiten, die in der Shoah ausgegrenzt, verfolgt, eingesperrt, misshandelt oder ermordet wurden. Sie zeigt Menschen und ihre Leben vor, während und nach der Shoah. Sie zeigt Leid, aber sie zeigt auch Liebe und Hoffnung. Die Jugendguides können stolz sein auf alles, was sie geleistet und zu dieser Ausstellung beigetragen haben. Dieses Projekt hat wesentlich mehr von ihnen abverlangt, als klassische Austauschprojekte dies tun. Wir hoffen jedoch, dass die Kombination der historischen Geschichten und des interkulturellen Austauschs für sie langfristig bereichernd war.

Auch wir haben durch dieses Projekt neben den individuellen Lebensgeschichten viel gelernt, etwa über interkulturelle Zusammenarbeit. Die Koordination des Projektes mit Partnern aus Deutschland und Israel hat uns vor verschiedene Herausforderungen gestellt, die wir gemeinsam lösen konnten. So mussten immer wieder Erwartungen an die Recherche und Präsentation der Biografien diskutiert und angepasst werden und dennoch zeigen sich noch im Endergebnis der Ausstellung Unterschiede in den Arbeitsweisen der Projektpartner. Insgesamt muss festgestellt werden, dass der Zeitraum von 18 Monaten für ein so umfangreiches Projekt knapp bemessen war und wir leider nicht in der Intensität arbeiten konnten, wie es bei einem längeren Projektzeitraum eventuell möglich gewesen wäre. Insbesondere die Bespielung der Social-Media-Kanäle auf Facebook und Instagram war eine zusätzliche Herausforderung, die eine eigens beauftragte Person gebraucht hätte.³ Der online-Austausch lässt sich am Ende positiv bewerten. Er ersetzt zwar nicht die tatsächliche Begegnung der Gruppe, das



Fredy Kahn zeigt den Jugendguides den jüdischen Friedhof in Baisingen, Oktober 2021.
Foto: Linda Sum.

online-Format kann jedoch auch in anderen Projekten durchaus zur Vor- und Nachbereitung eines Besuchs sinnvoll angewandt werden. Dabei ist aus unserer Erfahrung besonders auf eine Förderung der Interaktivität und des gegenseitigen persönlichen Kennenlernens zu achten, insbesondere bei Jugendgruppen, die danach viel offener für einen thematischen Austausch sind.

Webadresse: www.piecesofmemory.com

Leonie Freudenfeld war im Projekt »Pieces of Memory« als Projektassistentin für die Region in Deutschland zuständig. Sie studiert derzeit im Masterstudium Public History an der Ruhr-Universität Bochum. Sie war zwischen 2016 und 2021 selbst als Jugendguide in der Jungen Geschichtswerkstatt Tübingen aktiv.

Jule Henniger war Projektleiterin vom Projekt »Pieces of Memory«. Sie studierte Empirische Kulturwissenschaft und Allgemeine Rhetorik an der Universität Tübingen. Seit Oktober 2022 studiert sie im internationalen Masterstudiengang der Universität Tel Aviv Cyber Politics and Government.

1 Erster offizieller Besuch in Israel, siehe: www.gedenkstaettenverbund-gna.org/aktuelles/aus-den-gedenkstaetten/jugendguides/433-yad-laye-led (1. 7. 2022). Unter Jugendguides verstehen wir junge Menschen bis etwa 30 Jahre, die z.B. in Gedenkstätten des Gedenkstättenverbunds seit 2010 aktiv sind, indem sie Führungen anbieten oder Aufgaben der Ausstellungsbetreuung übernehmen. Viele sind auch darüber hinaus in die Aktivitäten der Gedenkstätte, an der sie tätig sind, eingebunden. Zum ausführlichen Konzept vgl.: Ulmer, Martin: Jugendguides in Baden-Württemberg. Konzept, Qualifikation, Tätigkeiten und Anerkennung. In: Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (Hg.): *Erinnern – Erfahren – Erlernen. Pädagogische Ansätze und Konzepte für Jugend- und Vermittlungsarbeit an Gedenkstätten*, S. 32–33. Zu den Jugendguides im Gedenkstättenverbund siehe Hannah Gröner: *Jugendguides. Neue Ansätze im Gedenkstättenverbund Gäu-Neckar-Alb*. In: Thomas Thiemeyer/Jackie Feldman/Tanja Seider (Hg.): *Erinnerungspraxis zwischen gestern und morgen. Wie wird heute an NS-Zeit und Shoah erinnern. Ein deutsch-israelisches Studienprojekt*. Tübingen 2018, S. 189–203.

2 Lernen und weitergeben. In: *Schwäbisches Tagblatt*, 15. 1. 2022.

3 Die Kanäle sind zu finden unter: Facebook: @piecesofmemory; Instagram: @piecesofmemory_

67. Bundesweites Gedenkstättenseminar

HAMBURG/KZ-GEDENKSTÄTTE NEUENGAMME

27.-30. JUNI 2023

**Persönliche Perspektiven in der Gedenkstättenarbeit –
Tradierungen in der Nachkommenschaft von Verfolgten und familiengeschichtliche
Zugänge zu Nationalsozialismus und Zweitem Weltkrieg**

Veranstaltet von:

Bundeszentrale für politische Bildung

Stiftung Hamburger Gedenkstätten und Lernorte

Stiftung Topographie des Terrors, Gedenkstättenreferat

Die Bundesweiten Gedenkstättenseminare richten sich an Akteurinnen und Akteure aus dem Bereich der Gedenkstättenarbeit und dienen ihrer Vernetzung sowie der Stärkung von Gedenkstätten und Dokumentationszentren als historisch-politische und außerschulische Lernorte und der dortigen Bildungsarbeit.

Das diesjährige 67. Bundesweite Gedenkstättenseminar fragt nach der Bedeutung persönlicher Perspektiven in der Gedenkstättenarbeit zu NS-Verbrechen: Welche Rolle spielen die Perspektiven der Nachkommen von NS-Verfolgten, aber auch von Profiteur*innen, von Kollaborateur*innen und Täter*innen für eine zeitgemäße Vermittlung des NS-Unrechts und des Zweiten Weltkriegs? Wie reflektieren Gedenkstättenmitarbeitende ihre eigenen familienbiografischen Hintergründe in unterschiedlichen Regionen der Welt? Und wie verändern sich Zugänge zur NS-Geschichte vor den Hintergründen verflechtungsgeschichtlicher Perspektiven auf das 20. Jahrhundert, des weltweiten Wandels von Migration geprägten Gesellschaften, aktueller geschichtspolitischer Entwicklungen sowie dem Ende direkter (Zeit-)Zeugenschaft?

Das detaillierte Programm sowie ein Anmeldeformular werden in Kürze auf den Websites der Veranstaltenden abrufbar sein. Anmeldefrist wird der 15. Mai 2023 sein.

Rückfragen richten Sie bitte an Amina Edzards:

amina.edzards@gedenkstaetten.hamburg.de

Telefon 040 428131-522.

Veranstaltungshinweise

Ausstellungen der Stiftung Topographie des Terrors

Berlin, 1.–28. März 2023

Wechselausstellung: »Auftakt des Terrors – Frühe Konzentrationslager im Nationalsozialismus« – Eine Ausstellung der Arbeitsgemeinschaft Gedenkstätten an Orten früher Konzentrationslager

Stiftung Topographie des Terrors, Niederkirchnerstraße 8, 10963 Berlin

Telefon (030) 254509-50 | www.topographie.de | info@topographie.de

Berlin, 26. April bis 12. November 2023

Wechselausstellung und Gelände: »Ein Polizeigewahrsam besonderer Art«. Das Hausgefängnis des Geheimen Staatspolizeiamts in Berlin 1933–1945

Stiftung Topographie des Terrors, Niederkirchnerstraße 8, 10963 Berlin

Telefon (030) 254509-50 | www.topographie.de | info@topographie.de

Berlin-Schöneweide, 20. Januar – 21. Mai 2023

Sonderausstellung: »Heribert Bücking: Die Zwangsarbeit von Zofia und Rolland« (Kupferstichcollagen)

Ort: Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit, Baracke 2, Britzer Straße 5, 12439 Berlin | Telefon (030) 6390288-0

www.ns-zwangsarbeit.de | schoeneweide@topographie.de

Veranstaltungen der Stiftung Topographie des Terrors

18. April 2023 | 19 Uhr

Buchpräsentation: »Die Sportpalast-Rede 1943. Goebbels und der »totale Krieg« mit Prof. Dr. Peter Longerich

23. Mai 2023 | 19 Uhr

Begleitveranstaltung im Rahmen der Sonderausstellung »Ein Polizeigewahrsam besonderer Art«. Das Hausgefängnis des Geheimen Staatspolizeiamts in Berlin 1933–1945

Vortrag: »Verfolgung und Widerstand. Häftlinge im Hausgefängnis der Gestapo-Zentrale in Berlin«

mit Prof. Dr. Johannes Tuchel

Digitale erinnerungskulturelle Angebote der Stiftung im Internet

Bitte nutzen Sie auch unsere digitalen Angebote auf der neugestalteten Homepage.

www.topographie.de/geschichte-digital

360° Rundgang durch Ausstellung »Ausgeschlossen. Archäologie der NS-Zwangs-lager« des Dokumentationszentrums NS-Zwangsarbeit

www.ns-zwangsarbeit.de/ausgeschlossen

Blog: »Zu Ende, aber nicht vorbei. NS-Zwangslager in Berlin« des Dokumentationszentrums NS-Zwangsarbeit
www.zwangslager-berlin-1945.de

Digitale Ausstellung: »Der Mensch als Ware. Zwangsarbeit bei Siemens in Berlin« – Ein studentisches Ausstellungsprojekt vom Touro College und dem Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit
<https://siemens.ns-zwangsarbeit.de>

Ausstellungen

18. Januar – 18. April 2023

Ausstellung: »Verboten und verfolgt. Jehovas Zeugen im KZ Ravensbrück und in Haftanstalten der DDR«

Ort: Gedenkstätte Roter Ochse Halle (Saale), Am Kirchtor 20 b, 06108 Halle (Saale)

Telefon (0345) 470698337

<https://gedenkstaette-halle.sachsen-anhalt.de> | info-roterochse@erinnern.org

Seminare, Tagungen, Einzelveranstaltungen

Kochel am See, 3.–7. April 2023

Bildungsseminar: »Aktueller Umgang mit rechtem Terror in Deutschland – Täter, Opfer, Zuschauer«

Ort: Georg-von-Vollmar-Akademie, Am Aspensteinbichl 9–11, 82431 Kochel am See

Veranstalter: Bayerisches Seminar für Politik e.V., Oberanger 38, 80331 München

Telefon (089) 2609006 | www.baysem.de | bsp@baysem.de

Wuppertal, 10. Mai 2023 | 19.30 Uhr

Vortrag: »Auch viele Schülerinnen beteiligten sich an dieser Vernichtung ...« Die Bücherverbrennungen in Wuppertal am 1. April 1933«

Referent: Michael Okroy

Ort/Veranstalter: Begegnungsstätte Alte Synagoge Wuppertal, Genügsamkeitstraße, 42105 Wuppertal

Telefon (0202) 5632843

www.alte-synagoge-wuppertal.de | info@alte-synagoge-wuppertal.de

Würzburg, 31. Mai – 1. Juni 2023

Bildungsseminar: »Völkischer Nationalismus, Antisemitismus und soziale Rhetorik – Strategien und Ideologien von neueren extrem rechten Bewegungen«

Ort: Ausbildungshotel St. Markushof, Gadheim 19, 97209 Veitshöchheim

Veranstalter: Akademie Frankenwarte, Semmelstraße 46, 97070 Würzburg

Telefon (0931) 804640

www.frankenwarte.de/veranstaltungen/bildungsseminare

info@frankenwarte.de

Weitere digitale Angebote

»Die Toten von Plötzensee«

Im Totenbuch Plötzensee finden sich die Geburts- und Hinrichtungsdaten der im Strafgefängnis Plötzensee ermordeten und verstorbenen Menschen. Zwischen 1933 und 1945 wurden dort mehr als 2 800 Menschen aus 20 Nationen durch das Fallbeil oder den Strang von der nationalsozialistischen Unrechtsjustiz ermordet. Andere starben an den Folgen der Haft oder begingen Suizid vor der Vollstreckung des Todesurteils.

www.gedenkstaette-ploetzensee.de/totenbuch/recherche

»Brandenburg '33 – Erinnern vor Ort«

Wie gelang es in den Anfangsjahren die nationalsozialistische Herrschaft in Brandenburg durchzusetzen? Über 200 Ereignisse aus den Jahren 1931 bis 1934 zeichnen den Weg in die Diktatur und belegen die Durchsetzung des Nationalsozialismus mithilfe von Gewalt, Terror und Einschüchterung. | <https://brandenburg-33.de>

»Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts«

Das Themenportal wurde vom Bundesministerium der Finanzen als Folgeaufgabe der Wiedergutmachung initiiert. Es führt erstmals Informationen zu den einschlägigen Aktenbeständen des Bundes, der Länder und perspektivisch weiterer Stellen zusammen. Es ist ein Versuch, Verantwortung für nationalsozialistische Verbrechen zu übernehmen. In materieller Hinsicht umfasst dies Rückgaben von entwendetem Eigentum, Entschädigungszahlungen und Unterstützungsmaßnahmen.

www.archivportal-d.de/themenportale/wiedergutmachung

»Jüdischer Niederrhein«

In den vergangenen Jahrhunderten waren jüdische Menschen maßgeblich in Architektur, Gesellschaft und Wirtschaft tätig und haben das Leben in den Städten Viersen, Mönchengladbach und Krefeld, welche in diesem Website-Projekt exemplarisch im Fokus stehen, nachhaltig geprägt. | <https://juedischer-niederrhein.de>

»Stumme Zeugnisse 1939 –

Der deutsche Überfall auf Polen in Bildern und Dokumenten«

In der Online-Ausstellung »Stumme Zeugnisse 1939« präsentiert die Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz Fotografien, Tagebücher und Briefe deutscher Soldaten vom Überfall auf Polen 1939. Der Krieg gegen Polen war ein äußerst brutaler Angriffskrieg, der sich von Beginn an auch gegen die zivile Bevölkerung des Landes richtete. | <https://onlinesammlungen.ghwk.de/stummezeugnisse>

»Gedenkbuch für die Toten der emsländischen Konzentrations- und Strafgefangenenlager«

Insgesamt fanden mindestens 2 200 Strafgefangene in den Emslandlagern und deren Außenlagern den Tod. Das digitale Gedenkbuch der bislang nachgewiesenen Todesopfer der emsländischen Konzentrations- und Strafgefangenenlager ermöglicht eine Stichwort- und Personensuche.

<https://esterwegen.faust-hosting.de>

Redaktionsschluss
für Veranstaltungshinweise im GedenkstättenRundbrief
Nr. 210/2023 ist der
15. Mai 2023. Hinweise
werden berücksichtigt,
sofern aus Platzgründen möglich. Eine
wesentlich umfangreichere, kontinuierlich
aktualisierte Übersicht
über Veranstaltungen
im Bereich der Gedenkstätten in Deutschland
findet sich im Internet auf der Seite des
GedenkstättenForums:
www.gedenkstaettenforum.de

»Remember Resistance 33–45«

Junge Menschen wurden eingeladen, sich in Arbeitsgruppen mit dem Widerstand gegen den Nationalsozialismus auseinanderzusetzen und sich künstlerisch an der Erinnerungskultur in Deutschland zu beteiligen. Die Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Kooperation mit Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. präsentiert auf ihrer Projekt-Website die Ergebnisse in Form einer Online-Ausstellung.
<https://remember-resistance-33-45.de/online-ausstellung>

»Gedächtnis aus den Quellen zur jüdischen Geschichte Berlins«

Ein Podcast des Instituts für Geschichtswissenschaften an der Humboldt-Universität und der Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum zu Ehren von Hermann Simon verschreibt sich der Bedeutung von Quellennähe. Die Mitwirkenden stellen in ihren Erzählungen dabei Texte, Dokumente, Bilder oder Objekte in den Mittelpunkt.
<https://centrumjudaicum.de/2022/09/04/podcast-gedaechtnis-aus-den-quellen>

»Stadt Verhören«

Ein Hörspaziergang zur NS-Geschichte in Berlin-Steglitz informiert mobil abseits üblicher Wege an historischen Orten und ermöglicht eine Spurensuche mit dem Smartphone.
<https://guidemate.com/guides/61a091056bf84505e90b409e?selectedGuideLocale=de>

»Human Commodity – Ware Mensch«

Die interaktive App erzählt an 99 ausgewählten Orten in Berlin Geschichten von Zwangsarbeiter/innen. Ein musikalisch-dokumentarisches Memorial der Marc Sinan Company und des Dokumentationszentrums NS-Zwangsarbeit.
<https://human-commodity.de>

»gestern ist jetzt«

Der monatliche Podcast erzählt von der Suche nach Antworten darauf, wie sich unsere Großväter im Nationalsozialismus verhalten haben. Für Viele ist der Nationalsozialismus nicht mehr als Geschichte – und doch wirkt er bis heute weiter – im eigenen Leben, in den Familien – in der Gesellschaft. | <http://gesternistjetzt.de>

»Audiowalk. Ihr letzter Weg«

Dieser Audiowalk führt quer durch Berlin-Moabit. Vom Ort der einstigen Synagoge, die als Sammellager missbraucht wurde bis zum Güterbahnhof, von dem aus rund 30 000 Jüdinnen und Juden in die Konzentrationslager und Ghettos deportiert wurden. Er wurde von der Initiative »Ihr letzter Weg« und dem Verein »Sie waren Nachbarn« erstellt.
www.ihrletzterweg.de/audiowalk

Rechte Übergriffe auf Gedenkstätten

Ob Erinnerungstafeln, Gedenkorte, Stolpersteine oder KZ-Gedenkstätten – immer wieder werden Mahnmale geschändet und von Rechtsextremen für Auftritte missbraucht. Eine Chronologie des NDR, beginnend im Jahr 2016.
www.tagesschau.de/inland/uebergriffe-rechtsextreme-kz-gedenkstaetten-101.html

Literatur

- Altieri, Riccardo (2022): »Antifaschisten, das waren wir ...«. Rosi Wolfstein und Paul Frölich. Eine Doppelbiografie. Marburg: Büchner-Verlag (Alternative Biografien, 1).
- Aly, Götz (2023): Unser Nationalsozialismus. Reden in der deutschen Gegenwart. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Amthor, Ralph Christian; Kuhlmann, Carola; Bender-Junker, Birgit (Hg.) (2022): Berufsbiografische Verläufe zwischen ideologischen Kontinuitäten, Migration und Reeducation. Weinheim: Beltz Juventa (Kontinuitäten und Diskontinuitäten Sozialer Arbeit nach dem Ende des Nationalsozialismus, 1).
- Amthor, Ralph Christian; Kuhlmann, Carola; Bender-Junker, Birgit (Hg.) (2022): Institutionen, Ausbildung und Arbeitsfelder Sozialer Arbeit nach 1945. Weinheim: Beltz Juventa (Kontinuitäten und Diskontinuitäten Sozialer Arbeit nach dem Ende des Nationalsozialismus, 2).
- Axel, Nick (Hg.) (2021): Babyn Yar. Past, present, future. Babyn Yar Holocaust Memorial Center. Leipzig: Spector Books.
- Bahr, Matthias u.A. (Hg.) (2022): »Aus der Erinnerung für die Gegenwart leben«. Geschichte und Wirkung des Shoah-Überlebenden Ernst Grube. Göttingen: Wallstein Verlag.
- Baltes, Guido (2022): Auf dem Weg zu einer Biographie Gerhard Kittels (1888–1948). Tübingen: Mohr Siebeck (History of biblical exegesis, 3).
- Bartl, Franziska (2023): Der vergessene Verschwörer. Georg Alexander Hansen und der Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Berlin: Be.Bra Wissenschaft Verlag (Widerstand im Widerstreit, 5).
- Bästlein, Klaus; Heitzer, Enrico; Kahane, Anetta (Hg.) (2022): Der rechte Rand der DDR-Aufarbeitung. Berlin: Metropol-Verlag.
- Behlmer, Heike; Gertzen, Thomas L.; Witthuhn, Orell (Hg.) (2020): Der Nachlass Paul de Lagarde. Orientalistische Netzwerke und antisemitische Verflechtungen. München, Wien: De Gruyter Oldenbourg (Europäisch-jüdische Studien, Beiträge, 46).
- Beßmann, Alyn; Eschebach, Insa; Wrochem, Oliver von (Hg.) (2022): NS-Verfolgte nach der Befreiung. Ausgrenzungserfahrungen und Neubeginn. Göttingen: Wallstein Verlag (Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung, 3).
- Blank, Margot; Morré, Jörg (Hg.) (2022): Die Blockade Leningrads in Selbstzeugnissen der Familie Mojshe. Berlin: Museum Berlin-Karlshorst (Museumshefte).
- Böckmann, Matthias; Gockel, Matthias; Kößler, Reinhart; Melber, Henning (Hg.) (2022): Jenseits von Mbembe – Geschichte, Erinnerung, Solidarität. Berlin: Metropol-Verlag.
- Borggräfe, Henning; Jah, Akim (Hg.) (2023): Deportations in the Nazi Era. Sources and Research. München, Wien: De Gruyter Oldenbourg (Arolsen Research Series, 2).
- Braun, Bettina (2021): Das Feuilleton des Exils. Veröffentlichungen in der Basler National-Zeitung 1933–1940. Berlin: Schwabe.
- Bredow, Wilfried von (2023): Die Bundeswehr. Von der Gründung bis zur Zeitenwende. Berlin: Be.Bra Verlag.
- Bremm, Klaus-Jürgen (2022): Normandie 1944. Die Entscheidungsschlacht um Europa. Darmstadt: wbg Theiss.
- Bundgård Christenson, Claus; Poulsen, Niels Bo; Smith, Peter Scharff (2023): War, genocide and cultural memory. The Waffen-SS, 1933 to today. London, New York: Anthem Press.
- Butterweck, Hellmut (2022): Der Nürnberger Prozess. Die Richter spielten nicht mit. Wien: Czernin Verlag.
- Cain, Friedrich (2020): Wissen im Untergrund. Praxis und Politik klandestiner Forschung im besetzten Polen (1939–1945). Tübingen: Mohr Siebeck (Historische Wissensforschung).
- Cohen, Dana-Livia; Knapp, Wolfgang; Köne, Christian (2022): Queer im Leben! Geschlechtliche und sexuelle Vielfalt in Geschichte und Gegenwart der Rhein-Neckar-Region. Ubstadt-Weiher: Verlag Regionalkultur (Schriftenreihe MARCHIVUM, 9).
- Corsten, Anna (2023): Unbequeme Erinnerung. Emigrierte Historiker in der westdeutschen und US-amerikanischen NS- und Holocaustforschung, 1945–1998. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Davies, Franziska; Makhotina, Ekaterina (2022): Offene Wunden Osteuropas. Reisen zu Erinnerungsorten des Zweiten Weltkriegs. Darmstadt: wbg Theiss.
- Deckers, Daniel (2023): Friedrich Zweigelt (1888–1946). Wissenschaftler, Rebenzüchter, Nationalsozialist. Wien, Köln: Böhlau Verlag.
- Didi-Huberman, Georges (2022): Zerstoßen. Eine Reise in das Ringelblum-Archiv des Warschauer Ghettos. Konstanz: Konstanz University Press.
- Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit (Hg.) (2022): Vergessen und vorbei? Das Lager Lichtenfelde und die französischen Kriegsgefangenen = Past and forgotten? The Lichtenfelde Camp and the French Prisoners of War. Unter Mitarbeit von Roland Borchers. Berlin: Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit der Stiftung Topographie des Terrors.

- Dremel, Anett; Hulsrøj, Luisa; Uhl, Karsten (Hg.) (2022): Flucht. Begleitband zur Sonderausstellung = Escape. Exhibition booklet = Évasion. Brochure de l'Exposition. Weimar: Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora.
- Endlich, Stefanie (2022): Text im Raum. Berlin-geschichte verortet. Berlin: Verbrecher Verlag.
- Erker, Linda (2021): Die Universität Wien im Austrofaschismus. Österreichische Hochschulpolitik 1933 bis 1938. Ihre Vorbedingungen und langfristigen Nachwirkungen. Göttingen: V&R unipress (Schriften des Archivs der Universität Wien, 29).
- Gahlen, Gundula (2022): Nerven, Krieg und militärische Führung. Psychisch erkrankte Offiziere in Deutschland (1890–1939). Frankfurt: Campus (Krieg und Konflikt, 17).
- Gamache, Ray (2021): Gareth Jones. On assignment in Nazi Germany 1933–34. Cardiff: Welsh Academic Press.
- Gańczak, Filip; Quinkenstein, Lothar (2022): Jan Sehn und die Ahndung der Verbrechen von Auschwitz. Eine Biographie. Göttingen: Wallstein Verlag (Studien zur Geschichte und Wirkung des Holocaust, 7).
- Gerner, Cornelia; Hillebrecht, Sabine (2022): Die Kinder vom Eichborndamm 1941–1945. Gedenkbuch für die Opfer nationalsozialistischer Krankenmorde in der »Städtischen Nervenklinik für Kinder« (Berlin-Wittenau). Berlin: Be.Bra Wissenschaft Verlag.
- Goldenbogen, Nora (2022): Seit ich weiß, dass Du lebst. Liebe und Widerstand in finstersten Zeiten. 1. Auflage. Leipzig: Hentrich & Hentrich.
- Golsan, Richard Joseph (2022): Justice in Lyon. Klaus Barbie and Frances first trial for crimes against humanity. Toronto, Buffalo, London: University of Toronto Press.
- Gordon, Michelle; O'Sullivan, Rachel (2022): Colonial Paradigms of Violence. Comparative Analysis of the Holocaust, Genocide, and Mass Killing. Göttingen: Wallstein Verlag (European Holocaust Studies, 4).
- Górny, Maciej (2022): Drawing fatherlands. Geographers and borders in inter-war Europe. Paderborn: Brill Schöningh (Central and Eastern Europe, 11).
- Gross, Dominik (2022): Lexikon der Zahnärzte und Kieferchirurgen im »Dritten Reich« und im Nachkriegsdeutschland. Täter, Mitläufer, Oppositionelle, Verfolgte, Unbeteiligte. Band 1: Hochschullehrer und Forscher (A–L). 1. Auflage. Leipzig: Hentrich & Hentrich.
- Großmann, Johannes (2022): Zwischen Fronten. Die deutsch-französische Grenzregion und der Weg in den Zweiten Weltkrieg. Göttingen: Wallstein Verlag (Moderne Zeit, 34).
- Grunewald, Michel (2021): Das »Dritte Reich« im Visier. Interpretationen, Urteile, Strategien der Action française, 1933–1945. Berlin [u.a.]: Peter Lang (Zivilisationen & Geschichte, 69).
- Gryglewski, Elke; Unger, Katrin (Hg.) (2022): Lebensläufe. Shaul Ladany. Weltrekordhalter, Überlebender des Holocaust und des Attentats von Munschen 1972. Didaktische Handreichungen und Quellen zu Kontinuitätslinien des Antisemitismus. 2 Bände. Göttingen: Wallstein Verlag (Pädagogische Handreichungen der Stiftung niedersächsische Gedenkstätten, 1).
- Haldemann, Anita; Rauser, Judith (Hg.) (2022): Der Sammler Curt Glaser. Vom Verfechter der Moderne zum Verfolgten. Kunstmuseum Basel. Berlin: Deutscher Kunstverlag.
- Hebauf, Renate (2022): »Du wirst nach Amerika gehen«. Flucht und Rettung unbegleiteter jüdischer Kinder aus Frankfurt am Main in die USA zwischen 1934 und 1945. Frankfurt a.M.: Brandes & Apsel.
- Herz, Manuel; Andrusenko, Galina; Baan, Iwan (Hg.) (2021): A Synagogue for Babyn Yar. Zürich: Park Books (How beautiful are your dwelling places, Jacob. A project of the Babyn Yar Holocaust Memorial Center).
- Hilscher, Désirée (2022): Den Helden geschaffen. Fritz Bauers Rückkehr ins kollektive Gedächtnis. Göttingen: Wallstein Verlag (Kleine Reihe zur Geschichte und Wirkung des Holocaust, 3).
- Hoffmann, David L. (Hg.) (2022): The memory of the Second World War in Soviet and Post-Soviet Russia. London, New York: Routledge Taylor & Francis Group (Routledge histories of Central and Eastern Europe).
- Hofmann, Gregor (2022): Mitspieler der »Volksgemeinschaft«. Der FC Bayern und der Nationalsozialismus. 1. Auflage. Göttingen: Wallstein Verlag.
- Holzhauser, Thorsten (2022): Demokratie, Nation, Belastung. Kollaboration und NS-Belastung als Nachkriegsdiskurs in Frankreich, Österreich und Westdeutschland. Berlin, Boston: De Gruyter Oldenbourg.
- Jockusch, Laura (Hg.) (2021): Khurbn-Forshung. Documents on early Holocaust research in postwar Poland. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Archiv jüdischer Geschichte und Kultur, 6).
- Jüdisches Museum Augsburg Schwaben, Stadt Memmingen/Stadtmuseum Memmingen (Hg.) (2022): Feibelmann muss weg. Ein antisemitischer Vorfall aus der schwäbischen Provinz. 1. Auflage. Leipzig: Hentrich & Hentrich.
- Jütte, Robert (2022): Bücher im Exil. Lebensspuren ihrer jüdischen Besitzer. Berlin: Metropol-Verlag (Reihe ZeitgeschichteN, 25).
- Kaufmann, Uri (2022): Der Mann hinter den Kulissen des Museum Folkwang. Salomon und Anna Heinemann. Essen: Klartext (Donnerstagshefte über Politik, Kultur und Gesellschaft, 15).
- Kay, Alex J. (2023): Das Reich der Vernichtung. Eine Gesamtgeschichte des nationalsozialistischen Massenmordens. Darmstadt: wbg Theiss.

- Kersting, Thomas (2022): Lagerland. Archäologie der Zwangslager des 20. Jahrhunderts in Brandenburg. Berlin: Be.Bra Wissenschaft Verlag.
- Killius, Rosemarie (2022): Frauen im Krieg. Zehn Schicksale im Zweiten Weltkrieg. Berlin: Frank & Timme.
- Koch, Erich; Siemieński, Mieczysław (2022): Rozmowy z Kochem. Próbowalem zmienić świat. 2. Aufl. Warszawa: Wydawnictwo Nieoczywiste – imprint GAB Media.
- Kokošková, Zdeňka; Sedláková, Monika; Pažout, Jaroslav (2022): Die Oberlandratsämter im System der Besatzungsverwaltung des Protektorats Böhmen und Mähren und ihre leitenden Beamten. Marburg: Verlag Herder-Institut (Quellen zur Geschichte und Landeskunde Ostmitteleuropas, 10).
- Kreller, Lutz; Kuschel, Franziska (2022): Vom »Volkkörper« zum Individuum. Das Bundesministerium für Gesundheitswesen nach dem Nationalsozialismus. Göttingen: Wallstein Verlag.
- Kroll, Frank-Lothar (2022): Fürsten ohne Thron. Was nach 1918 aus den deutschen Herrscherdynastien wurde. Berlin: Be.Bra Verlag.
- Kuntze, Simon; Topp, Sascha (Hg.) (2022): »Ich hoffe auf baldigen Umbruch ...« – der Jurist Gustav Herzfeld und seine Familie. New York – Berlin – Potsdam – Theresienstadt. Berlin: Verlag für Berlin-Brandenburg.
- Leiserowitz, Ruth; Malinauskaitė, Gintarė; Vitkus, Hektoras (Hg.) (2022): Making Justice Visible. War Crimes Trials, Media and Memory after World War II. Osnabrück: fibre Verlag (Einzelveröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts Warschau, 45).
- Ley, Astrid; Cuerda-Galindo, Esther; Ciesielska, Maria (Hg.) (2022): Medical Care and Crimes in German Occupied Poland, 1939–1945. New Findings, Interpretations and Memories. Berlin: Metropol-Verlag (Reihe Forschungsbeiträge und Materialien der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, 31).
- Link, Fabian (2022): Demokratisierung nach Auschwitz. Eine Geschichte der westdeutschen Sozialwissenschaften in der Nachkriegszeit. Göttingen: Wallstein Verlag.
- Lotto-Kusche, Sebastian (2022): Der Völkermord an den Sinti und Roma und die Bundesrepublik. Berlin, Boston: De Gruyter Oldenbourg (Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 125).
- Mares, Detlev (Hg.) (2022): Krise! Wie 1923 die Welt erschütterte. Darmstadt: wbg Academic.
- Meerwald, Johannes (2022): Spanische Häftlinge in Dachau. Bürgerkrieg, KZ-Haft und Exil. Göttingen: Wallstein Verlag (Kleine Reihe zur Geschichte und Wirkung des Holocaust, 4).
- Meier, Verena (2021): Das Lager und die Gedenkstätte für sowjetische Kriegsgefangene in Gudendorf. Husum, Nordsee: Husum Druck- und Verlagsgesellschaft (Schriftenreihe zur Erinnerungskultur in Norddeutschland, 1).
- Meiering, David (Hg.) (2022): Schlüsseltexte der »Neuen Rechten«. Kritische Analysen antidemokratischen Denkens. Wiesbaden: Springer VS (Edition Rechtsextremismus).
- Meis, Daniel (2022): Hamburgs »Führer« Karl Kaufmann (1900–1969). Ein Leben zwischen Macht, Politik, Verwaltung, Wirtschaft und Krankheit. Darmstadt: wbg Academic.
- Mendel, Meron; Cheema, Saba-Nur; Arnold, Sina (Hg.) (2022): Frenemies. Antisemitismus, Rassismus und ihre Kritiker*innen. Berlin: Verbrecher Verlag (Edition Bildungsstätte Anne Frank, 3).
- Mentzel-Reuters, Arno; Hartmann, Martina; Baumeister, Martin (Hg.) (2021): Das Reichsinstitut für ältere deutsche Geschichtskunde 1935 bis 1945 – ein »Kriegsbeitrag der Geisteswissenschaften?«. Beiträge des Symposiums am 28. und 29. November 2019 in Rom. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag (Monumenta Germaniae historica. Studien zur Geschichte der Mittelalterforschung, 1).
- Milz, Kristina (2022): Karl Süssheim Bey (1878–1947). Eine Biografie über Grenzen. Berlin: Metropol-Verlag.
- Niven, William John (2022): Jud Süß – das lange Leben eines Propagandafilms. Halle: Mitteldeutscher Verlag.
- Onken, Verena (2022): Adam von Trott und die »knospenden Saaten«. Göttingen (Stuttgarter Stauffenberg-Gedächtnisvorlesung, 2021).
- Öyerbak, Råhöl; Szymaniak, Karolina (2022): Schriften aus dem Warschauer Ghetto. Berlin: Metropol-Verlag (Studien zu Holocaust und Gewaltgeschichte, 4).
- Paweł Piotr Reszka (2022): Schürflplätze. Grabraub in Bełżec und Sobibór. Berlin: Metropol-Verlag (Reihe ZeitgeschichteN, 26).
- Peham, Andreas (2022): Kritik des Antisemitismus. Stuttgart: Schmetterling Verlag (Theorie.org).
- Peleanidēs, Theodoros (2022): How to write about the Holocaust. Abingdon, Oxon, New York, NY: Routledge Taylor & Francis Group (Routledge approaches to history, 47).
- Pelinka, Anton (2022): Faschismus? Zur Beliebigkeit eines politischen Begriffs. 1. Auflage. Wien, Köln: Böhlau Verlag.
- Pellegrino, Anthony (Hg.) (2022): Teaching and learning through the Holocaust. Thinking about the unthinkable. Cham: Springer International Publishing.
- Pelt, Robert Jan van; Podwal, Mark (2021): An atlas of Jewish space. Zurich: Park Books (How beautiful are your dwelling places, Jacob. A project of the Babyn Yar Holocaust Memorial Center).
- Person, Katarzyna; Steinert, Johannes-Dieter (2022): Przemyslowa concentration camp. The Camp, the Children, the Trials. Cham:

- Springer International Publishing
(The holocaust and its contexts).
- Pietrasiewicz, Tomasz (2019): *Within the circle of the Grodzka Gate. Theatre of memory by the NN Theatre*. Guidebook. Lublin: Ośrodek Brama Grodzka – Teatr NN.pl.
- Pietrasiewicz, Tomasz (2022): *Śladami Akcji Reinhardt. Oplakiwanie = Following the traces of »Operation Reinhardt«*. Grieving. Lublin: Ośrodek Brama Grodzka – Teatr NN.pl.
- Piper, Ernst (2022): *Diese Vergangenheit nicht zu kennen heißt, sich selbst nicht zu kennen. Deutsche Geschichte im Zeitalter der Extreme*. Berlin: Ch. Links Verlag.
- Pomplun, Jan-Philipp (2023): *Deutsche Freikorps. Sozialgeschichte und Kontinuitäten (para)militärischer Gewalt zwischen Weltkrieg, Revolution und Nationalsozialismus*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 244).
- Pörschke, Judith Gloria (2022): *Friedrich Schiller im Nationalsozialismus. Die Festreden Heinrich Lilienfeins als Generalsekretär der »Deutschen Schillerstiftung«*. Berlin: wvb Wissenschaftlicher Verlag Berlin.
- Raithel, Thomas; Weise, Niels (2022): *»Für die Zukunft des deutschen Volkes«. Das bundesdeutsche Atom- und Forschungsministerium zwischen Vergangenheit und Neubeginn 1955–1972*. Göttingen: Wallstein Verlag.
- Rechberg, Karl-Hermann (2019): *Täterschaft in der Gedenkstättenpädagogik. Empirische Rekonstruktion der Auseinandersetzung von Schülerinnen und Schülern*. Wiesbaden: Springer VS (Research).
- Reuth, Ralf Georg (2023): *1923. Kampf um die Republik*. München: Piper.
- Ringshausen, Gerhard (2022): *Das widerständige Wort. Christliche Autoren gegen das »Dritte Reich«*. Berlin: Be.Bra Wissenschaft Verlag.
- Roche, Helen (2021): *The Third Reich's elite schools. A history of the Napolas*. Oxford: Oxford University Press.
- Rudolph, Clarissa (2022): *Todesurteil Test. Intelligenztestung an der Wiener »Kinder-euthanasie-Klinik« am Spiegelgrund*. Wien: Mandelbaum Verlag.
- Sabrow, Martin; Saupe, Achim (Hg.) (2022): *Handbuch Historische Authentizität*. Göttingen: Wallstein Verlag (Wert der Vergangenheit, 5).
- Schäfer, Bernhard Armin (Hg.) (2021): *Denkschrift über Dr. Robert Kempner. Anlässlich 1700 Jahre jüdischen Lebens in Deutschland 2021 sowie anlässlich des 150. Geburtstages von Frau Prof. Lydia Rabinowitsch-Kempner am 22. August 2021 sowie anlässlich des 75. Jahrestages des Endes des Nürnberger Prozesses gegen die Hauptkriegsverbrecher am 1. Oktober 2021*. Hamburg: tredition.
- Schauz, Désirée (2022): *Umkämpfte Identitäten. Die Göttinger Akademie der Wissenschaften und ihre Mitglieder 1914–1965*. Göttingen: Wallstein Verlag.
- Schiller, Kay (2022): *»Der schnellste Jude Deutschlands«. Alex Natan (1906–1971). Eine Biografie*. Göttingen: Wallstein Verlag.
- Schmidt, Lennard u.a. (Hg.) (2022): *Antisemitismus zwischen Kontinuität und Adaptivität. Interdisziplinäre Perspektiven auf Geschichte, Aktualität und Prävention*. Göttingen: V&R unipress; Brill Deutschland GmbH.
- Schmidt-Kärner, Gudrun (Hg.) (2022): *Alltag im Krieg. Briefe einer deutschen Familie 1939–1949*. Berlin: Frank & Timme.
- Schmitz, Anna-Raphaela (2022): *Dienstpraxis und außerdienstlicher Alltag eines KL-Kommandanten. Rudolf Höß in Auschwitz*. Berlin: Metropol-Verlag.
- Schüle, Annegret (Hg.) (2020): *Die H. Kori GmbH. Eine Berliner Ofenbaufirma und der nationalsozialistische Massenmord*. Leipzig: Hentrich & Hentrich.
- Stange, Irina (2022): *Hans Ritter von Lex. Ein Leben für den Staat*. Göttingen: Wallstein Verlag (Veröffentlichungen zur Geschichte der deutschen Innenministerien nach 1945, 6).
- Steinbacher, Sybille (Hg.) (2021): *25 Jahre Fritz Bauer Institut. Zur Auseinandersetzung mit den nationalsozialistischen Verbrechen*. Göttingen: Wallstein Verlag (Kleine Reihe zur Geschichte und Wirkung des Holocaust, 2).
- Steinbacher, Sybille; Wildt, Michael (Hg.) (2022): *Fotos im Nationalsozialismus. Neue Forschungen zu einer besonderen Quelle*. Göttingen: Wallstein Verlag (Dachauer Symposien zur Zeitgeschichte, 20).
- Strehlen, Martina (2022): *Eva und Edith Samuel. Pionierinnen des Kunsthandwerks in Israel*. Essen: Klartext (Donnerstagshefte über Politik, Kultur und Gesellschaft, 16).
- Tarach, Tilman (2022): *Teuflische Allmacht. Über die verleugneten christlichen Wurzeln des modernen Antisemitismus und Antizionismus*. Berlin, Freiburg: Edition Telok.
- Tiffert, Juliane (2021): *Auf Fahrt für Führer, Volk und Vaterland. Narrative der Grenz- und Auslandsfahrten Nationalpolitischer Erziehungsanstalten*. Münster, New York: Waxmann (Kieler Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte, 14).
- Trötschel-Daniels, Bianka (2022): *Ringten um Recht. Das Denkmalpflegegesetz der DDR von 1975*. Berlin: Ch. Links Verlag (Forschungen zur DDR- und ostdeutschen Gesellschaft).
- Veidlinger, Jeffrey (2022): *Mitten im zivilisierten Europa. Die Pogrome von 1918 bis 1921 und die Vorgeschichte des Holocaust*. München: C.H. Beck.

Gedenkstätten im Internet

GedenkstättenForum ■ www.gedenkstaettenforum.de

Seit 2002 ist das GedenkstättenForum im Internet. Das von der Stiftung Topographie des Terrors konzipierte Online-Forum wurde auf die speziellen Bedürfnisse der Gedenkstätten zugeschnitten und dient als interaktive Kommunikationsplattform mit werktäglicher Presseschau, Veranstaltungshinweisen, Hinweisen auf und Besprechungen von Publikationen, Beiträgen des GedenkstättenRundbriefs, Projekthinweisen, PublicNewsGroup, Stellenanzeigen, Linksammlung.

Internationale Gedenkstättenübersicht ■ www.gedenkstaetten-uebersicht.de

Eine weltweite Gedenkstättenübersicht der bedeutendsten Gedenkstätten, Museen und Forschungseinrichtungen, die sich mit den Verbrechen des Nationalsozialismus und dem Gedenken an die Opfer beschäftigen, erweitert die seit fünf Jahren zu Deutschland bestehende Übersicht. Dieser bisher einzigartige Überblick ist nach Kontinenten und Ländern sowie inhaltlichen Kriterien sortiert.

Die Einzeldarstellungen der Gedenkstätten bieten kurze historische Informationen zu den jeweiligen Orten, eine Beschreibung der Tätigkeiten der Einrichtungen, Links zu den Homepages, Anfahrtshinweise sowie Adressen. Neben diesen Darstellungen werden auch die unterschiedlichen Strukturen und Arbeitsweisen der internationalen Erinnerungsorte sichtbar. Die internationale Gedenkstättenübersicht der Stiftung Topographie des Terrors bietet grundlegende Informationen und stellt die Basis für eine weltweite Vernetzung der Gedenkorte dar. Die englische Sprachfassung ist direkt zu finden unter www.memorial-museums.net.

Stiftung Topographie des Terrors ■ www.topographie.de

Die Webseite der Stiftung Topographie des Terrors bietet historische Informationen zu den Zentralen des NS-Terrors auf dem »Prinz-Albrecht-Gelände« in Berlin sowie zur Entwicklung der Stiftung und zum Dokumentationszentrum. Darüber hinaus bietet die Homepage Hinweise zu Veranstaltungen, Sonderausstellungen, Publikationen, pädagogische Angebote und ein Ausstellungstagebuch. Die Beiträge sind in Deutsch und Englisch verfügbar. Auf der Webseite finden sich zudem Informationen zum Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit Berlin-Schöneweide, das seit 2006 von der Stiftung Topographie des Terrors betreut wird.

Das GedenkstättenForum auf Facebook: [@gedenkstaettenforum](https://www.facebook.com/gedenkstaettenforum)

Auf Facebook verweist das GedenkstättenForum werktäglich auf Beiträge aus der Presseschau sowie auf Veranstaltungen der Gedenkstätten. Es bildet hiermit die Vielfalt der Gedenkstättenlandschaft in Deutschland und international ab und fördert die Sichtbarkeit der einzelnen Einrichtungen. Daneben ist es das Sprachrohr des Gedenkstättenreferates der Stiftung Topographie des Terrors.

Herausgeber:
Stiftung Topographie des Terrors
Niederkirchnerstraße 8
10963 Berlin
Telefon (030) 254509-15
lutz@topographie.de
www.topographie.de



Redaktion: Dr. Thomas Lutz
Gestaltung: Kurt Blank-Markard
Druck: Druckteam Berlin
Gegründet 1983 von der Aktion Sühnezeichen
Friedensdienste e.V., Berlin

Gefördert durch:



Die Beauftragte der Bundesregierung
für Kultur und Medien

Senatsverwaltung
für Kultur und Europa

